

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sankt-Konrads-Kalender

1922

[urn:nbn:de:bsz:31-338735](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338735)

OZB

123

2.-5.

1919-22



St. Konradskalender für das Jahr 1922

Katholischer Volkskalender
für die Erzdiözese Freiburg
.....
5. Jahrgang / Preis 2.50 Mk.



Druck und Verlag der A. G. Badenia, Karlsruhe

07B 128
1. 5. 1922

Zeitrechnungen und Himmelserscheinungen im Jahre 1922

Das 1922. Jahr der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Sonntag, 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1921 im alten Kalender entspricht. Im alten Kalender beginnt das Jahr mit Samstag, 1. Januar, entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1922 alter Stils entspricht dann dem 18. Januar 1923 neuen Stils. Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der sog. byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Welterschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7430. Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unseres 1921. Jahres. Die Russen zählen ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (julianischen) Kalender.

Kalender der Juden. Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5682. Jahr mit dem 3. Oktober 1921. Es ist ein überzähliges Gemeinjahr von 355 Tagen. Am 23. September 1922 beginnt ihr 5683. Jahr, welches ein abgekürztes Gemeinjahr von 353 Tagen ist und mit dem 10. September 1923 endet. Die Hauptfeste der Juden sind: Purim am 14. März, Passahbeginn am 18. April, Zweites Fest am 14. April, Siebentes Fest am 19. April, Ateses Fest am 20. April, Wochenfest (Schabuoth) am 2. Juni, Zweites Fest 3. Juni, Neujahrsfest am 23. September, Zweites Fest am 24. September, Versöhnungsfest am 2. Oktober, Laubhüttenfest am 7. Oktober, Zweites Fest am 8. Oktober, Laubhüttenende am 14. Oktober und Geseßesfreude am 15. Oktober.

Himmelserscheinungen. Für den Mond ist S. 3—14 im Mondlauf bei jedem Tag das Zeichen des Tierkreises angegeben: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische. Diese schon den ältesten Völkern bekannten Zeichen stimmen noch vor 2000 Jahren mit den am Himmel sichtbaren gleichnamigen Sternbildern überein, aber heute sind die Sternbilder in Folge der sog. Präzession um ein ganzes Zeichen vorgerückt, so daß man den Mond, wenn bei dem betr. Tage Krebs angegeben ist, am Himmel bei dem Sternbild der Zwillinge (also bei dem schönen Sternpaar Kaitor und Pollux) suchen muß. Die Sonne durchläuft den Tierkreis auf ihrer jährlichen Scheinbahn wie folgt: Die Sonne tritt in das Zeichen des Wassermanns am 20. Januar, der Fische am 19. Februar, des Widbers (erste Tag- und Nachtgleiche, Frühlingsbeginn) am 21. März, 11 Uhr vormittags, des Stiers am 20. April, der Zwillinge am 21. Mai, des Krebses (längster Tag, Sommerbeginn) am 22. Juni, 6 Uhr vormittags, des Löwen (Beginn der Hundstage) am 23. Juli, der Jungfrau (Ende der Hundstage) am 23. August, der Waage (zweite Tag- und Nachtgleiche, Herbstbeginn) am 23. September, 9 Uhr abends, des Skorpions am 24. Oktober, des Schützen am 23. November, des Steinbocks (kürzester Tag, Winterbeginn) am 22. Dezember, 4 Uhr nachmittags.

Von den Planeten sind S. 3—14 die Stellungen der mit bloßem Auge sichtbaren bezeichnet. Sucht man für den dort angegebenen Tag der „Mondnähe“ in der Spalte „Mondlauf“ das Zeichen an, in dem der Mond steht, so ergibt sich daraus das Zeichen und (um eins rückwärts) das Sternbild, in dem der Planet sich an jenem Tage befindet. Für Jupiter und Saturn bleibt

dieser Ort annähernd im ganzen Monat, während Venus und Mars rascheren Lauf haben. — Die Sonne ist 1253000 mal größer und 333470 mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384000 Kilometer von ihr entfernt und 50 mal kleiner, $\frac{1}{80}$ mal so schwer als diese. Der Durchmesser der Erde beträgt 12756 Kilometer, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149, die kleinste Entfernung 146 $\frac{1}{2}$, und die größte 151 $\frac{1}{2}$ Mill. Kilometer. Merkur Umlaufszeit um die Sonne 88 Tage, mittlere Entfernung von der Sonne 58 Mill. Kilometer, Größenverhältnis zur Erde = 1) 0,053, Massenverhältnis 0,056. Venus: Umlaufszeit 224,7 Tage, mittlere Entfernung 108 Mill. Kilometer, Größenverhältnis zur Erde 0,93, Massenverhältnis 0,82. Mars: Umlaufszeit 1 Jahr 321,7 Tage, mittlere Entfernung 227 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 0,15, Massenverhältnis 0,11. Jupiter: Umlaufszeit 11 Jahre 314,8 Tage, mittlere Entfernung 775 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 1318, Massenverhältnis 318. Saturn: Umlaufszeit 29 Jahre 166,5 Tage, mittlere Entfernung 1424 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 686, Massenverhältnis 95. Uranus: Umlaufszeit 84 Jahre 6 Tage, mittlere Entfernung 2864 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 62, Massenverhältnis 15. Neptun: Umlaufszeit 164 Jahre 286,0 Tage, mittlere Entfernung 4487 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 83, Massenverhältnis 17. Die kleinen Planeten bewegen sich, wenige ausgenommen, zwischen Jupiter und Mars. Entfernung von der Sonne 218—782 Mill. Kilometer, Durchmesser 30—766 Kilometer. Sie sind erst seit Anfang des vorigen Jahrhunderts entdeckt, bis November 1920 waren 933 festgelegt.

Kometen des Jahres 1922. Brorsen (benannt nach dem Entdecker) wurde zuletzt beobachtet 1879, Umlaufszeit um die Sonne 5,5 Jahre, Barrina, zuletzt beobachtet 1909, Umlaufszeit 6,4 Jahre.

Finsternisse des Jahres 1922. Im Jahre 1922 finden nur 2 Sonnenfinsternisse statt, von denen die erste in Deutschland sichtbar sein wird. Der Mond wird in diesem Jahre nicht verfinstert. Die erste Sonnenfinsternis, eine ringförmige, ereignet sich am 28. März. Sie beginnt 11 Uhr 1 Minute vormittags in Brasilien, erstreckt sich über Zentral- und Südamerika, mit Ausnahme von Patagonien, übersteht den größeren Teil des nördlichen Afrika, Europa mit Ausnahme der nördlichen Hälfte von Skandinavien und das westliche Asien und endet um 5 Uhr 9 Minuten nachmittags in der Arabischen Wüste. Die schmale Zone der ringförmigen Verfinsternung, die um 12 Uhr 9 Minuten nachmittags bei Catalina in Peru beginnt, durchschneidet das nördliche Brasilien, die Sahara und Arabien und endet bei Koweit am Persischen Golf um 4 Uhr 1 Minute nachmittags. In Deutschland ist die Finsternis (als partielle) in der Zeit zwischen 2 und 5 Uhr nachmittags sichtbar, in Konstanz von 2.19 bis 4.31 Uhr (0,35%), in Weidenberg von 2.22 bis 4.25 Uhr (0,30%), in Sigmaringen von 2.20 bis 4.29 Uhr (0,34%). Die zweite Sonnenfinsternis findet am 21. September statt, sie ist eine totale und beginnt 3 Uhr 4 Minuten morgens ein Ge Grad südlich der Insel Sotora und erstreckt sich über das südliche Afrika, das südliche Asien, den Indischen Ozean, Australien und Polynesien und endet 8 Uhr 10 Minuten vormittags östlich von Brisbane. Die totale Verfinsternung dauert von 4 Uhr morgens bis 7 Uhr 21 Minuten vormittags. Sie nimmt ihren Anfang bei Bari in Somal und endet im Norden von Neuseeland nach Durchscheidung des mittleren australischen Kontinents von Nordwest nach Südost.

	Zage	
		1. Wo
S	1	2
M	2	3
D	3	4
M	4	5
D	5	6
S	6	7
S	7	2. Wo
S	8	3. Wo
M	9	4. Wo
D	10	5. Wo
M	11	6. Wo
D	12	7. Wo
S	13	8. Wo
S	14	9. Wo
S	15	10. Wo
M	16	11. Wo
D	17	12. Wo
M	18	13. Wo
D	19	14. Wo
S	20	15. Wo
S	21	16. Wo
S	22	17. Wo
M	23	18. Wo
D	24	19. Wo
M	25	20. Wo
D	26	21. Wo
S	27	22. Wo
S	28	23. Wo
S	29	24. Wo
M	30	25. Wo
D	31	26. Wo



Tage	Fest- und Namens-tage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St.M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphasen im Febr.	Tage		
M 1	Ignatius, B. M., Brigida, J.		1 800 520	920 937	1025	Am 5. Febr. 6 Uhr mg. E. J.	M 1		
D 2	Maria Lichtmess		7 750 530	940 1252	322	" 12 " 2 " " " " "	M 2		
S 3	Blasius, B. M., Ansgar		13 741 540	950 722	894	" 18. " 7 " ab. I. D.	S 3		
S 4	Andreas C., Rambert		19 731 550	1010 225	1132	" 24. " 8 " " " "	S 4		
6. Woche. Ep. Das Unkraut unter dem Weizen. Mat. 13,24-30; Ep. Kol. 3,12-17.			Sichtbarkeit der Planeten im Februar. Merkur ist nach wenigen Tagen unsichtbar, am 14. Febr. in unt. Konjunktion zur Sonne. Venus ist am 3. Febr. in Sonnenferne, tritt am 9. Febr. in obere Konjunktion mit der Sonne, daher unsichtbar. Mars ist noch 4 Stunden des Morgens im Südosten sichtbar, am 18. Febr. in Mondnähe. Jupiter geht immer früher am Abend auf und ist am Ende ds. Mts. 8 ¹ / ₂ Std. lang sichtbar, am 15. Febr. in Mondnähe. Die Dauer der Sichtbarkeit des Saturn nimmt zu bis 9 ¹ / ₂ Std. am Ende des Mts., am 15. Febr. in Mondnähe.					10. Wo.	
7. Woche. Ep. Die Arbeiter im Weinberg. Mat. 20,1-16; Ep. 1. Kor. 9,24, -10,5.			Bauernregeln. Lichtmess im Schnee, Ostern im Klee. Wenn an Lichtmess stürmt und schneit, Ist der Frühling nicht mehr weit. Ist es aber klar und hell, Kommt der Lenz wohl nicht so schnell.					11. Wo.	
8. Woche. Ep. Der Sämann und die Reber. Luk. 8,4-15; Ep. 2. Kor. 11,19-12,9.			Notizen.					12. Wo.	
9. Woche. Ep. Christus verkündet sein Leiden. Luk. 8,51-45; Ep. 1. Kor. 13,1-13.								13. Wo.	
S 26	Quinquagesima, Mechthildis, J.							S 26	
M 27	Leander, B.							M 27	
D 28	Romanus, A., Oswald							D 28	

Der Haß bräust durch die Welt mit Kraft;
 Aus Eden Sumpf und Wüß' er schafft.
 Die Liebe nur zieht aus dem Sumpf,
 Herz ist Trumpf!

Joh. Danzert.



Lage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St.M.	Mond- Aufg. U. ta	Mondphasen im März
M 1	Aschermittwoch, Albin		1 7 ¹² 6 ⁰⁵	10 ⁵⁴ 8 ⁰⁷	9 ²¹	Am 6. März 8 Uhr ab. e. V.
M 2	Heinrich Suso, Simplicius		7 7 ⁰⁰ 6 ¹⁶	11 ¹⁶ 11 ³⁵	2 ²⁷	" 13. " 12. " nm. Dm.
M 3	Kunigunde, Kamilla		13 6 ⁴⁷ 6 ²⁵	11 ³⁸ 6 ⁴⁸	6 ³¹	" 20. " 10. " nm. L.V.
M 4	Kasimir, Luzius		19 6 ³⁵ 6 ³⁴	11 ⁵⁹ 12 ⁵³	10 ¹⁴	" 28. " 2. " nm. Nm.

10. Woche. Ep. Verlehung Christi. Mat. 4,1-11; Ep. 2. Kor. 6,1-10.

S 5	1. Fastenf. Invocavit, Friedrich	
M 6	Fridolin, A.	
D 7	Thomas v. Aquin, Kchl.	
M 8	Quatember, Joh. v. Gott	
D 9	Franziska Rom., Kathar. v. Bol.	
S 10	40 Märtyrer, Mararius	
S 11	Zosimus	

Sichtbarkeit der Planeten im März.

Merkur bleibt unsichtbar und steht am 18. März in Sonnenferne - Mars ist noch über 4 Std. des Morgens sichtbar am 19. März in Mondnähe. - Jupiter wird vom 23. März bis zum 23. Mai die ganze Nacht hindurch sichtbar, am 15. März in Mondnähe. - Saturn kommt am 25. d. Mts. in Opposition zur Sonne der Erde am nächsten. und ist von Mitte des Monats an die ganze Nacht hindurch sichtbar, Mondnähe am 14. März.

Bauernregeln.

So viel im März Regen dich plagen, soviel Gewitter nach 100 Tagen. Märzstaub und Märzwind, guten Sommers Vorboten sind. Viel Regen im März macht einen durren Sommer. Märzschnee tut Saat und Weinstock weh. Donnerst im März, dann sch'n it's im April.

11. Woche. Ep. Verkündigung Christi. Mat. 17,1-9; Ep. 1. Thess. 4,1-7

S 12	2. Fastenf. Remin., Gregor d. Gr.	
M 13	Euphrasia, J.	
D 14	Mathildis	
M 15	Klemens M. Hofbauer	
D 16	Heribert	
S 17	Patricius	
S 18	Cyriak v. J.	

Notizen.

12. Woche. Ep. Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11,14-28; Ep. Eoh. 5,1-9.

S 19	3. Fastenf. Oculi, Joseph	
M 20	Gertrud, J.	
D 21	Benedikt, Ordensst.	
M 22	Nikolaus v. d. Flüe, Kathar. v. Gen.	
D 23	Turibius, Vittoria	
S 24	Gabriel, Erzengel	
S 25	Mariä Verkündigung, Diemas	

13. Woche. Ep. Jesus Ipe ist 5000. Joh. 6,1-15; Ep. Gal. 4,22-51.

S 26	4. Fastenf. Lätare, Ludger, B.	
M 27	Joh. v. Dam., Rupert, B.	
D 28	Joh. v. Capistr.	
M 29	Eustasius, Ludolf, Jonas	
D 30	Joh. Klimak., Quirinus	
S 31	Balbina, Guido, Kornelia	



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St.M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphasen im Apr.	Tage	
S 1	Hugo, B., Theodora		1 607 654	1247 807	1191	Am 5. Apr. 7 Uhr om. d.	M 1	
14. Woche. Ev. Die Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8,46-59; Ep. Hebr. 9,11-15.			7 564 703	1309 144	315	" 11. " 10 " ab. B.	D 2	
S 2	Passionssonntag, Judica, Franz v. D.		13 542 712	1330 924	639	" 19. " 2 " mg. B.	M 3	
M 3	Richard		19 531 721	1350 125	1141	" 27. " 6 " om. B.	D 4	
D 4	Isidor, Erzß., Kahl.		25 519 730	1411 448	546		S 5	
M 5	Kreszentia v. Kaufb., Vinzens Fer. 3		Sichtbarkeit der Planeten im April. Merkur bleibt unsichtbar; er steht am 24. April jenseits der Sonne. — Venus ist 1/3 bis 2/3 Stunden lang abends am westlichen Himmel sichtbar, am 28. April in Nähe des Mondes. — Mars ist noch während des ganzen Monats 3 3/4 Stunden lang sichtbar, am 16. April in Mondnähe. — Jupiter kommt am 1. April in Opposition zur Sonne und damit in den kleinsten Abstand zur Erde; am 5. April erreicht er seine Sonnennähe. Jupiter ist noch während des ganzen Monats die ganze Nacht hindurch besonders günstig zu beobachten. — Saturn ist noch die ganze Nacht hindurch sichtbar.					S 6
D 6	Juliana v. Lüttich, J., Notker							
S 7	7 Schm. Maria, Hermann Joseph		Bauernregeln. April tut was er will, treibt er's toll, wird die Scheuer voll. Wasser April ist des Bauern Will'. Wenn der April Spektakel macht, Gibts Heu und Korn in voller Pracht. Donnerts im April, so hat der Reis kein Ziel.					S 7
S 8	Walter							
15. Woche. Ev. Einzug Jesu in Jerusalem. Mat. 21,1-9; Ep. Phil. 2,5-11.			Notizen.					M 8
S 9	Palmsonntag, Maria Kleopha							
M 10	Apollonius, Pr. M., Ezechiel						D 9	
D 11	Leo d. Gr., Kahl.						M 10	
M 12	Julius, P., Zeno						D 11	
D 13	Gründonnerstag, Hermenegild						S 12	
S 14	Karsfreitag, Jusfin, M.						S 13	
S 15	Karsamstag, Anastasia, Lubwina						20. W.	
16. Woche. Ev. Auferstehung Christi. Mark. 16,1-7; Ep. 1. Kor. 5,7-10.							S 14	
S 16	Hl. Osterfest, Benedikt Labre						M 15	
M 17	Ostermontag, Rudolf						D 16	
D 18	Amadeus, Orbst., Werner						M 17	
M 19	Leo IX., P., Emma, W.						D 18	
D 20	Sildegunde						S 19	
S 21	Anselm, B., Kahl.						S 20	
S 22	Antonie, Rudolf						21. W.	
17. Woche. Ev. Jesus erscheint den Jüngern. Joh. 20,19-30; Ep. 1. Joh. 5,4-10.							S 21	
S 23	Weißer Sonntag, Georg, M.						M 22	
M 24	Fidelis v. Sigm., Egbert, Benno						D 23	
D 25	Markus, Evang., Erwin						M 24	
M 26	Maria v. gut. Rät						D 25	
D 27	Trubbert, M., Zita, Magd						S 26	
S 28	Paul v. Kreuz, Orbst.						S 27	
S 29	Peter v. Verona, Robert						22. W.	
18. Woche. Ev. Vom guten Hirten. Joh. 10,11-16. Ep. 1 Petr. 2,21-25.							S 28	
S 30	2. G. n. Ostern, Kath. v. Siena						M 29	
							D 30	
							M 31	

M 1
D 2
M 3
D 4
S 5
S 6
19. W.
S 7
M 8
D 9
M 10
D 11
S 12
S 13
20. W.
S 14
M 15
D 16
M 17
D 18
S 19
S 20
21. W.
S 21
M 22
D 23
M 24
D 25
S 26
S 27
22. W.
S 28
M 29
D 30
M 31



Tag	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.		Tagl. St.M.	Mond- Aufg. Untg.		Mondphasen im Juni	Tag	
D 1	Simeon, Rupert, A.	☾	1	4 ²⁹ 8 ¹⁹	15 ⁴⁰	10 ³⁵	—	Am 2. Juni 7 Uhr ab. E. D.	S 1	
S 2	Erasmus, M., Sabina, M.	☾	7	4 ²⁵ 8 ²⁴	15 ⁴⁹	5 ⁵⁵	3 ²²	" 9. " 5 " nm. Dm.	S 2	
S 3	Klotilde, Königin	☾	13	4 ²³ 8 ²⁸	16 ⁰⁴	11 ²¹	8 ¹³	" 17. " 1 " nm. I. D.	27. W	
23. Woche. Ev. Der Tröster, der hl. Geist. Joh. 14, 25—31, 1; Ep. Apostelg. 2, 1—11.			25	4 ²⁴ 8 ³²	16 ⁰⁸	11 ¹	2 ²¹	" 25. " 5 " mg. Nm.	S 2	
S 4	St. Pfingstfest, Morandus	☾	<p align="center">Sichtbarkeit der Planeten im Juni.</p> <p>Merkur kommt in untere Konjunktion am 18. Juni und wird deshalb bald wieder unsichtbar. — Die Venus ist am Ende des Monats noch $\frac{3}{4}$ Stunden sichtbar, am 27. Juni in Mondnähe. Mars kommt am 10. Juni in Opposition mit der Sonne und ist die ganze Nacht hindurch sichtbar, in Mondnähe am 9. Juni. Jupiter ist noch $1\frac{3}{4}$ Stunden sichtbar, am 4. Juni in Mondnähe. — Saturn geht Ende des Monats vor Mitternacht unter, und ist dann nur noch $1\frac{1}{2}$ Stunden sichtbar, am 4. Juni in Mondnähe.</p> <p align="center">Bauernregeln.</p> <p>Juni trocken mehr als nah, füllt mit gutem Wein das Saß. Nordwind im Juni bringt Korn ins Land herein, Nur soll nicht zu scharf und nicht zu kalt er sein. Juni feucht und warm, macht den Bauern nicht arm. St. Barnabas nimmer die Sichel vergaß, hat den längsten Tag und das längste Gras.</p> <p align="center">Notizen.</p>							S 3
M 5	Pfingstmontag, Bonifatius, M.	☾								M 4
D 6	Norbert, B., Drbst.	☾								D 5
M 7	Quatember, Robert, A.	☾								D 6
D 8	Medardus, B., Syra, J.	☾								S 7
S 9	Martha, J. M., Primus, M.	☾								S 8
S 10	Margaretha, Königin	☾								28. W
24. Woche. Ev. Mir ist alle Gewalt gegeben. Mat. 28, 18—26; Ep. Röm. 11, 33—36.										S 9
S 11	Dreifaltigkeitsfest, Barnabas	☾								M 10
M 12	Joh. v. Fatundo	☾								D 11
D 13	Antonius von Padua, Bef.	☾	M 12							
M 14	Basilius d. Gr., Rchl., Hartwich, B.	☾	D 13							
D 15	Fronleichnamfest, Vitus	☾	S 14							
S 16	Benno, B., Luitgard, J.	☾	S 15							
S 17	Rainer, Eins., Adolf	☾	29. W							
25. Woche. Ev. Das große Abendmahl. Luk. 14, 16—24; Ep. 1. Joh. 3, 13—18.			S 16							
S 18	2. G. n. Pf., Elisabeth (Schönau)	☾	M 17							
M 19	Juliana, Falton, J., Drbst.	☾	D 18							
D 20	Adalbert, Erzb. (Magdeburg)	☾	M 19							
M 21	Mosius, Bef., Alban, M.	☾	D 20							
D 22	Paulinus, B., Eberhard, B.	☾	S 21							
S 23	Herz Jesu-Fest, Edeltrud, R.	☾	S 22							
S 24	Herz Maria-Fest, Geb. Joh. d. T.	☾	30. W							
26. Woche. Ev. Gleichnis vom verlorenen Schaf. Luk. 15, 1—10; Ep. 1. Petr. 5, 5—11.			S 23							
S 25	3. G. n. Pf., Wilhelm, A.	☾	M 24							
M 26	Joh. u. Paulus, M. M.	☾	D 25							
D 27	Ladislaus, R.	☾	M 26							
M 28	Irenäus, B. M.	☾	D 27							
D 29	Petrus und Paulus, Apostel	☾	S 28							
S 30	Pauli Gedächtnis, Ehrentraub, A.	☾	S 29							
<p>o wag' es nicht, die Welt zu richten, so schimm sie immer ist. Dein Urteil muß auch dich vernichten, wenn du nicht besser bist. Joh. Dangelen.</p>			S 30							
			M 31							



Tag	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagi.	Mond-		Mondphasen im Juli
			Aufa.	Untg.	St. M.	Aufa.	Untg.	
S 1	Fest des kostb. Blutes, Theobald	☾	1 427	832	1605	1206	1208	Am 1. Juli 12 Uhr um e.D.
27. Woche. <small>Ev. Hinzug Petri. Loh. 5,1-11; Ep. Röm. 8,18-25.</small>			7 431	829	1558	651	313	" 9. " 4 " mg. Dm.
S 2	4. S. n. Pf., Maria Heimfuchg.	☾	13 437	826	1549	1027	904	" 17. " 6 " um. LD.
M 3	Hyacinth, M., Bertram, B.	☾	19 445	820	1535	1233	315	" 24. " 2 " um. Nm.
D 4	Ulrich, B., Berta, B.	☾	25 450	814	1524	602	821	" 31. " 5 " um. e.D.
M 5	Philomena, J.	☾	Sichtbarkeit der Planeten im Juli.					
D 6	Sodeleva, Ehefr., Soar, Pr., Einsf.	☾	Merkur bleibt unsichtbar. - Venus ist Ende des Monats nur noch wenig über 2/3 Stunden im Westen sichtbar, am 27. Juli in Mondnähe - Mars geht vor Tagesanbruch unter und ist am Ende des Monats nur noch etwa 2 Stunden sichtbar, am 6. Juli in Mondnähe. - Jupiter geht bereits vor Mitternacht unter. Die Dauer seiner Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 2/3 Stunden, am 29. Juli steht er in scheinbarer Mondnähe. - Saturn ist am Ende des Monats kaum noch 1/2 Stunde lang sichtbar, am 28. Juli in Mondnähe.					
S 7	Willibald, B. von Eichstädt	☾	Bauernregeln.					
S 8	Rilian, B. M. v. Würzburg, Elisab.	☾	Im Juli muß braten, was im Herbst soll geraten, Was Juli und August nicht kochen, Kann der September nicht braten. Staubregen wird guter Bote sein, schön trocken Wetter tritt dann ein.					
28. Woche. <small>Ev. Verführe dich zuvor mit deinem Bruder. Mat. 5,20-24; Ep. 1. Petr. 3,8-15.</small>			Notizen.					
S 9	5. S. n. Pf., Veronika, Jul., J.	☾						
M 10	7 Brüder, M., Amalia, J.	☾						
D 11	Pius I., P. M., Hilfulph, B. A.	☾						
M 12	Joh. Gualbertus, Ordfr., Felix, M.	☾						
D 13	Camillus de Lellis, Ordfr., Mildreda	☾						
S 14	Bonaventura, Kchl.	☾						
S 15	Heinrich, Kaiser, Apostel-Teilung	☾						
29. Woche. <small>Ev. Speisung der 4000. Mark. 8,1-9; Ep. Röm. 6,5-11.</small>								
S 16	6. S. n. Pf., Skapulierfest	☾						
M 17	Alexius, Bek., Radegunde, J.	☾						
D 18	Arnold, Musiker, Friedrich	☾						
M 19	Vinzenz v. Paul, Hermann Contr.	☾						
D 20	Margareta, J. M., Bernard, B.	☾						
S 21	Arbogast, B., Straßburg, Athanas	☾						
S 22	Maria Magdalena, Büsserin	☾						
30. Woche. <small>Ev. Hütet euch vor den falschen Propheten. Mat. 7,15-21; Ep. Röm. 6,19-25.</small>								
S 23	1. S. n. Pf., Liborius, B.	☾						
M 24	Bernhard von Baden, Bek.	☾						
D 25	Jakobus der Ältere, Ap.	☾						
M 26	Anna, Mutter Maria	☾						
D 27	7 Schläfer, Berthold, A.	☾						
S 28	Innozenz I., P., Irena, Abt.	☾						
S 29	Martha, J., Felix I., P.	☾						
31. Woche. <small>Ev. Gib R ehenschaft. Loh. 16,1-9; Ep. Röm. 8,12-17.</small>								
S 30	8. S. n. Pf., Ursus, B.	☾						
M 31	Ignatius v. Loyola, Ordfr.	☾						



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		TaaL. St.M.	Mond-		Mondphasen im August	Tage	
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.			
D 1	Petri Kettenfeier, Justa, J. M.		1	4 ⁵⁰	8 ⁰⁴	15 ⁰⁵	2 ⁴⁴	—	Am 7. Aug. 5 Uhr nm. D.	S 1
M 2	Portiunculafest, Alphons v. Lig.		7	5 ⁰⁷	7 ⁵⁵	14 ⁴⁸	7 ¹⁵	4 ¹²	" 15. " 10 " ab. L.	S 2
D 3	Lydia, J., Gaufried, B.		13	5 ¹⁶	7 ⁴⁵	14 ³⁰	10 ¹²	10 ⁵⁸	" 22. " 10 " ab. M.	36. D
S 4	Dominikus, Orbst.		19	5 ²⁴	7 ³⁴	14 ¹⁰	1 ²⁵	4 ⁵²	" 29. " 1 " nm. e.	S 3
S 5	Maria Schnee, Oswald, R.		25	5 ³³	7 ²²	13 ⁴⁹	8 ⁴⁹	8 ⁴²		M 4
32. Woche. Ev. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19,41—49; Ep. 1. Kor. 10,6—13.			<p>Sichtbarkeit der Planeten im August. Merkur bleibt unsichtbar. — Die Sichtbarkeit der Venus nimmt weiter ab bis auf $\frac{1}{2}$ Stunde am Ende des Monats; am 26. August in Mondnähe — Mars ist während des ganzen Monats 2—$\frac{1}{4}$ Stunden des Abends sichtbar, am 30. August in Mondnähe Jupiter ist am Ende des Monats nur noch einige Minuten sichtbar, am 26. August in Mondnähe. — Saturn wird in der zweiten Hälfte des Monats ganz unsichtbar.</p>							S 5
S 6	9. S. n. Pf., Verkündigung Christi		<p>Bauernregeln. Wenns im August viel tauen tut, Bleibt auch gewöhnlich das Wetter gut. Nordwinde im August bringen beständig Wetter. Sind Laurenz und Barthel schön, Ist ein guter Herbst vorauszusehn. Maria Himmelfahrt Sonnenschein, bringt meist viel und guten Wein.</p>							S 6
M 7	Alfra, M., Cajetan, Orbst.									S 7
D 8	Cyriakus, M., Altmann, B., Passau									M 8
M 9	Roman, M., Hathumar, B., Paderb.									M 9
D 10	Laurentius, M., Philomena, J. M.									D 10
S 11	Eufanna, J. M., Petrus Faber									S 11
S 12	Klara, Orbst., Eberhard, A., Breisach		S 12							
33. Woche. Ev. Döm Jöllner und Pharisäer. Luk. 18,9—14; Ep. 1. Kor. 12,2—11.			<p>Notizen.</p>							S 10
S 13	10. S. n. Pf., Cassian, M., Wigbert		S 13							
M 14	Eusebius		M 14							
D 15	Maria Himmelfahrt		D 15							
M 16	Joachim, Vat. Mar., Rochus, Pilg.		M 16							
D 17	Hyacinth, Bel.		D 17							
S 18	Helene, Kais., Klara v. Kreuz, J.		S 18							
S 19	Sebalb, Eins., Nürnberg		S 19							
34. Woche. Ep. Jesus heilt den Taubstummen. Mark. 7,31—37; Ep. 1. Kor. 5,1—10.			<p>S 17</p> <p>M 18</p> <p>D 19</p> <p>M 20</p> <p>D 21</p> <p>S 22</p> <p>S 23</p> <p>39. D</p> <p>S 24</p> <p>M 25</p> <p>D 26</p> <p>M 27</p> <p>D 28</p> <p>S 29</p> <p>S 30</p>							
S 20	11. S. n. Pf., Bernhard, Orbst., R.		S 20							
M 21	Joh. Franziska v. Chantal, Orbst.		M 21							
D 22	Thimotheus, M.		D 22							
M 23	Philipp Benitius, Richildis		M 23							
D 24	Bartholomäus, Ap.		D 24							
S 25	Ludwig, R., Genesius, Schausp., M.		S 25							
S 26	Irenäus, M., Abdelar, B.		S 26							
35. Woche. Ev. Maria hat den besten Teil erwählt. Luk. 10,38—43; Ep. Eccli 24,11—20.			<p>S 27</p> <p>M 28</p> <p>D 29</p> <p>M 30</p> <p>D 31</p>							
S 27	12. S. n. Pf., Gebhard, B., Konst.		S 27							
M 28	Augustinus, B., Achl., Abelinde, A.		M 28							
D 29	Enth. Joh. d. T., Sabina, M.		D 29							
M 30	Rosa v. Lima, J., Agilus		M 30							
D 31	Raimund Non., Bel.		D 31							

S 1
S 2
36. D
S 3
M 4
D 5
M 6
D 7
S 8
S 9
37. D
S 10
M 11
D 12
M 13
D 14
S 15
S 16
38. D
S 17
M 18
D 19
M 20
D 21
S 22
S 23
39. D
S 24
M 25
D 26
M 27
D 28
S 29
S 30
Del
wir gef
Witten.



im August	Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St.M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphasen im Sept.
Uhr nm. De	1	Schutzengelfest, Agidius, A.		1 544 709	1328	421 1222	Am 6. Sept. 9 Uhr om. Vm.
ab. U	2	Stephan, König von Ungarn		7 551 686	1305	724 647	" 14. " 11 " om. L.D.
ab. M	36. Woche. Ev. Jesus heilt 10 Aussächtige. Luk. 17,11-19; Ep. Gal. 3,16-22.			13 600 644	1244	1023 1150	" 21. " 6 " om. Nm.
nm. e				19 608 631	1223	342 530	" 27. " 12 " Mtn. e.D.
	25			617 618	1291	1128 948	
	3	13. S. n. Pf., Serapia, M.		<p align="center">Sichtbarkeit der Planeten im September.</p> <p>Merkur bleibt unsichtbar. — Venus ist den ganzen Monat hindurch etwa $\frac{1}{3}$ Std. lang des Abends im Südwesten zu sehen, am 24. Sept. in Konjunktion mit dem Mond. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars nimmt wieder etwas zu bis auf 3 Std. am Ende des Mts, am 28. Sept. in Mondnähe. — Jupiter wird in den ersten Tagen des Monats unsichtbar. — Saturn bleibt unsichtbar. — Uranus tritt am 4. Sept. in Opposition mit der Sonne und kommt der Erde am nächsten. Die günstigste Gelegenheit den Planeten zu sehen, bietet sich am 4. Sept. im Sterne: Bild des Wassermann.</p> <p align="center">Bauernregeln.</p> <p>Ist um den 1. September hübsch rei., Wirbs den ganzen Monat so fein. Durch Septembers heiterem Blick, schaut nochmals der Mai zurück. Wie hat der September zu braten vermocht, Was ein ungünstiger August nicht gekocht.</p> <p align="center">Notizen.</p>			
	4	Irngard, J., Köln					
der Venus	5	Laurentius, Justinian, B.					
onats; an	6	Magnus, Ap. d. Allgäu					
gen Monat	7	Korbinian, B. v. Freising					
Mondnähe	8	Maria Geburt					
inuten sich	9	Petrus Claver, Bel.					
der zweiten	37. Woche. Ev. Niemand kann zwei Herren dienen. Mat. 6,24-33; Ep. Gal. 5,16-24.						
	10	14. S. n. Pf., Nikolaus v. Tolentino					
	11	Merbod, M., Alberschwend b. Breg.					
	12	Maria Namen, Guido, Sakrist.					
	13	Notburga, Dienstm., Amatus, B.					
	14	Kreuzerhöhung					
	15	Schmerzen Maria, Luthard					
	16	Ludmilla, W.M., Eugenia, A.					
	38. Woche. Ev. Jüngling von Naim. Luk. 7,11-16; Ep. Gal. 5,25-6,10.						
	17	15. S. n. Pf., Hildegard, J.M.					
	18	Joseph v. Cupertino, Richardis, Kais.					
	19	Januarius, B.M., Arnulph					
	20	Quatember, Gustachius, M.					
	21	Matthäus, Ap. und Evang.					
	22	Landolin, Eins. u. M., i. d. Ortenau					
	23	Linus, P.M., Thekla, J.M.					
	39. Woche. Ev. Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Luk. 14,1-11; Ep. Eph. 3,13-21.						
	24	16. S. n. Pf., Maria v. Erl. d. Gef.					
	25	Kleophas, Jünger Jesu					
	26	Cyprian und Justina, M.					
	27	Kosmas und Damian, M.					
	28	Lioba, J.A., Wenzeslaus, Herzog					
	29	Michael, Erzengel					
	30	Hieronymus, Kchl., Otto B. v. Bamb.					

Dein Wille soll o Herr geschehen, wir beten's oft, nur müssen wir geschehen: wir beten's in Gedanken: Herr laß mir meinen Willen.
Jos. Danzosen.



Tag	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St.M.	Mond- A. fg. Untg.	Mondphasen im Okt.	Tag	
S 1	17. S. n. Pf., Remigius, B.		1 6 ²⁰ 6 ⁰⁵	11 ³⁹	4 ⁰⁵ 11 ²	Am 6. Okt. 2 Uhr mg. Vm.	M 1	
M 2	Leobegar, B. M.		7 6 ³⁵ 5 ⁵³	11 ¹⁸	6 ⁴² 7 ⁴²	" 13. " 11 " ab. 1. D.	D 2	
D 3	Ewald, Pr. M. (Wessl.), Gerhard, A.		13 6 ⁴⁴ 5 ⁴⁰	10 ⁵⁶	11 ⁰⁰ 12 ⁴	" 20. " 3 " nm Um.	S 3	
M 4	Franziskus v. Assisi, Ordst.		19 6 ⁵³ 5 ²⁸	10 ³⁵	5 ²² 5 ⁰⁴	" 27. " 12 " Mtn. e.D.	S 4	
D 5	Plazidus, M., Meinulph, Diak.		25 7 ⁰³ 5 ¹⁷	10 ¹⁴	12 ¹² 9 ²⁰			
S 6	Bruno, Ordst., Adalbero, B.		Sichtbarkeit der Planeten im Oktober. Merkur wird in der 2. Hälfte des Monats morgens im Osten sichtbar, am Ende des Mts. $\frac{3}{4}$ Std. lang, am 19. Okt. in Mondnähe — Venus erreicht am 21. ds. Mts. ihren größten Glanz, wird aber am Ende nahezu unsichtbar. — Mars ist am Ende ds. Mts. nur noch gegen 4 Stunden sichtbar, am 15. Okt. erreicht Mars die Sonnennähe, am 27. ds. Mts. in Mondnähe. Jupiter kommt am 25. ds. Mts. in Konjunktion mit der Sonne und ist daher den ganzen Monat hindurch unsichtbar. — Saturn kommt am 4. ds. Mts. in Konjunktion und wird erst nach Mitte des Monats auf kurze Zeit des Morgens im Osten sichtbar, am 19. Okt. in Mondnähe.					44. W
S 7	Rosentranzfest, Gerold (Köln)							
40. Woche. <small>Ev. Heilung des Sichtsbrüchigen. Mat. 9,1-8; Ep. 1. Kor. 1,4-8.</small>			Bauernregeln. Wenn im Oktober das Wetter leuchtet, Noch mancher Sturm den Acker seuchet. An Ursula muß das Kraut herein, sonst schneien Simon u. Juda drein. Ist im Herbst das Wetter hell, bringt es Wind u. Winter schnell. Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall.					45. W
S 8	18. S. n. Pf., Brigitta v. Schw., D.							
M 9	Dionysius, Ar., B. M., Günter, E.						M 13	
D 10	Franz Borgias, Bel., Bertulian						D 14	
M 11	Fest der Mutterschaft Maria						M 15	
D 12	Maximilian, B., Walfried, B.						D 16	
S 13	Lubentius, Pr. (Koblentz)						S 17	
S 14	Burtard, B. v. Würzburg						S 18	
41. Woche. <small>Ev. Die königl. Hochzeit. Mat. 22,1-14; Ep. Eph. 4,23-28.</small>			Notizen.					46. W
S 15	19. S. n. Pf., Kirchweihfest							
M 16	Gallus, A., Lullus, B. v. Mainz						M 20	
D 17	Hedwig, W., Margarete Mar., M.						D 21	
M 18	Lukas, Evang. und Apostel						M 22	
D 19	Petrus von Allant, Bel.						D 23	
S 20	Wendelin, A., Joh. Kantius, B.						S 24	
S 21	Ursula, Klementina, M. (Köln)						S 25	
42. Woche. <small>Ev. Jesus heilt den Sohn des königl. Beamten. Joh. 4,46-53; Ep. Eph. 5,15-21.</small>							47. W	
S 22	20. S. n. Pf., Kordula, J. M.						S 26	
M 23	Severin, Bischof von Köln						M 27	
D 24	Raphael, Erzengel						D 28	
M 25	Christantus und Doria, Chel.						M 29	
D 26	Albwin, Amandus, B.						D 30	
S 27	Sabina, M., Gualford, E.						S 26	
S 28	Simon und Judas Thadd., Ap.						M 27	
43. Woche. <small>Ev. Der unbarmherzige Knecht. Mat. 18,23-35; Ep. Eph. 6,10-17.</small>							D 28	
S 29	21. S. n. Pf., Erntedankfest						M 29	
M 30	Alphons, B., Rodriguez						D 30	
D 31	Wolfgang, B. (Regensburg)						S 26 M 27 D 28 M 29 D 30 J und ru müß e	



n Okt.	Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.	TaaL. St.M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphasen im Nov.
mg. Dm.	M 1	Allerheiligen		1 714 593	951	557 322	Am 4. Nov. 8 Uhr ab. Dm.
ab. 1. D.	D 2	Allerseelen		7 724 485	931	722 936	" 12. " 9 " vm. 1. D.
nm Nm.	S 3	Pirmin, B., Ida v. Toggenburg		13 733 447	914	— 159	" 19. " 1 " mg. Nm.
Mn. e.D.	S 4	Karl Borromäus, Bef.		19 743 440	857	749 529	" 26. " 9 " vm. e.D.
				25 752 434	842	1244 1113	
44. Woche.		Ev. Der Sinsgroischen. Mat. 22,15-21; Ep. Phil. 1,6-11.	<p>Sichtbarkeit der Planeten im November. Merkur ist von Mitte des Mts. an unsichtbar. — Venus kommt am 25. in die untere Konjunktion 3. Sonne u. ist fast den ganzen Monat unsichtbar. — Mars ist bis Ende des Mts. zu 4 1/2 Std. sichtbar, am 25. Nov. in Mondnähe. — Jupiter wird in den ersten Tagen vor Tagesanbruch am südöstlichen Himmel sichtbar, am Ende des Mts. 2 1/2 Stunden lang, am 17. Nov. in Mondnähe. — Saturn geht morgens früher auf u. ist am Ende des Mts. 3 1/2 St. lang sichtbar, am 16. November in Mondnähe.</p>				
45. Woche.		Ev. Jesus erweckt das Tochterlein des Jairus. Mat. 9,18-26; Ep. Phil. 3,17-43.	<p>Bauernregeln. Bringt Allerheiligen einen Winter. So bringt Martini den Nachsommer. Wenn die Gänse zu Martini auf dem Eise stehen, Müssen sie zu Weihnacht im Kote gehen. Andreaschnee tut dem Korn und Weizen weh.</p>				
46. Woche.		Ev. Gleichnis vom Senfkornlein. Mat. 13,31-35; Ep. 1. Theß. 1,2-19	<p>Notizen.</p>				
47. Woche.		Ev. Vom Greuel d. r. Verwüstung. Mat. 24,15-35; Ep. Kol. 1,9-14.					
	S 12	23. S. n. Pf., Martin, P. M.					
	M 13	Stanislaus Kofka, Bef., Didakus					
	D 14	Josaphat, B. M., Beatha v. Reute					
	M 15	Sertrud d. Sr., J., Albert, B.					
	D 16	Edmund, B., Othmar, A.					
	S 17	Gregor d. Wundertäter, Hiltrude					
	S 18	Odo, A., Thekla, J. M.					
	S 19	24. S. n. Pf., Elisabeth v. Thür.					
	M 20	Felix v. Valois, Bef., Kolumban					
	D 21	Maria Opferung					
	M 22	Cäcilia, J. M.					
	D 23	Klemens I., P.					
	S 24	Joh. v. Kreuz, Karmel.					
	S 25	Katharina, J. M.					
	S 26	25. S. n. Pf., Konrad, B.					
	M 27	Bilhidis, A., (Mainz)					
	D 28	Jakob von der March					
	M 29	Blasius und Demetrius, M.					
	D 30	Andreas, Ap., Justina, M.					

„Ich will ja gern! Ich will! Ich will!“ Ruft mancher laut und ruft es still, zählt gern dem Willen alle Kraft zum Soll, müht er nur, was er wollen soll. Joh. Danzeisen



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		TaaL.		Mond-		Mondphasen im Dez.	
			Aufa.	Untg.	St. M.	Aufg.	Untg.			
S 1	Cassian, Bel., Eligius, Bel.		1	800 430	820	318	422	Am 4. Dez. 12 Uhr mitg. Vm.		
S 2	Bibiana, J. M.		7	807 427	820	742	1008	" 11. " 4 " nm. LV.		
48. Woche. Ep. Es werden Zeichen gesehen, Luk. 21,25-33; Ep. Röm. 13,11-14.			13	813 427	814	144	104	" 18. " 6 " nm. LV.		
			19	818 428	810	839	555	" 26. " 2 " vnt. e.V.		
			25	821 437	824	1206	1208			
S 3	1. Adventsonntag, Franz Xaver, B.		<p>Sichtbarkeit der Planeten im Dezember. Merkur bleibt unsichtbar. — Venus erscheint zu Beginn des Mts. als Morgenstern im Südosten und glänzt am Ende des Mts. 3 Std. lang, am 16. Dezember in Mondnähe. — Mars ist während des ganzen Mts. noch 4 1/2 bis 4 3/4 Stunden am Abend sichtbar, am 24. Dezember in Mondnähe. — Jupiter ist um Monatsmitte 2 1/4 Std., am Ende 3 1/2 Std. lang sichtbar, am 15. Dez. in Mondnähe. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Saturn wächst an auf 5 1/2 Std. am Ende des Mts. Am 13. Dezember ist er in Mondnähe sichtbar.</p> <p>Bauernregeln. Kalter Dezember fruchtbares Jahr, sind Genossen immerdar. Je dunkler es über Dezemberschnee war, Je mehr leuchtet der Segen im künftigen Jahr. So hoch im Winter der Schnee auf den Wiesen liegt, So hoch soll im Heuet das Gras stehen.</p> <p>Notizen.</p>							
M 4	Barbara, J. M., Petrus Chrysol.									
D 5	Sabbas, A.									
M 6	Nikolaus, B.									
D 7	Ambrosius, B. Kchl.									
S 8	Maria unbefleckte Empfängnis									
S 9	Petrus Four., Ordst.									
49. Woche. Ev. Johannes im Gefängnis. Mat. 11,2-10; Ep. Röm. 15,4-13.										
S 10	2. Adventsonntag, Herbert, B.									
M 11	Damasus, P.									
D 12	Magentius, M.									
M 13	Lucia, J. M., Ottilia, J.									
D 14	Lothar, Nikasius, B.									
S 15	Christina, J.									
S 16	Eusebius, B. M., Adelheid, Kais.									
50. Woche. Ev. Zeugnis des Johannes über Jesus. Joh. 1,19-28; Ep. Phil. 4,4-7.										
S 17	3. Adventsonntag, Lazarus									
M 18	Maria Erwartung, Wunibald, A.									
D 19	Nemesius, M.									
M 20	Quatember, Christian									
D 21	Thomas, Ap.									
S 22	Petrus Canisius, Bel.									
S 23	Petrus v. Spoleto, Pr. u. M.									
51. Woche. Ev. Die Stimme des Rufenden. Luk. 3,1-6; Ep. 1. Kor. 4,1-5.										
S 24	4. Adventsonntag, Adam und Eva									
M 25	Hl. Weihnachtsfest									
D 26	Stephanus, Erzmart.									
M 27	Johannes, Ev. Ap.									
D 28	Unschuldige Kinder									
S 29	Thomas, B. M., Regimbert, A.									
S 30	David, König, Sabinus, B.									
52. Woche. Ev. Simeon und Anna. Luk. 2,33-40; Ev. Gal. 4,1-7.										
S 31	S. n. Weihnachten, Silvester, P.									



5

am Dez.

mtg. Dm.
nm. LV.
nm. Nm.
om. e.V.

Beginn
Ende des
Mars ist
am Abend
ist um
am 15.
Saturn
ember ist

merdar.

agl.

Die neuen Post- und Telegraphengebühren ab 1. April 1921

Briefe

1. Inland (einschl. Saargebiet)	
Ortsverkehr bis 20 g	40 Pf.
über 20 bis 250 g	60 "
Fernverkehr bis 20 g	60 "
über 20 bis 100 g	80 "
über 100 bis 250 g	120 "
2. Freie Stadt Danzig, Luxemburg, Memelgebiet, Oesterreich, Ungarn Westpolen (die an Polen abgetretenen deutschen Gebiete), bis 20 g	60 Pf.
über 20 bis 100 g	80 "
über 100 bis 250 g	120 "
3. Uebrigcs Ausland bis 20 g	120 Pf.
für jede weiteren 20 g (ohne Meistgewicht)	60 "
Im Grenzverkehr (30 km) mit Belgien, den Niederlanden und der Schweiz bis 20 g	60 "
für jede weiteren 20 g	40 "

Postkarten

1. Inland (einschl. Saargebiet) Ortsverkehr	30 Pf.
Fernverkehr	40 "
2. Freie Stadt Danzig usw. einfache mit Antwort	40 Pf.
	80 "
3. Uebrigcs Ausland einfache mit Antwort	80 "
	160 "

Drucksachenarten

1. Inland (einschl. Saargebiet)	10 Pf.
2. Freie Stadt Danzig usw.	
Freie Stadt Danzig und Memelgebiet	10 Pf.
Sonst	15 "
3. Uebrigcs Ausland	30 "

Drucksachen

1. Inland (einschl. Saargebiet) bis 50 g	15 Pf.
über 50 bis 100 g	30 Pf.
über 100 bis 250 g	60 "
über 250 bis 500 g	80 "
über 500 g bis 1 kg	100 "
2. Freie Stadt Danzig usw. bis 50 g	15 Pf.
über 50 bis 100 g	30 "
über 100 bis 250 g	60 "
über 250 bis 500 g	80 "
über 500 g bis 1 kg	100 "
3. Uebrigcs Ausland für je 50 g (Meistgewicht 2 kg)	30 Pf.

Päckchen

1. Inland einschließl. Saargebiet bis 1 kg (nach dem Saargebiet unzulässig)	150 Pf.
2. Freie Stadt Danzig usw. bis 1 kg (nur nach freie Stadt Danzig, Memelgeb. u. Westpolen)	150 "
3. Uebrigcs Ausland unzulässig.	

Postanweisungen

1. Inland einschl. Saargebiet sowie freie Stadt Danzig Memelgebiet bis zu 50 M. einschl.	50 Pf.
über 50 M. bis 250 M. einschl.	100 "
über 250 M. bis 500 M. einschl.	150 "
über 500 M. bis 1000 M. einschl.	200 "
über 1000 M. bis 1500 M. einschl.	300 "
über 1500 M. bis 2000 M. einschl.	400 "
Die Postanweisungen sind vollständig freizumachen.	
2. Ausland bis 50 M. einschl.	50 Pf.
über 50 bis 100 M. einschl.	100 "
für jede weiteren 100 M.	50 "

Nachnahmesendungen

1. Inland (einschl. Saargebiet) sowie Freie Stadt Danzig Memelgebiet. Vom Absender zu entrichten: Gebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme sowie für Briefsendungen M. 0.50 Vorzeigengebühr Pakete M. 1.00 Vorzeigengebühr bei Einschreib- und Wertsendungen auch die Einschreib- und die Versicherungsggebühr ferner: (vom eingezogenen Betrag abzuziehen.) Gebühr für Uebermittlung: Entweder die Postanweisungsgebühr oder die Zahlkartengebühr	
2. Ausland: Vom Absender zu entrichten: Gebühr wie für eine gleichartige eingeschriebene Briefsendung oder für eine gleichartige Wertsendung oder für ein Paket ohne Nachnahme, sowie:	
Vorzeigengebühr für Briefsendungen	30 Pf.
Vorzeigengebühr für Pakete	10 "
für je 10 M. d. Nachnahmebetrags, mindestens	50 "
ferner: (vom eingezogenen Betrag abzuziehen:) Einziehungsggebühr:	
bei Briefsendungen	40 "
bei Paketen keine Gebühr.	
bei Briefsendungen die Postanweisungsgebühr.	

Wertbriefe

1. Inland (einschl. Saargebiet) sowie Freie Stadt Danzig Memelgebiet, auch Oesterreich und Ungarn.	
bis 20 g über 20 bis 250 g	
im Ortsverkehr: bis 1000 M.	240 Pf.
bis 1000 M. bis 2000 M.	340 "
für jede 1000 M.	100 "
mehr 1000 M.	100 "
im Fernverkehr bis 1000 M.:	
bis 20 g	260 Pf.
über 20 bis 100 g	250 "
über 100 bis 250 g	320 "
für jede 1000 M. mehr	100 "

Pakete.

Nahzone (bis 75 km)	Fernzone (über 75 km)
bis 5 kg M. 3.—	M. 4.—
über 5 bis 10 kg	" 5.—
über 10 bis 15 kg	" 16.—
über 15 bis 20 kg	" 24.—

Versicherungsggebühr f. Pakete mit Wertangabe

bis 500 M.	M. 1.—
über 500 bis 1000 "	" 2.—
über 1000 bis 2000 "	" 4.—
für jede 1000 M. mehr	" 2.—

Telegraphengebühren

bei gewöhnlichen Telegrammen	M. 0.50
für jedes Wort, mindestens	" 3.—

Postscheldgebühren

für eine Einzahlung mit Zahlkarte bei Beiträgen	bis 50 M.	25
" " von mehr als 50 "	bis 500 M.	50
" " " " " 500 "	1000 "	100
" " " " " 1000 "	2000 "	150
" " " " " 2000 "		200

Gilbestellgebühren

Briefsendungen im Ortsbestellbezirk	M. 1.—
Briefsendungen im Landbestellbezirk	" 3.—
Pakete im Ortsbestellbezirk	" 2.—
Pakete im Landbestellbezirk	" 5.—

W
nicht
Kale
unte
Neu
Es
way
groß
dem
hirte
ist s
zeit
Mor
sind
dir k
erler
Bla
Fast
In f
die
falle
den
die
run
Sid
Wu
mu
reid
reiff
Nor
seel
sein
Tag
erl
Abf
Sch
Den
sie
geh
Dof
Ew
Kal
frist
ann
mo
gep

Grüß Gott!

Wo naus, wohin? — Zu dir lieber Freund! Kennst du mich denn nicht mehr? Du staunst über mein neues, feines Gewand! Ja, freilich, darauf bin ich auch stolz. Aber, mußt nicht meinen, ich gehöre zu den Schiefern oder sonst zu den Steinreichen, wenn ich dem Kalender einen so schönen Rock angezogen habe! Man will doch immer anständig unter die Leut'! Und der Kalendermann möcht' in jedes Haus, muß darum auch auf sein Neuferees was geben; nicht wahr? Schau dir mal das neue Titelbild genau an! Es zeigt in reich ornamentiertem Rahmen zu beiden Seiten das badische Landeswappen und die Krone des katholischen Glaubens. In der Mitte ist St. Konrad, der große Heilige und Patron unserer Erzdiözese mit dem Bischofsstab und dem Kelch, über dem eine Spinne schwebt, und darunter ist das prächtige Wappen unseres jetzigen Oberhirten. Ein Hausbuch für das kath. Volk der Erzdiözese Freiburg ist unser Kalender. Darum ist sein edelster Schmuck der Diözesanpatron und das Wappen des Erzbischofs mit seinem zeitgemäßen Programm, wie du es an anderer Stelle erklärst findest. Auch mit neuen Monatsleisten wandert der Kalender dieses Mal durchs Land; mit echt katholischem Geiste sind sie beseelt und zeigen im Bilde das Kirchenjahr und seine wichtigsten Feste. Laß es dir kurz erklären: Im Januarbilde erstrahlt der Stern von Bethlehem, und seine Flammen erleuchten die Kronen der hl. 3 Könige. — Die Leiste für den Februar erinnert an den Blasiussegen; Schellen, die im krausen Bänderwerk erklingen, verkünden die fröhliche Fastenzeit. — Der Monat März, der Lenzmond, ist dem Nährvater Jesu geweiht. In ihm entsprossen die ersten Blumen der neuerwachten Erde und der Landmann beginnt die ersten Feldarbeiten wieder. Das ernste Bild: Ecce homo kündigt die in den Ostermond fallende Passionszeit an. — Leuchtende Blumen sind die Boten des holdesten aller Monate, denn in den Mai fällt gewöhnlich auch das Pfingstfest. Leuchtende Strahlen sind darum die Boten des hl. Geistes, der am Pfingsttage den Aposteln erschienen ist. — Der Verehrung des göttlichen Herzen Jesu ist der Rosenmond geweiht. — Juli —, es klingt die Sichel durch das reife Korn; in Gottes Wundergarten reißt die Frucht, an Gottes Wunder-Allmacht erinnert auch das Wunder des hl. Blutes zu Walldüren. — Der Gottesmutter Himmelfahrtsfest fällt in den Sommermond. — Dem hl. Schutzengel ist der fruchtreiche September geweiht. — Wenn im Oktober in fränkischem Lande die üppige Traube reift, wird auf dem großen Erdenrund die Rosenkranzkönigin verehrt. — Der düstere November, der Monat, in dem die bunte Natur sich zum Sterben rüstet, bringt Allerseelen; vergiß die lieben Toten nicht, wie bald wirst auch du eine Beute des Todes sein. — Wenn Wald und Flur im Dezember im Schnee begraben sind und die Nacht den Tag besiegt, leuchtet das göttliche Licht am hellsten; das göttliche Kind von Bethlehem erscheint, um Frieden zu bringen auf Erden; fürwahr ein herrlicher Abschluß des Jahres! — Absichtlich wählte der Künstler volkstümliche Darstellungen, die in ihrer Klarheit und Schlichtheit aus dem Quell der naiven Volkskunst früherer Zeiten geschöpft zu sein scheinen. — Den Abschluß der Monatstafeln bildet die Gedenktafel. In schlichten, derben Formen zeigt sie das Auge Gottes, das über Wald und Flur, Dorf und Stadt hinweg schaut bis in die geheimsten Winkel des Menschenherzens. Eingedenk der schweren Zeit, die das deutsche Volk durchlebt, predigt das Blatt die ewig wahren Worte als Programm für Zeit und Ewigkeit: bet' und arbeit! Ja bet' und arbeit, Gott hilft dann allezeit. Der Künstler des Kalenderbuches ist ein Sohn des badischen Frankenlandes: Maler Otto Rückert, seit Jahresfrist Lehrer für Kirchenmalerei und Graphik an der Kunstschule zu Mainz. Seine schlichten, anmutigen Zeichnungen sind Zeugen echten Christentums und so recht geeignet, den guten, modernen Stil zu einer volkstümlichen Kunst zu machen. — So nun habe ich genug geplaudert. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr. — Grüß Gott! Der Kalendermann.

Der Hans vom Wazedhof.

Eine Schwarzwaldbeschichte aus dem Schwedenkrieg von Wilhelm Fladt.

I.

Der Wazedhof liegt rechts drüben am Hohkopf. Er ist der stattlichste Hof weit und breit. Vor zehn Jahren, anno 1629, hatte der alte Wazedhofer das Zeitliche gesegnet, ohne abzuwarten, wie der Welt Streit und Fehde gerichtet und geschlichtet werden würden.

In die Höhen zwischen Rohrharbtsberg und Hohkopf hatten sich zwar dieser Welt Händel nicht sonderlich hineinverirrt — abgesehen von ein paar unbedeutenden Streifzügen versprengter Schwedenhorden —; aber die schweren Kriegskontributionen, die allenthalben aufzubringen waren, die hatten allerdings auch ihren Weg in die entlegensten Schwarzwalddörfer gefunden.

Den Wazedhof hatten die Abgaben besonders schwer getroffen, weil dort der größte Grundbesitz der Gegend in Frage gekommen war. Darum kümmerte sich allerdings weder Vogt noch Amtmann, daß unter der Mikrowirtschaft eines verlotterten Jungbauers Haus und Hof ebenso verlottert waren wie ihr Herr und daß über die Hälfte der Felder brach lag, weil's weder Magd noch Knecht auf dem Wazedhof aushielt. Die Kriegskontribution war nach der Größe des Grundbesitzes auf die Höfe umzuliegen, lautete der Befehl — und damit basta!

Der Wazedhofer weiterte wohl dagegen, daß man ihm einfach im Wege des Kontributionsrechts fast zwei Drittel des Viehstands wegholte; aber was half's? In allen Wirtshäusern zwischen Trüberg und Waldkirch führte er bei Gelegenheit — und solcher Gelegenheiten suchte er oft — aufgeregte Reden gegen solche Obrigkeiten. Das Ergebnis war, daß man schließlich da und dort den versoffenen Kerl die breite Wirtsstaffel hinuntergeschmissen hat. Und wenn ihm auch hie und da einer im Geheimen oder im Offenen Recht gab, den Mut, gegen die befohlene Ordnung anzukämpfen, den besaß keiner, zumal mit dem Lüdrich vom Wazedhof keiner gemeinsame Sache machen wollte.

Was schließlich noch auf dem Hofe verblieb, das holten die Juden teils zur Deckung ihrer mannigfachen Guthaben, teils, weil man beim Wazedbauer dies und das billig einhandeln konnte, wenn gerade die Saufaulden ausgingen. Das war aber immer der Fall, weil der Wazedhof auf der Sonnenseite stand und der Wazedker deshalb allezeit einen guten Durst hatte.

Und ein Grund zum Trinken war schließlich auch der, daß der alte Wangler im Simonswald den Wazedhans zur Tür hinausgeschmissen

hatte, wie er vor ein paar Wochen um Wanglers Margaret angehalten hatte.

„Einen Dred geht mich die Bauern an!“ hatte der Wazedker aufgebraust, als der herkommenstolze Simonswälder alte gegenhielt, man schide in solchen Fällen seine ordentlichen Brautwerber. „Mit Hoziachwerber hiraten eure Margaret, ich, Wazedbauer! Drum bin ich selber kummern.“ Nachsichtig schwieg der Alte. Da fuhr der heißspornige Freiersmann fort:

„Und auch einen Pfaffensegnen brauch ich den Segen will ich der Margret schon selber geben!“ und lachte wild auf.

Da aber blitzte es in den grauen, stillen Augen des alten Wangler. Kein Wort sagte er. Langsam stand er auf, der Wanglerbauer, schritt vom Tisch im Herrgottswinkel mit gewichtigem Schritt zur Tür und hatte diese mit einem Ruck auf.

„Raus!“ schrie er mit kalter Schärfe. Und als sein Besuch keine Miene machte, sondern zu neuem ausholen wollte, da saßen auf einmal zwei harte Bauernfäuste an einem Wamsfragen und es geschah etwas, was dem Wazedbauer der Folge noch öfters passierte, allerdings unterschiedlichen Wirtshäusern und nicht Bauernhöfen, weil man dort sonderbarerweise die Haustüren verriegelt hatte, wenn der Wazedhofer in die Nähe kam.

Mit dem Gleichmut des Säufers trug der junge Bauer eine Zeit lang sein Schicksal. Wenig besser wurde es mit ihm, als das Unheil aus dem Schwarzenbach auf den Wazedhof kam und mit klugem Aug und starker Hand regieren begann, was eine alte 73jährige Bäuerin, die Mutter des Wazedhans, ihre Mutter Schwester, nicht mehr zu bewältigen verstand und was ein fehlgeratener Hofbauer und Braubub verlutert hatte. Fast wollte es den Angeheimen haben, als lehre unter dem arbeitsstarken Willen und dem hilfslieben Wesen des Schwarzenbacher Bäschens eine neue Schaffenskraft bei dem jungen Wazedker ein. Pflug und Egge gruben ihre Furchen herbstfroher Hoffnung und stets lohnte eine liebevolle Anerkennung den Fleiß des starken Betters, wenn er nach des Tages harter Fron vom frischbestellten Dedland arbeitsmüde nach Hause kam. Die siegende Sonne freundschaftlicher Liebe hob den arbeitsschlaff gewordenen aus den Nebeln der Bedrückung zu einem neuen frohen Mut und willig folgte er den klugen Ratschlägen seines umsichtigen jungen Bäschens. In dankbarem Gluck sah die alte Wazedkerin die Umkehr in ihrem Sohn und sie schöpfte schon frisch

öffnung für eine neue Zukunft. Da geschah das Unerwartete: Eine Seuche, die allenthalben Menschen und Vieh plagte, fand auch ihren Weg den Wagedhof, und als Tag um Tag trotz um sorgsamster Pflege ein Stück Vieh um das andere umstand, da sank aller Mut des jungen Bauern Wageders wieder in sich zusammen. In einer als ärgsten Bechnacht hatte er wie ehemals Vergessen alte emsigerem, arbeitsunlustigem Brüten sich seines Rückfalls in die alte verderbliche Unmoral bemüht wurde, da sagte ihn trotz des liebevollen ummensprechens seines Väschens und trotzdem sie nur fuhr Worte der Aufrichtung für ihn hatte, ein tiefer Schrei vor sich selbst. Gerade das packte ihn, daß er sich ihm gar keinen Tadel sagte, nicht ein Wort von selbstverleumdungen des Vorwurfs; daß sie ihn wie einen Kranken behandelte, dem man mit Mühe abzuwehren sein Weh nicht beschrie. Ein Abscheu befiel ihn, eine Abscheu vor sich selbst. Drunten im Stall knüpfte er von seinem in der Seuche verendeten Handochsen den Halsstrick an einen Nagel. Was galts noch? Den Strick im Saad ließ er fort.

II.

Seit einiger Zeit waren da und dort in Tal und Hüh Streifzüge der Schweden aufgetaucht. Auch im Simonswäldertal waren sie gewesen und hatten versucht, den Wanglerhof zu überzumpeln. Da war aber im Hof als Oberknecht der mutterwichtige Sohn eines Hinterlassengüters vom Dürrenberg, der Webersepp. Schnell hatte der einen dicken Hanfschlauch an die Gießpumpe geschraubt, und als die Schwedenherle heranrückten, empfing sie der wohlgezielte Strahl dieses neuesten Bauerngeschüßes. Und was das nicht genügend half, das taten vollends die gefüllten Bienenkörbe, die von einer Dachrinne herunter in den Schwedenhain hineingeflogen. Die Simonswälder Zummlein sollen an Reuten und Pferden gründliche Arbeit getan haben. Und der Wanglerhof war so vor Raub und Brandschakung bewahrt geblieben.

Diese rettende Tat hat der alte Wangler dem Webersepp nit vergessen und er gab seine Einwilligung, daß bei einem Dankgottesdienst, den die Talleute auf dem Hörnleberg droben abhielten, der Vater Anselm aus dem Kapuzinerkloster in Haslach die Hand seiner Margarete in die des Webersepp legte.

Auch daran dachte der Wagedhans, als er mit seinem finsternen Entschluß in der Schwedenhänge herumirrte.

„Grad hüt!“ knirschte er wutverbissen in sich hinein. „Hüt, wo dieser dreckig Hinterlassensbub diese stolze Burentochter zu einem Wibtrietge! Am liebsten drüben im Wanglerhof, daß sie eine Hozitüberreichung finden, wenn er an ihrem Schürenbalken hängt. Sahaha! —

Oder — droben am Hörnleberg — an die Kapellentür?“

Wild lachte er auf. Mit dem Strick hieb er auf die Baumstämme ein, wie wenn sie die wären, gen die er grollte. Als er sich einigermaßen wieder beruhigt hatte, stapfte er in finsterner Gelassenheit weiter waldein.

Plötzlich hielt er aufhorchend an. Drüben in einer nahen Bergsenkung hörte er einen sonderbaren Lärm. Er schlich sich hinüber.

In einer Waldmulde lagerte ein Tripplein Schweden und trieb ein übermütiges Spiel mit zwei Bauern, die ihrer Tracht nach aus der Triberger Gegend stammten.



und es geschah etwas, was dem Wagedbauer in der Folge noch öfters passierte . . .

„Wo ist die Hochzeit, zu der ihr gewollt habt?“ frug gerade barsch der Schwedenhauptmann die beiden Bauern.

„Drüben auf dem —“ wollte eingeschüchtert der eine der beiden bekennen, als er den warnenden Blick seines Genossen auffing und erschrocken innehielt.

„Wo die Hochzeit ist, ihr Bauernlümme!“ schrie der Führer die gefesselt vor ihm Stehenden an, zog die Reitpeitsche aus dem Stiefelschaft und hieb dem einen der beiden einen flatschenden Schlag über das Gesicht, daß so gleich das Blut hervor schoß.

Da kam Leben in den Wagedhans. Das war was für ihn; mit sechs so Schwedenterlen ge-

dachte er es noch aufzunehmen. Mit einem Satz stand er mitten unter ihnen, hatte im Anstürmen zwei der Schweden mit wuchtigen Fausthieben niedergehauen und hieb nun dem verblüfften Hauptmann mit seinem Strick einen ebenso wohlgezielten Schlag über Bart und Wange. Die Verblüffung des so unversehens Ueberfallenen währte jedoch nur einen Augenblick, denn mit einem wilden Aufschrei stürzte er sich auf seinen Angreifer. Es gab ein wildes Ringen. Doch der Wagedehans ward schließlich von der Uebermacht überwältigt, weil die beiden gefesselten Bauern ihm nicht beispringen konnten, sondern es vorzogen, in der Verwirrung des Augenblicks im Buschwerk zu verschwinden.

Mit zusammengezogenen Brauen stand nun der schwer feuchende Schwedenführer vor dem mit seinem eigenen Strick Gefesselten.

„Wer du bist, will ich wissen!“ herrschte er den vor ihm Liegenden an und wollte mit einem Peitschenhieb seiner Frage Nachdruck verleihen.

„Der Wagedehans bin ich!“ knirschte der Ueberwältigte, gab aber gleichzeitig dem Frager einen solch wuchtigen Fußtritt, daß er hintenüber ins Buschwerk flog.

Mühsam erhob sich der Getretene. Den dreien seiner Leute, die sich auf den Gefangenen warfen, winkte er barsch ab. Finstern Blicks, aber mit unterhohlenem Stauern maß er seinen wagemutigen Gegner.

„Werl, du gefällst mir!“ knirschte er hervor.

„Du mir aber nicht!“ gab der immer noch am Boden liegende Wagedehans zurück.

Da schlug der Schwede einen schallenden Lacher an.

„Loßbinden!“ befahl er seinen Leuten. Der Wagedehans wurde aufgerichtet und seiner Bande entledigt.

Da hatte er auch schon dem Schwedenhauptmann die schwere, ledergeflochtene Reitpeitsche entrisßen und wollte gerade zum Hieb ausholen, als vier Pistolen aus den Gürteln fuhren und drohend sich ihm entgegenstreckten.

„Keinen Schritt, du Teufel!“ schrie der Hauptmann. „Oder —“

„Oder?“ frug finster der Bauer zurück.

„Du hast wohl noch keine vier Löcher im Bauch gehabt?“ entgegnete drohend der Schwedenführer und maß seinen Gegner mit eisernem Blick, daß dieser wie unter einem Banne die erhobene Peitsche sinken ließ.

„Niederstzen!“ befahl er weiter und gab den Bauern nicht vom kalten Willen seines zwingenden Blickes frei.

Als sie nun saßen, der Wagedehans in der Mitte der ihn umringenden Schweden, herrschte erst ein drohendes Schweigen.

„Also, der Wagedehans bist du?“ fing der Schwedenhauptmann an. „Was hast denn du da im Wald herum zu strolchen?“

„Aufhängen hab ich mich wollen!“ schrie Wagedehofer.

„Dho!“ horchten die Schweden auf.

Unter den zwingenden Fragen des Hauptmanns gab der Bauer ein hartes, bissiges, festes Bekenntnis.

„Du gefällst mir!“ lachte rauh der Schwede auf und gab dem Wagedehans einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter. „Der Herr von bornhin soll dir vergessen sein! Aber apropos — mit dem Aufhängen ist nichts!“

Und nach verschiedenem Hin und Her den sie handelseins, daß der Wagedehans, ja doch nichts mehr zu verlieren hatte, sich den Schweden für den Kriegsdienst anwerben ließ.

Umjolieber hatte der junge, lebensverzweimelte Bauer zugefagt, als man unter den seligkeiten, die den wiederausgerissenen Gefangenen abgenommen worden waren, kleine geschnitzte Truhe fand. Auf deren deckel waren zwei rote Herzen aufgemalt, deren einem „Margarete“, in deren andern „Joseph“ zu lesen stand.

Die zwei hatten heut Hochzeit, droben dem Hörnleberg! —

„Wenn ihr mitgeht auf den Hörnleberg“ hatte der Bauer in verbissener Wut geknirscht.

Das waren die Schweden einverstanden auch die zwei aus ihrer Betäubung wieder wachten hatten unter der Aussicht auf reiche Beute schnell vergessen, daß ihnen der Wagedehans ein paar tüchtige Beulen an den Schenkeln geklopft hatte.

III.

Auf dem Platz vor der Hörnlebergkapelle waren Tische und Bänke aufgeschlagen. Denn nichts ahnend waren alle im Inneren der Kapelle, der Kirchenfeier anzuwohnen bei der unter Orgelspiel und dem Seagensgesang des Hochzeitslieds der Kapuzinerpater das Haslacher Kloster drüben den Webersepp die Wanglermargarete zusammengeben sollte.

Ein herrlicher Sommertag blaute über die Höhe. In stillem Frieden schaute das Dorf empor. Der Krieg und der Feind waren weit, weit draußen.

Vorsichtig schlich es den steilen Berghängen heran. Schweden, Schweden und wieder Schweden, wilde, trozige, wagemutige Kerl unter ihnen einer, ein finsterner Hüne, dem verbissener Troß aus kalten Augen schaute.

„Dort ist's!“ deutete er nach der Kuppe. Dürres Tannenreisig rafften sie zusammen und in lautlosem Heranhuschen schichteten sie um die Kapelle. Schon schlug die Lohr dem Hausen vor der Kapellentür, da finstere Hüne mit einem wilden Satz nach der Tische, nahm von einem dort aufgestellten

...nahm einen schweren Holzschlegel und tat da-
 ...schrie mit zwei wuchtige Schläge an die verrammelte
 ...pellentür.

„Der Wazschhans ist do!“ brüllte er. „Hoch-
 ...es Gaugiegen, Wanglerbur!“
 ...sies, fu Ein erschrecktes Aufschreien antwortete aus
 ...m Innern. Ohnmächtige Wut polterte gegen
 ...r Schwere Türe.

...en frem Hochauf loderten die Flammen. Die Schwe-
 ...Der Her vollführten einen wüsten Lärm.

„Aber „Hochzitfür!“ schrie wild lachend der Wazsch-
 ...chts!“ ans. „Hochzitfür, Webersepp! Hochzitfür,
 ...Der margaret!“

...hans, „Hochzitfür!“ brüllten die Schweden.

...e, sich in Da klirrte eines der Kapellenfenster. Mit
 ...anvernehm schweren messingenen Lichtstock hatte der
 ...kräftigam es zertrümmert. Andere folgten
 ...isverzimmem Beispiel. Mitten durch Rauch und Flam-
 ...den Her schwangen sich erregte Bauern in wütender
 ...nen Lust von den Fenstern aus der Kapelle. Mit
 ...ren, erndenleuchtern, Kratzsifigen und was sie gerade
 ...en Innemischen konnten, drangen sie auf die Schwe-
 ...emalt, in ein, die sich ihres Erfolges bereits sicher ge-
 ...anderwärts und darum für eine Gegenwehr sich
 ...cht vorgeesehen hatten.

...roben a Das Ringen war heiß, aber nur kurz, weil es
 ...er Bauern mehr waren, als der Schweden.

...enleberaber in der Abwehr der Feinde war keine Zeit
 ...knirschenwesen, dem Feuer wirksamen Einhalt zu
 ...nden werten. Es war genug zu tun, um die ohnmäch-
 ...wieder Her Braut und die aufgeregten Weibervölker
 ...uf reißt den Flammen zu retten. Mit eigener
 ...r Wazschbensgefahr hatte der Haslacher Kapuziner
 ...n Schächer das Gnadenbild aus der Feuerlut her-
 ...esgeholt und in Sicherheit gebracht. Die
 ...abelle selbst brannte bis auf die Grundmauern

...eder.

...ergkapel Diejenigen, die nicht mit der Verlölung der
 ...en. D Schwedenhorde zu tun hatten, waren emsig be-
 ...au sehr hüt, dem Uebergreifen der Flammen auf den
 ...Inne- haben Hochwald zu wehren.

...uwohne Das war die Hochzeit des Webersepp mit der
 ...ensgefar Wanglermargaret im Sommer des Jahres
 ...ter vo 1639.

...sepp u sollte. Vom Wazschhans hat man nichts mehr gehört.

...über d über d

...das D Der westfälische Friede hatte im Jahr 1648
 ...waren als traurige Ende einer traurigen Zeit gebildet.

...Berghaunter den Folgen des dreißigjährigen Ringens
 ...wieder verblendeter Völker.

...ne Ker Und nun waren wieder Jahre dahingegangen.

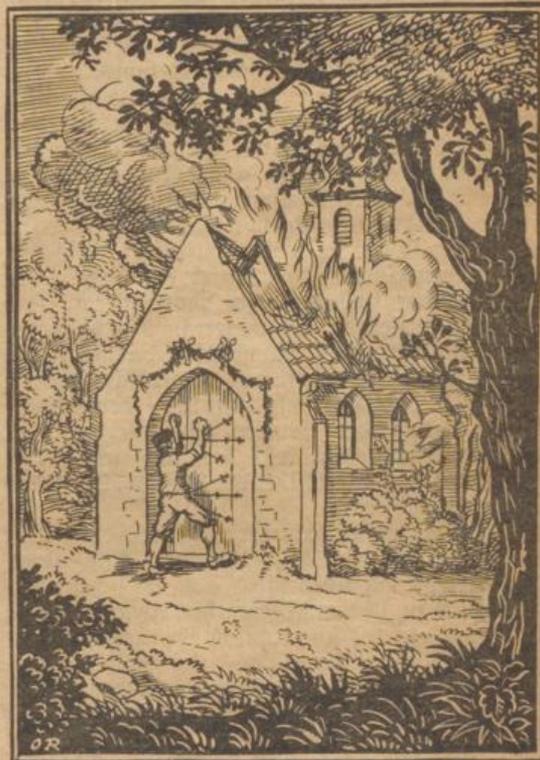
...dem ellmäßig wuchs in Bauernschaft, Handel und
 ...haute lewerbe die alte Schaffensfreude. Ueber zer-
 ...uppe. kampfte Brachfelder waren fleißige Pflüge
 ...samme- gangen; aus den Trümmern gebrandschatzter
 ...en sie örfer und Städte hatte sich neues Leben em-
 ...tohe avogereckt.

...rang d Nur droben am Hörnleberg die alte Mutter-
 ...ach eine tteskapelle lag vergessen auf der steilen Höhe.

...gestellte

Ueber die in Wind und Wetter noch vollends
 zerbröckelten Mauerreste schlangen sich wilde
 Ranken, wirres Gestrüpp wucherte im Kapellen-
 raume.

Heute war der erste Mai 1664. Ein frischer,
 herber Hauch ging über die erarünenden
 Gründe. Am Hörnleberg fingen die Tannen-
 wipfel an, einen hellgrünen Spitzenteppich um
 die Kuppe zu legen. In der Kapellenruine sang
 ein Fink in Morgenrot und Maientau ein
 helles, frohes Frühlingslied. Ganz zu oberst
 saß er auf einem sonderbaren Gerüst, das in-



... und tat zwei wuchtige Schläge an die verrammelte Kellertür.

mitten des ehemaligen Chorraumes der Ruine
 stand, auf einem Platz, der rings von Buch-
 und Rankenwerk gesäubert war. Das Gerüst
 bestand aus drei rohen Waldstanaen, die zu
 einer Pyramide zusammengefügt und am
 oberen Ende mit einer Weidenerte fest ver-
 bunden waren. Im Gipfel dieses sonderbaren
 Werks hing in zwei Weidenschlingen zwischen
 zweien der Stangen ein roher Astnorren. Und
 an diesem Ast schwebte — ein Glöcklein. Ein
 Seil hing vom Glöcklein hernieder auf den
 ringsum sorgsam gesäuberten Waldboden.

Ein schmaler Fußpfad führte von diesem
 Platz nach der hinteren Mauerseite, wo ein
 alter, wohlerhaltener gotischer Türboan ein

paar ausgetretene Stufen gehen ließ, die zu einem Gewölbe in der Tiefe führten.

Auf diesen Stufen kam langsamen Schritts eine lange, hagere Gestalt emporgestiegen, die ein rauhes, braunes Gewand umhüllte. Lorenz Kopper, der Waldbruder, ein Bauernsohn aus Siegelau drüben bei Waldfirch, den des Lebens Drangsale zur Einkehr in Gott genöthigt hatten, und der vor Jahren in der weltabgeschiedenen Höhe der Kapellenruine auf dem Hörnleberg der Seele Gleichgewicht gesucht — und in stillen Betrachtungen gefunden hatte.

Die Hände hatte er unter den weiten Falten seiner Kutte verschränkt; aus der breiten Kapuze schauten in beschaulichem Frieden die stillen Augen eines asketischen Gesichts.

Langsam schritt er empor. Mit einem stillen Lächeln nickte er im Vorübergehen zu dem Glöcklein hinauf, das er vor einigen Tagen aus dem Schutt der Kapelle ausgegraben und zu seiner — seiner Mairfeier inmitten des zerstörten Heiligtums aufgehängt hatte.

Langsam schritt er weiter, zu einer Nische in der hinteren Chorwand. Durch ein spitzbogiges Ruinenfenster fiel der erste Morgenstrahl und goß einen seltsamen Schimmer in den dachlosen Raum und über das Marienbild, das in maleurischer Schlichtheit aus der Chornische schaute. Das Bild der Hörnlebergmutter, der Mutter aller Freuden, der Mutter aller Leiden, der Gnadenmutter des Tales, die lieb und ernst aus einem ebenerblühenden Wildrosenstrauch ihm entgegenblickte.

In glückhaftem Lächeln schaute der stille Waldbruder zu dem Bilde empor. Ein reiner, hoher Friede lag über ihm, als er sich niederkniete und zu stillem Gebete die Arme breitete. Da — auf einmal überkam es ihn. War es die warme Frühlingssonne, die ihn golden überfloß? War es der linde Strahl aus den Augen der Himmelsmutter, der seine Seele wärmte? Mit heller Stimme hub er an, die alte Marienminne der Hörnlebergwaller zu singen:

Der Aengste schwarze Wolken dräuen,
O Mutter, um der Erde Thal.
Sib deines Auges Benedeien
Uns einen lichten, milden Strahl.
Du unsrer Nothe Schirm und Schild,
Wir grüßen dich, Maria mild!
Maria mild! Maria mild!
Du Stern im dunkeln Nachtgesild!
O hör uns, Mutter voll Erbarmen,
Verstoß uns, deine Kinder, nicht.
Und zeig uns Fiehenden, uns Armen
Den Sohn einst in des Himmels Licht!
Wir grüßen dich, Maria mild!
Du unser Schutz und Schirm und Schild!
Maria mild! Maria mild!
Du Stern im dunkeln Nachtgesild!

Nach Beendigung des Gesanges trat der Waldbruder zu seinem Glockengerüst. Freudestrahlend den Blick auf seine Madonna gerichtet,

zog er den Glockenstrang und fast jubelnd ließ er es, als er dabei laut den Gruß des Engstes im Sprach. Mit fromm gefalteten Händen und bangherdlich gesenktem Haupt stand er noch lange in Beschaulichkeit, als längst des Glöckleins leiser Herranzon im Widerhall der nahen Höhen verflungen war.

Unten aber im Thal und drüben in den Bergen horchten sie auf, als dieses unvermuteter Frohmorgenslied zu ihnen drang. Wie ein unbegreiflich Wunder war es ihnen, von der Höhe her den Glockengruß wieder zu vernehmen, in fast vergessenen Zeiten sonst ihres Tagewerks mit frommer Weise begonnen.

Schon am Abend desselbigen Tages war Kunde vom wunderbar wieder erstandenden Glöcklein der Hörnlebergmuttergottes in allen Höfen.

Gar besonders tief griff diese Kunde in die Herzen des Bauers und der Bäuerin auf dem Wanglerhof in Simonswald. Am Hörnleberg — vor fünfundzwanzig Jahren! Was waren alles seither geschehen? Der alte Wangler ruhte schon längst am Kirchhof drüben unter einer schattigen Linde. Die Margaret und der Webersepp — vor fünfundzwanzig Jahren!

Auch drüben am Wagedhof hatte man es dem Bäuerin erzählt. Groß horchten ihre klugen schwarzen Augen auf. Dann aber auf einmal zuckte es schmerzhaft in ihrem Gesicht. Vor über sank der von schwarzen Flechten voll umrahmte Kopf auf die weiße Tischplatte — das Waged-Annele — weinte bitterlich. Fünfundzwanzig Jahren! — Die Schwelmer hatten ihr den Hof angezündet. Die Wagederin war in den Flammen umgekommen und der Hans — verschollen — verschollen war nicht wiedergekommen. — Beim Aufräumen des Schuttes hatten sie aus den Trümmern eine Truhe herausgehoben, die offenbar eine alte Wagedbauer in einer Mauernische eingemauert hatte, um sie dem Zugriff der Priesterhorden zu entziehen. Schwere Goldsilbergulden waren darin gewesen und hatten hinlänglich ausgereicht, die zerstörte Viehbestand wieder zu ergänzen und den dezimierten Sinn hatte sie nun fünfundzwanzig Jahre wirtschaftet, geforgt früh und spät und wartet, daß er wiederkäme — fünfundzwanzig Jahre.

Tränenlos war das Leid ihr in brennenden Augen geflossen. Aber heute — heute nach fünfundzwanzig Jahren — da weinte sie bitterlich.

V.

Was nie noch geschehen, der Waldbruder vom Hörnleberg, der seit Jahren mit keinem Menschen mehr ein Wort gewechselt hatte, außer dem täglichen Gang zur Moraennem

elnd flie Winden nie einen Schritt ins Tal gemacht, es Engatte im Abenddämmern einen Besuch im n und Wanglerhof bei Simonswald abgestattet. Eine h lange ange. Stunde war er bei Bauer und Bäuerin ins lehr Herrgottswinkel der großen Stube geseffen. verflungls er bei hereinbrechender Nacht im Scheine es Vollmonds und im Glitzern der Sterne den Bogt des Widerredens des Wanglerhofers und vermuteter Frau den Heimweg antrat, war in seinem e ein schreiten etwas wie frohe Zuversicht. Der der Bauer und seine Margaret begleiteten ihren hmen, Besuch schweigend bis an die Hofarenze und es Taglicht ihm still nickend zum Abschied die hände.

war Gleiche Besuche machte an den folgenden ständenenden der Waldbruder auf dem Wagedhof, in allen den Bögten von Bleibach, Niederwinden und Simonswald. Und eines frühen Morgens de in hand er demütig an der Pforte des St. Margare auf denstifts zu Waldkirch und erbat sich eine Hörnleberunterredung mit Seiner Hochehrwürden, dem Bas inern Propst. Auch diese Unterreduna währte aler ruht zwei Stunden, und als der schlichte Waldbrater einander schied, geleitete ihn der Propst bis ans er Webehmiedeiserne Gittertor; Tränen schimmerten em alten, ehrwürdigen Herrn im Auge, als er an es dem demütig still sich neigenden Bruder zum re flugabschied segnend die zitternde Hand auf den uf einmehittel legte.

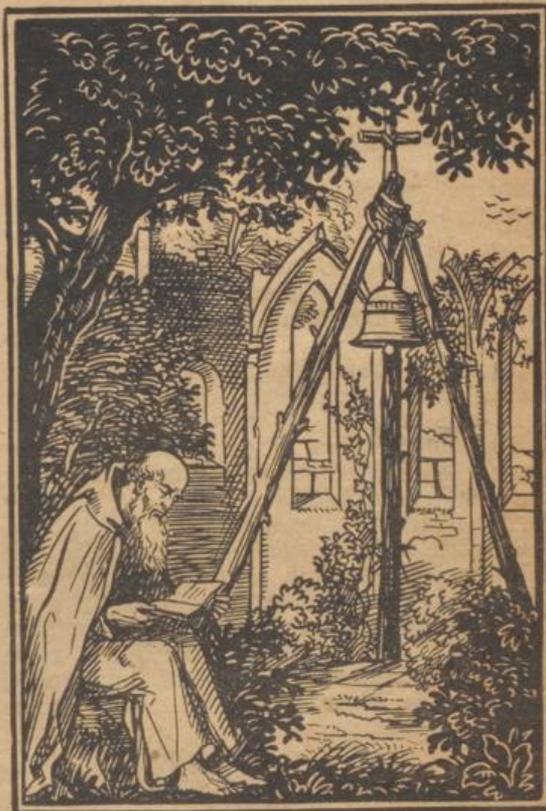
t. Vor „Ich werde kommen, Bruder Lorenz!“ jagte voll w arm und fest der alte Herr. Der Waldbruder steigte fromm und still das Haupt in der brau- lich. W en Kapuze und wandte sich zum Gehen. Schwed emmend schaute der Propst lange dem Davon- Die ebreitenden nach. —

Am andern Tag war es fünfundzwanzig Jahre, daß die Schweden die Hörnlebergkapelle durch den Verrat des Wagedhans niederaebrannt hatten. Und gerade am Morgen dieses Tages schritt von der einen Seite her der Bogt von Niederwinden und der Bogt von Bleibach, auf der andern der Bogt von Simonswald und Bauer und Bäuerin vom Wanglerhof die Höhe zum Hörnleberg hinan. Drüben vom Hohlkopf er kam in schmucker Feiertagstracht das Waged-Annele. Schon eine Weile zuvor war die Kalesche des Waldkircher Propstes das Tal heraufgekommnen und war, soweit die zwei Stiftrappen es auf dem ausgeraterten Holzweg bewältigen konnten, ein Stück den Hörnleberg hinaufgefahren. Auf halber Höhe ließ der Propst anhalten und begann nun langsam und vorsichtig mit seinem Begleiter, einem Chorherrn seines Stiftes, den holprigen Aufstieg.

„Es muß gehen, Vater Cyrill!“ jagte immer wieder der alte Herr zu seinem Bealeiter, der besorgt seinem Borgefetzten Schonung empfahl. „Es muß gehen!“ sprach lieb und warm der von Zeit zu Zeit verschäufende Propst.

Da auf einmal klang wie ein feierliches Morgen Gebet von der Höhe herab ein Glöcklein zu singen.

„Ave Maria!“ sprach fromm der alte Propst und nahm mit zittriger Hand das violette Käpplein vom Haupt. Ergriffen von der Weihe des Augenblicks, hielten Propst und Chorherr inne und beteten laut und feierlich den Gruß an die Madonna:



Proben von der Höhe her sang das Glöcklein und dazwischen klang klar und rein des Waldbruders Morgenlied.

— — Bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen!“

„Amen!“ sagte es feierlich hinter ihnen. Die Bögte von Bleibach und Niederwinden waren es, die rüstigen Schritts ihnen nachaekommnen waren.

Sie taten es nicht anders. Auf schnell zusammengengebundenen Nesten machten die zwei Bögte eine Sitzbahre. Darüber breiteten sie ihre Festtagskamisole. Mit fester Hand faßten hüben und drüben sie an und, indem der alte Propst um die Schultern der Bögte seine Arme legte, trugen ihn die beiden rüstigen Männer die letzte steile Steige bis zur Kuppe hinan.

Oben von der Höhe her sang das Glöcklein sein „Ave Maria“ in den sonnenstrahlenden

Maimorgen hinein und dazwischen klang klar und rein des Waldbruders Morgenlied:

Du unsrer Nothe Schirm und Schild,
Wir grüßen dich, Maria mild.

Am Eingang zur Kapellenruine harrten schon die Andern.

„Liebe Töchter und Söhne in Maria, unserer Mutter!“ hub in feierlichem Ernst der würdige Propst an und erinnerte an die Tage der Trübsal, die hinter ihnen lagen. Wie er mit Freude vernommen, daß in dankbarer Erinnerung an der Himmelsmutter Segnungen die vom Wanglerhof und die vom Wagedhof sich entschlossen, das altehrwürdige Marienheiligtum auf dem Hörnleberg wieder aufbauen zu helfen. Und wie auch das St. Margarethenstift zu Waldkirch seine Unterstützung dabei nicht versagen wolle.

„Da wollen auch wir nicht zurückstehen!“ sprach ernst und bestimmt der Vogt von Bleibach. „Und sind wir gleich die kleinste der Elztalgemeinden, so wollen wir zum Bau aus unserm Hörnlebergwald das Holz dazu liefern!“

„Auch wir vom Simonswald wollen nicht fehlen,“ sprach der andere Vogt. „Wir leisten die Steine!“

„Und bleibt uns nichts anderes zu tun,“ sprach der Vogt von Niederwinden, „so wollen wir das Fuhrwerk stellen!“

„Ave Maria!“ antwortete schlicht der Propst. Da hörte man von der Nische her, in der das alte Gnadenbild aus den Wildrosenranken schaute, ein lautes Schluchzen. Die scharfen Ohren des Waldbruders hatten es vernommen. Er ging, zu schauen. Nach einer kurzen Weile kehrte er zurück und winkte still dem Propst, ihm zu folgen. Verwundert blieben die Andern zurück.

Geraume Weile dauerte es, bis die beide zurückkehrten. In ihrer Mitte brachten sie einen hochgewachsenen Mann in fremder Tracht.

„Erschreckt nicht, liebe Freunde!“ hub in zitternder Stimme der alte Propst an. „Diesen Beutel ehrlich erworbenen Goldes haben eben dieser Fremde zur Sühne einer bereuerten Tat in meine Hände gelegt. Auch dieses Gold soll dazu dienen, der Hörnlebergmutter wieder ein würdig Heiligtum zu bauen, größer und schöner als das, dessen Vernichtung eben dieser Fremde heut vor fünfundzwanzig Jahren verschuldet.“

Er konnte vor Rührung nicht weitersprechen. „Dieser —“ schrie das Anneli vom Wagedhof auf und starrte erzitternd auf den mit aesecktem Haupt dastehenden Fremden.

Da hob jener die Augen einen Augenblick. In zuckendem Beben ging es herüber — über.

„Anneli!“ schrie der Fremde auf und stürzte in die Knie.

„Hans! Hans!“ jubelte in selbigem Schmerzenslaute die Wagedbäuerin auf und streichelte in verhaltenem Glück über den ergrauten Kopf des ihr Knienden.

„Das segne Gott!“ jagte fromm Lorenz Kopper, der Waldbruder.

„Amen!“ sprach feierlich der Propst und legte segnend seine Hände auf die Scheitel der Beiden.

Der Waldbruder aber ging still in den verfallenen Kapellenchor und zog betend den Strang der Glocke.

„Maria mild! Maria mild!“

Du Stern im dunkeln Nachgefild!“ sang es betend über Tal und Höhen, die warmen Maiensonnenstrahl leuchteten.

's Grabkrüz.

August Ganitz

D'r Schnizler het e Arwet g'macht,
E extrafini, düeri,
E Grabkrüz isch's, e fürnehms, flotts,
E Krüz für d' Lindebüleri.

Un uf em Schild stoht: Rosa Rösch;
Sie starb am achten Jänner.
Un unde dra stoht R. I. P.
's wär römisch, sage d' Kenner.

Mit G'schick isch's g'schafft. I wüßt üch teis,
Wo nowler wär un nedder.
E Kranz isch g'schnizelt um d'r Schild,
E Kranz vun Lindebladder.

D'r Bur goht gescht zum Schnizler h
Er will 's flott Krüz bigude.
Er schnust, wo 's R. I. P. er siecht,
As dät 's ne grußig drude.

„So“, knappt 'r, „'s isch eis g'fi, e Ripp.
I g'stand's ganz u'verhole.
Doch brucht m'r 's nit so froddebreit
Un frech ufs Grabkrüz z'mole.“

Bergt den Sagenschatz der Heimat.

Skizze von J. R. Müller.

die beide
n sie ein
acht.
hub m
n. „S
oldes
bereu
eines
er wie
öher
ben die
hren
eripre
Waged
aeften
ugenbl
r — h
nd stür
Schme
in ver
f des
Loren
opft
heitel
den be
tend
!“
die
Gant
Rösch;
gler
agt,

Immer scheuer ziehen sich die Heiligen-
gestalt der frommen Legende, die ernste
Frau Sage und die holde Gestalt des
Volksmärchens in unserer wilden, verworrenen
Zeit zurück in das Dämmerdunkel endlichen
Bergessens, und von dem, was der Sammel-
er bisher noch nicht festgelegt hat, wird es
ald heißen, wie vom guten Erdenmännlein in
der Gafeler Höhle: „Es war einmal!“ — und
niemand hat mehr Kunde davon;
die mündliche Ueberlieferung ist
dann verstummt unter dem alles
berflachenden Zuge der neuen Zeit,
der auch fernigen Volksbrauch,
alte Sitten und Volkstracht,
wie die Volkspoesie erbarmungs-
los wegwischt auf der Tafel des
Seins und Geschehens. Und es
läßt sich doch auf kleinem Raume
reiche Ernte halten, so man nur
arnach greifen mag, selbst auf
immer frohen Fußtour durch den
hönen Schwarzwald, wie Figura
weigen soll.
Wo der südliche Schwarzwald an
den nördlichen Rand der Kalkhügel
des sogenannten „Dinkelberges“
(Dinkelberges), die die berühmte
Gafeler Höhle in ihrem Schoße ber-
gen und in einer Einsenkung den
wunderbaren, periodisch erscheinenden
„Eichener See“ tragen, angrenzt,
da erhebt sich stolz und frei die
„Hohe Möhr“, die von ihrem stei-
nernen Aussichtsturne aus einen
herrlichen Ausblick ringsum und ganz besonders
auf die Schweizerberge bietet, und an deren Süd-
abhänge der weitberühmte Luftkurort Schweig-
matt alljährlich eine Menge Sommerfrischler
und Kurgäste beherbergt. Von der „Hohen
Möhr“ aber erzählt die Sage, sie berge in
ihrem Schoße einen mächtigen unterirdi-
schen See, und wenn der hin und wieder
überlaufe, so bilde der Ablauf durch unter-
irdische Kanäle den eben erwähnten Eichener
See.
Um die „Hohe Möhr“ tobt aber nach altem
Volks glauben auch das wütende Meer und
der wilde Jäger; letzterer hat einen Lokal-
namen und heißt der „wilde Bulach“. Hier
hat sich diese alte, allgemeine Sage an eine
wirkliche Persönlichkeit gehängt, nämlich an
einen Oberförster, der vor vielen, vielen Jahr-
zehnten das längst aufgehobene Forstamt
Bell i. B. amtiert hat und dessen Eigenart dem

Volke seines Bezirkes derart imponierte, daß
ihn die Volkssage nach seinem Tode mit dem
wilden Jäger verquickte. Ich bin diesem lokal
gefärbten wilden Jäger auf die Spur ge-
kommen, als ich in einer wildstürmischen Spät-
herbstnacht in einem schlichten Dorfwirtshause
in der Gegend der hohen Möhr einen alten,
verwetterten Holzmacher sagen hörte: „Horchet!
Der wild' Bulach geht um!“ Und wer um die
hohe Möhr herum nachts bei Sturm
und Wetter draußen sein muß, der
mag wohl erkennen, daß bei solchem
Loben der nächtlichen Natur ein
abergläubisches Gemüt vom wilden
Jäger träumt. Während aber der
„Bulach“ mehr auf der katholischen
West- und Nordseite der „Hohen
Möhr“ — die scheidet nämlich vor-
derösterreichisch-katholisches und alt-
badisch-protestantisches Gebiet —
spukt, scheint auf der protestanti-
schen Süd- und Ostseite die Sage
vom wilden Jäger mehr mit der
Ruine Steined, die südöstlich von
dem Berge liegt, verwoben zu sein.
An der Ostseite der „Hohen
Möhr“ aber spukte auch noch um
den „Weißen Felsen“ oder
„Weißen Stein“ an einem einsamen
Waldwege das Gespenst eines schwe-
dischen Hauptmannes aus der Zeit
des 30jährigen Krieges: — der
Arme soll hier durch Schwedenhand
gemeuchelt worden sein und unter
dem mächtigen, weißgrauen Granit-
blöcke neben dem Waldwege begraben liegen.
Am Nordabhänge der „Hohen Möhr“ zieht
aus dem Gebiete des „Rohrenkopfes“ das Schub-
lochtal der Wiese zu; in dessen Bereich finden
wir auf der Gemarkung Medichen den jagen-
umwobenen Fronfastenacker, ein gruseli-
ges Gebiet, auf dem die hegenhaften Fron-
fastenweiber zu gebotenen Zeiten ihr Wesen
trieben und auf ihrer Streife früher verwunder-
licherweise den armen Leuten das Dehmd weg-
gestohlen haben; sie nahmen aber auch jeden
mit, den sie nach zehn Uhr nachts noch auf
ihrem Tummelplaze antrafen.
Ein noch gruseligere Plaz aber ist drüben
über dem Ausläufer des „Rohrenkopfes“ gegen
das Wiesental hin der öde Hexengraben
mit dem Hexenfelsen an dem südlichen
Bergabhänge des Herzenbachtals. Herzenbach
sagt aber der Volksmund irriger Weise: —
zwar soll wüster Hexensput in früheren Zeiten



Hohe Möhreturm.

den Menschen ringsum viel Herzweh verursacht haben; aber in Wirklichkeit heißt der Bach, der das Tälchen durchfließt, „Erzenbach“. Der Hexenfelsen aber ist eine mächtige Felsmasse, die aus der öden Bergweidefläche emporstarrt, weil sie der Verwitterung ringsum Trotz geboten hat bis auf den heutigen Tag. Vor uralten Zeiten war nach der Sage der Hexenfelsen ein Haus des Schreckens, darinnen eine gräßliche Hexe wohnte, die durch Unwetter viel Unheil über die Gegend brachte und besonders kleineren Kindern gefährlich war, bis endlich ein frommer Ordensmann sie bannte und von der graufigen Hexenherrlichkeit nichts übrig blieb als eben der Hexenfelsen, in den das Hexenhaus verwandelt wurde.

Ueber dem gegenseitigen Berggründen drüben aber zieht aus dem Gebiete der Weißtannenhöhe das größere Angenbachtal dem Wiesentale zu. Der Volksmund spricht vom „Anfenbach“; aber mit „Anfen“ (Butter) hat der Bach nichts zu tun, wenn auch die saftigen Matten des Tales gar manchen Pfündleins süßen Anfens würzige Ursache sind.

Wo aber das Angenbachtal in das Wiesental mündet, da starrt bei dem malerisch gelegenen Dorfe Mambach die mächtige Felswand des „Rappenfelsens“ — nicht Rabenfels; dieser ragt bei dem Amtsstädtchen Schönau im Wiesental — empor, und in einer Höhle seines schroffen Abhanges verbargen sich zu Zeiten des mörderischen 30jährigen Krieges diejenigen Bewohner Mambachs (früher Mannenbach und noch früher Mannibach), die trotz aller Gefahr in der Nähe ihrer bedrohten Heimstätte bleiben wollten. Die Kinder und Weiber, Alten und Kranken, sowie das Vieh und die wertvollsten Habseligkeiten wurden weiter nördlich auf einem geebneten Plage inmitten der wilden, heutzutage noch schwer zugänglichen Schlucht des „Wiehrelöchs“ geborgen.

Durch das Angenbachtal zieht der uralte Weg aus dem Wiesentale nach dem Wallfahrtsorte Todtmoos hinüber, und in einer anderen Felswand im Bereiche des Dorfes Mambach sitzt seit urdenklichen Zeiten eine verzau-

berte Jungfrau und harret der Erlösung. Sie tritt zu heiligen Zeiten um Mitternacht heraus auf den Weg und rüttelt kostbar die Schätze in feurigem Siebe, und wer die Geistesdorfe Gegenwart hat und stillschweigend den Schönen seines linken Fußes in das Sieb wirft, der hat die Jungfrau erlöst und den Schatz gewonnen. Doch noch immer harret das arme Nunafräulein auf der vergeblich endlicher Erlösung. Das größte Wunder aber droht in dem Berge, zu dem die genannten Felsmassen gehören; denn im Innern dieses Berges ist ein mächtiger unterirdischer See; in ihm schwimmt ein schwarze Zipfelloch, wie sie die Mannsleute und Drogenhändler bei winterlichen Kälte über die Ohren ziehen. Alle hundert Jahre Gleich verfault von dieser Zipfelloch auf Kappe ein Fädelchen, und Gesinnung wenn der letzte Faden verfault ist, dann bricht der See aus und verflutet das ganze Wiesental bis nach Basel hinunter. Oft streift die Aberglaube an eine frühere Wirklichkeit. Hinter dem Dorfe Mambach bei dem sogenannten „Köpfle“, zeigt das Wiesental eine Talenge. Dahinter nicht einmal die Ursee war, der endlich die sperrende Felsmauer durchbrach und so Abfluß fand. — Doch dies zu erörtern ist Sache der Gelehrten nicht des schlichten Sachers, der durch das Angenbachtal Todtmoos wandert und der bei der Säger Mühle, die im Laufe



Partie aus dem Wehrtal

der Zeit ein schmuckes Wirtshaus geworden ist auf eine altertümliche Kreuzigunggruppe stößt. Im Jahre 1777 sprach dortiger Besitzer der alten Säger Mühle wandernder Handwerksbursche um ein Nachlager an. Seine Bitte wurde ihm gewährt, und im Laufe des Gespräches ergab es sich, daß der Fremde ein Bildhauer sei. Schon lange trug sich der Müller mit dem Plane, bei seiner Mühle ein steinernes Kreuz erstellen zu lassen und so schien ihm jetzt die Gelegenheit passend. Der Fremde willigte ein; die Steine und Werkzeuge wurden beschafft, und in dem Schopfe der Mühle machte sich der Künstler ans Werk; aber niemand durfte das Kunstwerk vor seiner Vollendung schauen. Um so größer wurde die Bewunderung der Kreuzgruppe bei ihrer Entbillung. Der Künstler aber, ein rätselhafter

erlösungsgeselle, dem für das Werk seiner Hände guter Mitternachtsknecht zuteil wurde, verheiratete sich vorn im kostbaren Biefental in dem dazumal noch recht kleinen Geistesdorfe Akenbach und bekam drei Kinder. Eines der schönsten Morgens aber war er verschwunden. Der halber der geheimnisvolle Geselle eigentlich gewonnenemessen ist und woher er kam, das weiß niemand mehr als auf die heutige Stunde.

Wenn aber der Wanderer weiter talaufwärts geht, kommt er bald an eine Talenge; zur rechten Hand stürzt ein kleiner Wasserfall dem Augenblicke zu; dann geht's hinein in eine wildromantische Schlucht, die zwar kurz ist, aber das Auge des Naturfreundes so gut entzückt wie die Größe und Großartigkeit der mächtigen Schwarzwaldschluchten: Höllental, Wehratal, Abtal, Schlichthorn etc. usw.

Im Jahr Gleich beim Schluchteingange erblickt man den Gipfel oben auf einem Felsen, und Gesimse der Felsen den verkrüppelten Felsen sieht derwand ein kleiner Bach fließt dases, hölzerne bis nahe der Kirche streift sein, das man ein gleichsam Kint. Hinterspielzeug ist das Lambach und nur so nennt man es wie eine das Wie Puppenküche; davon diesem einmal erzählt die Sage: blüht die in alter Zeit er durch seinmal nächtlicher fand? licher Weile erörtert einer, dem der gelehrten Weinaeist im Sagen umnebelten das An Gebirge spukte, was zu irragegangen bei der und abgestürzt, im Laufe aber zum werden ist blühte noch auf



Todtmoos

ung besagtem Felsengesimse hängen geblieben, also daß er gerettet war. Zum Danke für seine Rettung soll er das zierliche Miniaturkirchlein auf dem Felsgesimse gestiftet haben.

Weiter aber erzählt die Sage zum nächtlichen Schauder gruseligter Seelen: In der Angenbachschlucht ginge nächtlicherweile der Burgegeist um und führe heimwandernde Becher in die kühlen Fluten des rauschenden Baches, neben dem sich gerade noch der Weg durch die Schluchtengänge zwängen kann.

Da oben auf der ungeheueren Felswand auf der südlichen Schluchtseite stand, ganz in der Nähe des heutigen kleinen Beradorfes Altenstein, in altersgrauer Zeit die kleine, aber trotzig Ritterburg Altenstein, von der heute nur noch geringe Spuren vorhanden

sind; die Burgleute besuchten den Gottesdienst in der Pfarrkirche in Säg, die über dem Tale drüben auf einer Bergnase steht. Um nun den weiten Kirchweg durch das tiefe Tal zu kürzen, hatten die Ritter von Altenstein einen ungeheuren Lederschlauch über die Schlucht spannen lassen und kamen so auf kürzestem Wege zur Kirche und wieder heim, wenn auch das Kriechen durch den finstern Schlauch manchem dicken Rittersmann und mancher behäbigen Burgmama wohl etwas beschwerlich fallen mußte.

Von all der mittelalterlichen Herrlichkeit ist nur der spukende Burgeist in dem Angenbachtale übriggeblieben, und der soll nur erlöst sein, wenn einmal die verschütteten Schätze der Burg Altenstein, die noch immer in den unterirdischen Gemölbem lagern, gehoben sind. Tatsächlich haben sich schon viele Schatzsucher mit allerlei natürlichen und unnatürlichen Mitteln um solche Erlösung des Burgeistes bemüht, leider bis heute vergeblich. Wenn aber der naturfrohe Wanderer die Angenbachtalschlucht aufwärts verläßt, kommt er in ein stilles, ernstes Hochtal, das bei dem Dörfchen Hoppach gleichsam wie eine Sackgasse endet; von dort führt ihn der uralte steinige Weg

bergauf zum schönsten Gewinne des Tages und auf das Gebiet frommer Legende, nämlich zu der alten, kleinen Kapelle „Santitöni“ (Sankt Antoni).

Hier soll der Punkt sein, von dem vor vielen Jahrhunderten das kirchliche Leben und die Kultur in die ganze Gegend ringsum ausging.

In urvordenklichen Zeiten, da noch keine Menschen in der Gegend wohnten, bildete das obere Wehratal hinter der heutigen, wildromantischen Schlucht wohl einen Ursee, und an seiner Stelle entstand später ein wüster Sumpf voll giftiger Dünste, „Dout mussa“ genannt, d. h. Schilfmoos oder Schilfsumpf; aus diesem Namen stammt der heutige Name Todtmoos. Wenn auch die Umgegend dieses verpesteten Sumpfes einigermaßen besiedelt war

— schon im 6. Jahrhundert vielleicht, so steht doch fest, daß bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts die eigentliche Stätte des eigentlichen Todtmoos durchaus unbewohnt war. Aber lange vor diesem Zeitpunkte — und wir haben die fromme Volksjage im Auge und nicht die streng kulturgeschichtliche Forschung — soll auf dem Antoniusberge, der bei Todtmoos das Wehratal vom Angenbachtal scheidet, ein vertriebener Mönch, der den Namen Antonius trug, sich niedergelassen haben; dieser fromme Mann wurde den Bewohnern der ganzen Gegend, besonders im Angenbachtale, ein Berater und Helfer in seelischen und leiblichen Nöten. Um der Hauptgegend seines gottgesegneten Wirkens näher zu sein, errichtete er sich an dem Bergabhänge gegen dieses Tal hin eine dürftige Klause und daneben ein schlichtes, hölzernes Kapellchen, und zwar an der Stelle, wo heute noch die Antoniuskapelle steht.

Da erschien dem frommen Einsiedler in einer Nacht im Traume die Gottesmutter und deutete mit einem Lilienstengel nach der Richtung, da heute Todtmoos liegt. Dieser Traum folgte dem Gottesmanne ins Wachen hinein und war ihm ein schweres Rätsel, um dessen Lösung er sich lange Wochen vergeblich Denken und Sinnen zerbrach.

Wie aber Antonius eines Tages in frommer Betrachtung vor seiner Klause saß, siehe, da flatterte vor seinen Augen ein anmutiges Vögelein, das gar lockend sein Liedchen sang. Solch ein artig Vögelein hatte der Einsiedler noch nie gesehen. Es flatterte munter nach der Richtung, in welcher einst die Gottesmutter im Traume dem Einsiedler gezeigt hatte, kam wieder und lockte mit seinem Gesange, also daß Antonius darinnen einen Wink vom Himmel ahnte und dem Vögelein nachfolgte. Da führte

es ihn bergauf und zum Wehratal hinüber und machte Halt auf einem Bühl bei einer mächtigen Fichte. Eifrig pickte es an des Baumes Rinde, und der Einsiedler half kräftig nach. Siehe, da kam unter der abgelösten Rinde ein Marienbild zum Vorscheine; andächtig sank der Einsiedler vor ihm in die Knie; das Vögelein aber war verschwunden.

Müde schlief Antonius am Fuße des Baumes ein; im Traume erschien ihm wieder die Gottesmutter und befahl ihm, ihr zu Ehren an dieser Blase ein Kirchlein zu bauen, auf daß das Gnadensbild eine Stätte der Verehrung habe. Aber die Tanne mit dem Muttergottesbilde stand einstweilen noch in öder, unbewohnter Wildnis, also daß der Einsiedler das Bild aus dem Baume löste und es in der kleinen Kapelle neben seiner Klause zur Verehrung aufstellte. Doch am nächsten Morgen war das Bild verschwunden; Antonius fand es an alter Stelle wieder und erkannte den Willen des Himmels und beugte sich ihm demütig. Er ließ das Bild an seinem Orte und rief die Leute der Umgegend zur Verehrung. Immer größer wurde der fromme Zulauf, und durch Opfergaben war es bald möglich, ein schlichtes Kirchlein über dem Gnadensbilde zu errichten, die Vorläuferin der heutigen großen und prächtigen Wallfahrtskirche in Bordertodtmoos.

So erzählt schlicht und fromm der Volksmund.

Der Wanderer aber, der nach gewinnreicher Tagestour in dem Wallfahrtsorte und Luftkurorte Todtmoos zur Ruhe geht, sagt sich, daß Sage, Legende und Märchen ein köstliches Schmuck sind, die die Volksseele über die liebste Heimat breitet, und daß solcher Schmuck erhalten werden muß gegenüber dem gefährdrohen den Zuge der modernen Zeit.

Bei der alten Mühle.

Gustav Kempf, Waldshut

Das war einmal, das war einmal,
Daß die Mühle geklungen ins Tal,
Daß des Mühlrads lustiger Schlag
Klapperte, klapperte Nacht und Tag,
Das war einmal!

Das war einmal, das war einmal,
Nun ist es still geworden im Tal,
Das Mühlrad leise eingeträumt,
Verwachsen das Bächlein, das drüber geschäumt,
Das war einmal!

Das war einmal, das war einmal,
Noch schlägt dein Herz in Lust und Qual,
Doch bald, wer weiß, hält's ein im Lauf,
Ums Jahr schon wachsen Blumen drauf,
Es war einmal . . .

Zwölf Hände voll . . .

Erzählung von August Ganther.

Einem stattlicheren Mann als den Schuhjörg konnte man nicht leicht finden. Hoch war er gewachsen, und sein mächtiger, roter Vollbart lenkte jedes Auge auf sich. Über hochmütig war der Jörg, über alle Maßen diesem hochmütig. Wenn er in der Sonntagsfrühe, daß das grüne Schürze vorgebunden, durchs alte Tor des Städtleins stolzierte, die schneeweißen, rötlichen Hemdärmel leuchten ließ und das neu gemachte Paar Rohrstiefel in der Rechten schwang, da flammte es aus seinen schwarzen Feueraugen, als ob er jedem zurufen wollte: Bin ich nicht der beste Schuhmacher weit und breit? Wo ist einer, der es mit mir aufnehmen kann?"

In der Tat, er verstand sein Geschäft von Grund aus. Die Vornehmen des Städtleins, alles von Bildung und Besitz, ließ bei ihm arbeiten. Er hatte Kunden genug, und bald kam es soweit, daß die Leute ordentlich froh sein mußten, wenn der Jörg sie bediente.

Er war in der Welt herumgekommen, hatte viel gesehen und manches Buch gelesen. Er hatte einen gewissen Weitblick erlangt, auf den er sich nicht wenig einbildete. Wo sich Gelegenheit bot, setzte er seinen regen Schnabel in Bewegung, und mit ersichtlichem Stolze spielte er sich als Freigeist auf. Die Kirche kümmerte er nur noch von außen, ganz im Gegenteil zur Liese, seiner Frau, die keinen Sonntag darin fehlte und ein nimmermüdes, braves Weiblein war. Wenn die Ansichten der beiden Eheleute über Himmel und Hölle auch merklich auseinander gingen, im übrigen stimmten sie gut überein. Jörg schätzte seine Liese und hielt sie hoch in Ansehen, gönnte ihr hübsche Kleider und murrte nicht, wenn sie sich dann und wann das Höchste weiblichen Wollens, einen neuen Hut, anschaffte.

In der Pelzgasse lag das Schuhmacherhäuschen, und zwei muntere Kinder belebten es, Agathe und Ursele, ein Zwillingaspärchen. Jedermann empfand Freude, wenn er die dickköpfigen, schwarzbraunen Mädchen sah. Von früh bis spät sorgte der Jörg für sie. Mit weiterem Sinn und unablässigem Fleiße sah er hinter der Arbeit. Ein niedriges Tischlein und zwei niedliche Stühlchen hatte er für die Zwillinge selbst zusammengebastelt. In der hintersten Ecke der Werkstatt, unter des Vaters Augen standen die rotgestrichenen Möbelschen. Daran spielten die Kinder mit ihren Puppen, daran fertigten sie ihre Schulaufgaben. Scharf machte Jörg darüber, daß sie sich gut vertragen und daß sie die Zeit recht ausnützten. Immer

hielt er sie zum Lernen an, und wohl vorbereitet schritten sie täglich zur Schule.

Als sie geläufig lesen konnten, durften sie dem Vater Geschichtenbücher vorlesen. Die Mutter, ihrer eigenen Jugend gedenkend, hatte ihnen das Büchlein „Rosa von Lannenburg“ angeschafft. Das wollte dem Jörg aber nicht in den Kram passen. Hinter den Ofen warf er es und schalt ingrimmig über die Ritter und Pfaffen. Dann stieg er in die Dachkammer hinauf, wo seine Bücherschätze lagerten, wühlte darin, und bald lasen ihm die Zwillinge zu seinem großen Entzücken den „Prärievoegel“ und „Sixtiniano, den römischen Räuberhauptmann“ vor. Wenn dann die Heldentaten der kühnen, edeln, großherzigen Kerle ihm die Sinne umnebelten, strahlten seine Augen vor Begeisterung. Doppelt kraftvoll schwang er alsdann den Hammer, und wuchtiger als sonst zog er die Bechdrähte nach links und rechts aus.

Doch nicht dauernd währte das Glück in der Schusterwerkstatt der Pelzgasse. Raub kam der Winter ins Tal geschritten und mit ihm Sorge und Leid. Eines Tages waren die kleinen Stühlchen leer. Die Zwillinge lagen krank darnieder, und Jörg saß einsam in der Werkstatt. Von Ruhm und Ränken seiner Helden hörte er nichts mehr. Ab und zu nur piffte er leise den Anfang des Radecksmarsches vor sich hin.

Doch bald stellte er das Pfeifen ganz ein. Hammerschläge hallten eines Morgens durch das Häuslein, und jeder Schlag drana schmerzhaft durch Jörgs Seele. Der Schreiner nagelte ein Sarglein zu, und darin trugen sie Ursele fort, das den ewigen Schlaf schlief.

Mit den Nachbarsleuten schritt Jörg hinter dem Sarglein drein, hinaus auf den Gottesacker. In den kalten Grund senkten sie das Kind, das er so innig geliebt hatte.

Die Mutter saß unterdessen daheim an Agathes Bettchen und sorgte und mühte sich ohne Unterlaß, den grimmigen Knochenmann zu verschrecken, der seine Sense wetzte, um auch das zweite Kind hinwegzumähen. Tag für Tag kam der Arzt; doch kein Hoffnungsichimmer blizte aus seinen Augen. Immer bedenklicher blickte er drein. Mit bewundernswerter Treue wachte die Mutter an Agathes Lager. Keinen Schlaf gönnte sie sich. Unablässig ruhte ihr Auge auf dem leidenden Liebling. Die Größe der Gefahr entging ihr nicht. Genau nach des Arztes Weisung flözte sie dem Kinde Arznei ein. Doch all ihr Tun war umsonst. Mit banger Angst starrte sie auf ihr teures Ein-

zuges, und die Tränen perkten über ihre blassen Wangen. Die Hände ringend, flehte sie zu Gott um Hilfe. Plötzlich kam es wie eine Erleuchtung über sie. Sie weckte ihren Mann, der im Zimmer nebenan schlief. „Jörg, ich bitte dich,“ flehte sie, „stehe auf, so schnell du kannst. Wenn du Agathe lieb hast, wenn du es nicht verlieren willst, tu, was ich dir sag.“

„Agathe verlieren? Nein! Am Nu stand Jörg angekleidet. „Was soll ich? Sprich!“

„Der Doktor kann dem Kinde nicht mehr helfen. Ich hab es ihm auf dem Gesichte abgelesen. Doch ein Mittel gibt es noch. Nach nicht, Jörg! Spott mich nicht aus. Wie eine Eingebung des Himmels ist es auf einmal über mich gekommen. Die alte Weberjohanna hat's einmal in der Spinnstube erzählt. Erde müssen wir holen vom Grab des Letztverstorbenen, von Urseles Grab. Dicht neben dem Grabkreuz muß sie weggenommen werden. Um Mitternacht muß es geschehen. Zwölf Hände voll müssen es sein. Bei jedem Glockenschlag muß man eine Handvoll fassen. Den kalten Grund dem Kranken auf die Brust gelegt, bricht die Krankheit und bringt die Rettung. Hil, Jörg, eh' 's zu spät ist. Es geht auf halb zwölf. Hil! Flieg! Hil!“

Der Mann stand wie versteinert. So etwas Unsinnes, Abergläubisches soll er tun, er, der helle Kopf, der Aufgeklärte, der Freigeist? Tanzen soll er nach der Weise, die ein närrisches, altes Weib ihm vorpreist! Mit Hohnlachen hätte er jederzeit solch ein Ansinnen von sich gewiesen. Doch jetzt wagte er nicht, mit dem Munde zu zucken. Seine Frau sah er, seine weinende, flehende Piese, und sein liebes Agathe, sein mit dem Tode ringendes Kind. Bereit, das Opfer zu bringen, nahm er das Säcklein, das ihm die Frau hinreichte. Fort stürmte er, in die Winternacht hinaus.

Tief liegt der Schnee. Kein Mondschein erhellt die Nacht. Nur das schwache Blinken der Sterne läßt ihn einigermaßen den Weg erkennen. Schneidig bläst der Nordwind, so scharf, so giftig, daß dem nächtlichen Wanderer das Blut in den Adern zu erstarren droht. Doch mutig und entschlossen hastet er dem Gottesacker zu. Jetzt über die breite Brücke! Jetzt die Straße hin, die im Bogen zwischen der Büschen hinführt. Sieh, da taucht es auch schon hochgiebigel aus dem Dunkel der Nacht empor. Die Gottesackerkapelle ist's. Horch! Dreiviertel schlägt's! Nun rasch voran, ehe es zu spät. Da ist schon die Eingangsporte! Verschlossen natürlich! Wetter, wie hineinkommen. Beim Totengräber pochen und sich den Schlüssel geben lassen, vom Michel, der ihm ohnedies feindlich gesinnt ist? Hat er den Alten doch beim Dreikönigswirt mehrfach gefoppt und gehänselt! Und jetzt soll er als

Dummkopf und Schwächling vor dem Michel auf. Er erscheinen und morgen sich vom ganzen Städte schleierlein auslachen lassen? Nie und nimmermehr! Der Nachhalt! Ein Ausweg! Mit den Händen schneift er den Schnee vor der Pforte beiseite. Verul Da ist er auch schon auf den Grund gelangt. Wieder u Einige Hände voll Erde, dicht vor dem Gottesacker weggenommen, dürften's ja auch tun! Ich einen

Doch nein, nein! Das bittende Gesicht seiner Frau sieht er, die liebe Gestalt seines Kindes steigt hin In den Friedhof hinein muß er. Der Mauer, die entlang geht er, vorwärts, immer weiter. Da Schon sie auch so hoch ist, die verfluchte Mauer! Doch Himmel! nicht verzagen! Vielleicht, daß eine Stellkästen n kommt, wo sie sich senkt, wo ein Einsteigeblisch! sich ermöglichen läßt! Weiter, weiter!

Den ganzen Gottesacker hat er bald umwannt verflü delt. Da, sieh! Eine Tanne reckt sich außer Hädtlein halb der Mauer empor. Einer Kacke zu we Jörg d klettert er hinauf.

Jetzt einen Sprung! Da steht er schon auf zu sel der Mauer. Ein zweiter Sprung! Mauer an Schnee liegt er zwischen den Gräbern.

Er richtet sich auf. Doch, wo er nur sein hat nie mag? Es ist so düster. Er weiß nicht, manen nicht aus, wo ein. Er steht und starrt. Jetzt Schneewe dämmert 's ihm. Dort ragt die Kapelle an hieder f Dort ist der Hauptweg mit dem hohen Steinbeitet e kreuz! Nun ist er wieder im reinen. Vorjorgt d wärts hastet er, so schnell es die Schneemasseit dem gestatten.

Da — ein Weh durchzuckt ihn. Träne Wie er drängen sich ihm in die Augen. Er steht mit hochg Grabes seines Kindes. Einen Augenblick nicht geö gibt er sich dem Schmerze hin. Dann fährt bild des rasch entschlossen mit dem Rockärmel über d Mit M Augen.

Weg mit all dem! Unverzüglich ans We Am Fuße des Kreuzes scharrt er blüteschm den Schnee beiseite. Der kalte Erdboden wir fühlbar. Rasch reißt er das Säcklein aus d Rocktasche. Es ist höchste, allerhöchste Zeit. D Türmlein der Kapelle fängt es zu furten o Die alte Uhr regt und rührt sich. Langst schlägt es zwölf Uhr. Fest greift er zu. W blic jedem einzelnen Schlag wandert eine Handv vor Erde in das Säcklein. Und ist der Grund anaufhmit hart und gefroren, bietet er auch Widerstarrt, mit der Wille des Greifers ist groß. Scholle fähren au Scholle wandert in den Sack. Nun sind es der, er w Hände voll, nun zwölf.

Selig froh atmet Jörg auf. Doch — hab?“ De Was ist das? Ein Grausen überrieselt i hätte gen Leicht, geisterhaft schwebt es durch die Geschäfte vor seinem Gesichte hin. Ist's einer, der wter, Ihr gehen muß in der mitternächtigen Stunde.“ D Jörgs Augen starren. Angstschweiß perlt den hin od Freigeist über die Stirne. Jetzt, hu, berü Messersch es sanft sein Gesicht. Einen Schrei stößt amted.“ aus. Doch gleich darauf atmet er wie er munzelt

n Michel. Er begreift und versteht. Der weiße
n Städler vom Grabkreuz seines Kindes ist's.
n mehr der Nachtwind hat ihm den Florstreifen ins
Händebüschel geweht.

beiseite. Beruhigt bindet er das Säcklein zu. Nun
gelangt er über die Mauer. Doch wie hinauf-
Gottes kommen. Nach langem Suchen findet er end-
lich einen alten Grabstein, den man beiseite ge-
schafft und an der Mauer angelehnt hat. Er
klettert hinauf, und nun muß es ja ein Leichtes
sein, die Mauer zu erklimmen.

er. Da schon ist er im Klettern begriffen, da — o
er! Doch Himmel! — hält ihn etwas zurück. Mit Leibes-
anstrengung müht er sich, hinaufzukommen. Ver-
geblich! Am Bein hält ihn einer fest! Der
Totengräber! Der Michel! Jetzt bringt ihn
der verfluchte Graupf doch noch im ganzen
Städtlein herum.

er. Da schon ist er im Klettern begriffen, da — o
er! Doch Himmel! — hält ihn etwas zurück. Mit Leibes-
anstrengung müht er sich, hinaufzukommen. Ver-
geblich! Am Bein hält ihn einer fest! Der
Totengräber! Der Michel! Jetzt bringt ihn
der verfluchte Graupf doch noch im ganzen
Städtlein herum.

er. Da schon ist er im Klettern begriffen, da — o
er! Doch Himmel! — hält ihn etwas zurück. Mit Leibes-
anstrengung müht er sich, hinaufzukommen. Ver-
geblich! Am Bein hält ihn einer fest! Der
Totengräber! Der Michel! Jetzt bringt ihn
der verfluchte Graupf doch noch im ganzen
Städtlein herum.

er. Da schon ist er im Klettern begriffen, da — o
er! Doch Himmel! — hält ihn etwas zurück. Mit Leibes-
anstrengung müht er sich, hinaufzukommen. Ver-
geblich! Am Bein hält ihn einer fest! Der
Totengräber! Der Michel! Jetzt bringt ihn
der verfluchte Graupf doch noch im ganzen
Städtlein herum.

er. Da schon ist er im Klettern begriffen, da — o
er! Doch Himmel! — hält ihn etwas zurück. Mit Leibes-
anstrengung müht er sich, hinaufzukommen. Ver-
geblich! Am Bein hält ihn einer fest! Der
Totengräber! Der Michel! Jetzt bringt ihn
der verfluchte Graupf doch noch im ganzen
Städtlein herum.

er. Da schon ist er im Klettern begriffen, da — o
er! Doch Himmel! — hält ihn etwas zurück. Mit Leibes-
anstrengung müht er sich, hinaufzukommen. Ver-
geblich! Am Bein hält ihn einer fest! Der
Totengräber! Der Michel! Jetzt bringt ihn
der verfluchte Graupf doch noch im ganzen
Städtlein herum.

das Säcklein aus den Händen. Die eifigen
Schollen legt sie dem Kinde auf die leuchtende
Brust. Es schlägt die müden Augen auf, blickt
erstaunt die Eltern an, um alsbald die schweren
Lider wieder zu schließen.

Die Mutter aber sinkt vor dem Bett auf den
Boden nieder, faltet die Hände und betet aus
Herzensgrund. Und neben ihr kniet einer, der
längst schon die Knie nicht mehr gebeugt, und
fleht nicht minder inbrünstig den Herrn der
Welten um Hilfe an. —

Die Wintersonne steigt herauf, und wie sie
durch die eisbedeckten Fenster des Schuster-
häusleins blickt, sieht sie, wie der Schweiß von
den Schläfen des Kindes perlt. Es öffnet die
Augen und verlangt mit schwacher Stimme zu
trinken.

Im Laufe des Vormittags stellt sich der Arzt
ein. Sein Gesicht strahlt. „Das Kind ist ge-
rettet“, sagt er.

Und als er weiter schreitet in den klaren,
sonnigen Wintertag hinein, kommen Spägen
und Weifen an die Fenster der Schuhmachers-
leute in der Belzgasse. Freudig fressen sie die
Brotkrümchen, die ihnen die Frau streut, und
deutlich hören sie innige Dankgebete himmelan-
steigen.

Wenige Wochen später sitzt das Aatle wieder
auf seinem niedlichen Stühlchen beim Vater in
der Werkstatt und liest ihm aus dem liebsten
seiner Bücher, aus der „Rosa von Lannen-
burg“, vor. Der Jörg lauscht mit Freude der
silberbellen Stimme des Kindes. Er wettet
nicht mehr über die Ritter und Pfaffen, und
Sonntags sieht er die Kirche auch wieder von
innen.

Drei Worte.

J. P. Hebel.

Ein Jude in Emdingen im Wirtshaus er-
blickte einen Kaufmann, der ihm bekannt
vorkam. „Seid Ihr nicht einer von den
und anmaßlichen Herrn, daß ich hab die Gnad ge-
derstammt, mit Ihnen von Basel nach Schalampi zu
hollen führen auf dem Wasser.“ Der Emdinger Kauf-
nd es herr, er war von Emdingen, sagte: „Hast du unter-
essen nichts neues ausspintisiert, Reis kame-
nd?“ Der Jude antwortet: „Habt Ihr gute Ge-
schäfte gemacht auf der Messe? Wenn Ihr gute
der Geschäfte gemacht habt — um einen Sechsbäh-
der, Ihr könntet mir drei Worte nicht nach-
sagen.“ Der Emdinger dachte: Ein paar Fran-
kerl den hin oder her. „Daß hören!“ Der Jude sagte:
berühmter Messerschmied.“ Der Emdinger: „Messer-
schmied.“ „Dudelsack.“ — „Dudelsack.“ Da
wie er zum Juden und sagte: „Falsch!“ —

Da dachte der Emdinger hin und her, wo er
könnte gefehlt haben. Aber der Jude zog eine
Kreide aus der Tasche und machte einen Strich.
„Einmal gewonnen.“ „Noch einmal!“ sagte der
Kaufherr. Der Jude sagte: „Baumöl.“ Der
Kaufherr: „Baumöl.“ „Rotgerber.“ — „Rot-
gerber.“ Da schmunzelte der Hebräer abermal
und sagte: „Falsch“, und so trieben sie's zum
sechstenmal. Als sie es aber zum sechstenmal so
getrieben hatten, sagte der Kaufherr: „Nun will
ich dich bezahlen, wenn du mich überzeugen
kannst, wo ich gefehlt habe.“ Der Jude sagte:
„Ihr habt mir das dritte Wort nie nach-
gesprochen. „Falsch“ war das dritte Wort, das
habt Ihr mir nie nachgesprochen,“ und also war
die Wette gewonnen.

Die Wallfahrt zu Waghäusel.

Von Franz Dor.

Seit Jahrhunderten bildete das traute, liebevolle Marienheiligtum am Rande des großen Lutzhardtwaldes, das am 15. November 1920 ein Raub der Flammen wurde,

den religiösen Herzpunkt für zahlreiche Gemeinden im weitesten Umkreis. Welche einen trostlosen Anblick gewährten die Ruinen nach dem Brande! Die Altäre waren völlig zerstört. Weder Kanzel noch Orgel, noch Bänke und Beichtstühle waren mehr zu sehen. Vier Mauern und der Chorbogen deuteten noch darauf hin, daß hier ein Heiligtum stand. Die einzige Glocke, angetrieben durch Feuersglut, hatte, wie Ohrenzeugen versichern, während des Brandes für die Kirche das Grabgeläute erzittern lassen, bis sie selbst in den Flammen zerstört wurde. Wie ich aus den Akten des General-Landesarchives gelesen, wurde diese Glocke im Jahre 1827 aus einer alten Glocke durch

den Gießer Vaterlein in Buchen umgegossen. Am 26. August desselben Jahres wurde sie geweiht und erhielt bei dieser Glockentaufe zu Ehren des damaligen Großherzogs Ludwig von Baden den Namen „Ludwigs-glocke“. Warum? Köstlich ist der Grund! „Weil die Kosten für den Umguß das hochpreisliche Ministerium auf den Erlös der Klosterreffeften angewiesen hat.“!

Glücklicherweise wurde wenigstens das wun-

derwürdige, 600 Jahre alte Gnadenbild mitten aus dem Rauch gerettet. Nun gilt's, mit großen Opfern wieder ein neues Heiligtum zu errichten. Um die Opferwilligkeit der Katholiken für die



Gnadenaltar mit dem Wallfahrtsbild vor dem Brand.

der Wallfahrt. Viele Gebetserhörungen diesem Bilde wurden auch dem damaligen Bischof von Speyer, in dessen Diözese Waghäusel lag, gemeldet. Es war dies Mathias, der 65. Bischof von Speyer, der von 1472 bis 1478 den Hirtenstab führte. Um eine deihliche Entwicklung der Wallfahrt in Wege zu leiten, ließ er zur Kapelle ein Gießeramt samt Zubehör bauen. Ein Waldbruder sollte fortan Hüter und Wächter des Heiligtums

Neubau der Wallfahrtskirche fördern, wollte wir hier einige aus der Geschichte dieses Gnadenortes erzählen.

Der Name „Waghäusel“ d. h. Häusel am Waghbach oder Häuschen am Wagh, taucht zum ersten Mal im Jahre 1472 an. Unverbürgt eine Legende nach welcher sich im Jahre 1472 ein Schäfer einem Eidstamme einheste, steinerne Marienbild dem Jesuskin auf dem linken Arme gefunden hat. Freudig der Mann das Bild nach Hause brachte, doch am andern Morgen war

verschwunden. Nach langem Suchen fand man es wieder in dem Stamme. In einigen Jahren wurde vor dem Eiche eine Kapelle gebaut. Doch war der An-

Bereit sein ein Wallfahrtsarten L... en here... wirkten... 16. Jahr... warf ihn... häusel.

Morgens immer in... von Sp... Dienste... er, 161...

gen ein... denbild... Treu d... melstön... foren h... sache, d... hindurd... ihm in... Doch ka... Vilgerse... altar z... fadel d... schreckli... der pfa... legten... ziskus... Ende... bin die... 1630 fe...

Bereits im Jahre 1487 wurde für das Kirchlein eine Messfründe gestiftet. Der Wallfahrtspriester hatte seinen Wohnsitz im benachbarten Oberhausen. Bald brachen schwere Zeiten herein, die ungünstig auf die Wallfahrt wirkten. Die Reformation zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit all ihren Umwälzungen warf ihre Bogen und Wellen auch nach Waghäusel. Erst im Jahre 1614 ging ein neues Morgenrot für diese Gebetsstätte auf. Kapuziner in Köln boten dem damaligen Bischof von Speyer, Christoph von Soetern, ihre Dienste für die Wallfahrt an. Drei Jahre später, 1617, haben sich nach langen Verhandlungen

schon nach zwei Jahren brach anderes Unheil herein. Die Schweden rückten in die Pfalz ein. Als die Gefahr am höchsten war, rettete man das Gnadenbild nach Philippsburg. Die Patres wurden schwer mißhandelt. Es war ein Glück, daß das Gnadenbild nicht in die Hände der wilden Sorden fiel. Volle sechs Jahre stand Waghäusel wüst und leer da; erst im Jahre 1638 konnten die Güter des Heiligtums ihr Amt wieder aufnehmen. Das Gnadenbild, das inzwischen von Philippsburg nach Speyer in Sicherheit gebracht worden war, kehrte jetzt im Triumphe, wie einst die Bundeslade aus dem Lande der Philister, an seinen Bestimmungsort



Die Wallfahrtskirche nach dem Brande.

gen einige dieser ehrwürdigen Patres beim Gnadenbild in der Lutzhardt häuslich eingerichtet. Frau der Tradition ihres Ordens, der die Himmelskönigin sich zur Mutter und Herrin erkoren hat, betrachteten sie es als eine Ehrensache, die Wallfahrt zu fördern, das Gnadenbild hindurchzuretten durch die Stürme der Zeiten, ihm in Not und Gefahr treue Hüter zu sein. Doch kaum hatten die Kapuziner begonnen, die Pilgerscharen im Heiligtum um den Gnadenaltar zu versammeln, da schwebte die Kriegsfackel durch die Lande. Es begann 1618 ja der schreckliche, dreißigjährige Krieg. Die Wirren der pfälzischen Kämpfe, die 1621 begannen, legten den ehrwürdigen Söhnen des hl. Franziskus zu Waghäusel in ihrem Wirken ein jähes Ende. Sie mußten auf den Rat des Bischofs hin die Gnadenstätte verlassen. Erst im Jahre 1630 kehrten einige Patres wieder zurück. Doch

zurück. Eine rege Bautätigkeit begann in Waghäusel. Das Häuschen, das die Kapuziner seither bewohnt hatten, erwies sich als zu klein. Ein edler Kommandant von Philippsburg, namens Kaspar Baumberger und seine Gattin Anna Hundt wollten die Niederlassung der Kapuziner auf eigene Kosten zu einem Kloster ausbauen. Der hochherzige Stifter legte mit eigener Hand am Feste Mariä Himmelfahrt 1639 den Grundstein zum geplanten Gebäude. Eine ungeheure Volksmenge wohnte der Feier bei. Bereits 1641 fand die Einweihung des Klosters statt. Seither kamen die Pilger in großer Zahl, und oft reichten die Beichtväter nicht aus, um allen die hl. Sacramente zu spenden. Die braunen Ordensmänner erfreuten sich allenthalben eines guten Rufes und waren überall gerne gesehen. Auch die Bischöfe erwiesen ihnen Gunst und Wohlwollen, sie zogen

dieselben zu Rate und bestellten sie zu Visitatoren. Die Bevölkerung im weiten Umkreis des Bruchreins, der Pfalz und der Hardt sorgten für deren leibliche Bedürfnisse. Von Zeit zu Zeit sammelten Brüder Lebensmittel. Es waren 23 Gemeinden, in denen sie Gaben erbitten durften, nämlich: Kirrlach, St. Leon, Rot, Malsch, Mühlhausen, Kettigheim, Nauenberg, Desfringen, Tiefenbach, Rohrbach, Landshausen, Zeutern, Weiher, Langenbrücken, Mingsheim, Rißlau, Kronau, Wiesental, Neudorf, Guttenheim, Philippsburg, Oberhausen und Rheinhausen.

Im Jahre 1669 wurde die Klostergemeinde wiederum vergrößert und von Trier sogar das Noviziat dahin verlegt, wo es bis 1674 verblieb. Alles schien eine stete, günstige Entwicklung nehmen zu wollen, als durch neue Kriege schwere und trübe Tage über die Bewohner der Luthardt kamen. Kaum hatte nämlich der Kommandant von Philippsburg die Stadt der Gewalt der Schweden entrissen, da fiel die Festung 1644 in die Hände der Franzosen. Die Bürger wandten sich in ihrer Not an den Landesherren, den Kurfürsten der Pfalz, um Hilfe in ihrer bedrängten Lage. Endlich brachte das Jahr 1676 Rettung, doch diese ganze Kriegszeit war für die Kapuziner angefüllt mit Trübsal und Schmerzen aller Art. Das ein mal wurden die Patres als angebliche Spione verdächtigt, ein and er mal wurden einzelne als Geiseln von ihnen abgeführt und mit allerlei sonstigen Schikanen gequält.

Auf Tage der Trübsal folgten Tage sonnigen Glückes. Die Chronik erzählt darüber folgendes: Es war im Jahre 1685, an einem lieblichen Herbsttage, am Feste Mariä Geburt, da war die Einweihung der neuen Wallfahrtskirche. Zwei Jahre zuvor, an Ostern, hatte man die Vergrößerung der alten Kapelle begonnen. Nach vielen Arbeiten konnte die Feier festgesetzt werden. Von allen Seiten strömten Pilger zu dieser Kirchenkonsekration herbei. Unter den Ehrengästen sah man auch den Kurfürsten von der Pfalz, den edlen Philipp Wilhelm von Pfalz-Neusburg, der erst in jenem Herbst in den Besitz des reichen Landes und der Kurwürde gekommen war. Zum ersten Mal seit 150 Jahren durften die pfälzischen Untertanen ihren Landesherren bei einem katholischen Kirchenfest begrüßen. Aus der Festung Philippsburg erschien zur Feier der Kommandant, Graf Maximilian von Stahrhemberg, der Bruder des heldenmütigen Verteidigers der Stadt Wien gegen die Türken. Er war zettelbens ein warmer Freund und Wohlthäter des Wallfahrtsortes Waghäusel und hatte den Kirchenbau durch reichliche Beihilfe gefördert. Um das Fest zu erhöhen, brachte er sogar eine Militärmusik

mit, und eine Feldbatterie gab 103 Kanonenschüsse ab.

Doch schon fünf Jahre nach diesem einsamen Fest brach neues Unglück wie ein Gewitter herein. Mitten im Frieden erschienen französische Truppen vor Philippsburg. Ludwig XIV., der als französischer König ein deutsches Vaterland ohnmächtig am Boden sehen wollte, hielt sich an keine Friedensverträge gebunden. Fast die ganze Pfalz ging in Feuer und Flammen auf; Philippsburg, das nur wenig Besatzung hatte und zudem schlecht befestigt war, fiel rasch der Uebermacht. Schon bald nach Beginn dieser neuen Kriegswirren wurde das Gnadenbild nach Philippsburg und bald darauf nach Heidelberg gebracht. Die Patres wurden vertrieben und fanden Zuflucht und Aufnahme in Kirrlach. Im Jahre 1688 als Philippsburg durch den Frieden von Ryswick dem deutschen Reich zurückgegeben worden konnte das Gnadenbild nach Waghäusel zurückgebracht werden.

Hohen Besuch erhielt die Wallfahrtskirche im Jahre 1704. Prinz Eugen, der edle Ritter traf am 2. September bei Philippsburg ein und nahm Quartier bei den Kapuzinern in Waghäusel. Sechs Tage weilte der ausgezeichnete Mann in den stillen Räumen des Klosters. Die Patres hatten genügend Gelegenheit, die mannigfaltigen Tugenden dieses Helden zu bewundern, namentlich erbaute er alle durch seine rastlose Tätigkeit und seine tiefe Frömmigkeit.

Wenige Tage nach diesem Besuch, am 22. September 1704 traf Kaiser Joseph I. auf seiner Reise zu den siegreichen Truppen im Kloster ein. Ein Jahr darauf kam ein dritter fürstlicher Besuch; es war Marlaraf Ludwig von Baden, genannt der Türkenlouis. In inniger Andacht empfing er mit seinem Hofstaate die hl. Sakramente der Buße und des Altars an der hl. Stätte. Einige Zeit später, am 31. Juli, besuchte er den Gnadenort zum zweiten Male. Im Sommer des folgenden Jahres erkrankte Ludwig Wilhelm an den Folgen seiner Verwundung. Auf seiner Rückreise nach Rastatt nahm er den Weg über Waghäusel. Es war am 4. Oktober 1706, als sein sterbliches Auge zum letzten Mal das Gnadenbild sah.

Um jene Zeit lebte in Waghäusel der allbekannte Pater Martin von Cochem. Er war der älteste Vater der Provinz, stand bei Klerus und Volk in hohem Ansehen. Im Jahre 1709 war er nach einem tatenreichen Leben sein besonderes Verlangen nach dem einsamen und stillen Waghäusel gekommen. Hier wollte der gefeierte Schriftsteller, dessen Werke zum Teil heute noch im Volke verbreitet sind, sein letzten Tage zubringen und sich auf den Tod vorbereiten. Unablässig führte er auch hier die Feder, hörte die Beichten zahlreicher Pilger.

erb daselbst am 10. September 1712 und fand
 eine Ruhestätte in der Gruft der Klosterkirche,
 der Reihe vieler Ordensgenossen.
 Im Jahre 1735 kamen zum ersten Male
 Missionen an den Rhein und in die Lutzhardt. Auch
 die Halbwilden ließen ihren Mutwillen und
 ihre Roheit an den Patres aus.
 Während des 18. Jahrhunderts hatten die
 Kapuziner wieder schwer unter Kriessunruhen
 zu leiden.
 Der Reichsdeputationshauptschluß (1803) läu-
 tete die Sterbeglocke für Klöster und kirchliche
 Besitztümer. Weltliche Fürsten sollten durch Kirchen-
 entäußerungen für die Verluste, die sie durch Neuregelung
 der Grenzen erlitten hatten, entschädigt werden.
 So kamen alle kurfürstlichen Besitzungen diesseits
 des Rheins an das Großherzogtum Baden; den
 Kapuzinern wurde bedeutet, daß in Waghäusel
 für sie kein Platz mehr sei. Um dem harten Ge-
 schick die Spitze zu nehmen, wollte man die bis-
 herigen Insassen bis zu deren seligen Ende be-
 halten. Der letzte Obere, Pater Ladislaus, hatte
 nur noch zwei Laienbrüder als Unter-
 bene. Der ordens- und religionsfeindliche
 Geist der Regierung machte auch diesen alten
 Mönchen das Leben nicht weniger denn ange-
 nehm. 1825 wurde das Kloster förmlich auf-
 gehoben und die alten Insassen mußten trü-
 benden Auges sehen, wie ein Stück Hausrat
 um das andere weggetragen wurde. Die schöne
 Bibliothek wurde verschleppt, die Kirchensachen
 dagegen nach Oberhausen in Verwahr gegeben.
 Bereits begann man die großen Klostergebäude

abzubrechen. Pater Ladislaus erhielt 1826 die
 Pfarrei Neudorf, wo er 1832 starb.

Nahezu 100 Jahre war die Stätte, wo das
 Chorgebet der Mönche zum Himmel stieg, ver-
 waist; es schien, als sollte es niemals mehr an
 diesem Orte erklingen. Doch da kam der große
 Krieg 1914—1918 und mit ihm der große Wech-
 sel der Gesinnung. So erlebte denn auch Wag-
 häusel eine Auferstehung. Am 16. Juni 1920
 wurden mehrere Kapuziner feierlich in ihr altes
 Heim eingeführt. In wenigen Monaten wurde
 vieles umgebaut, eine wertvolle Bibliothek ge-
 sammelt, alles versucht, um die Wallfahrt recht
 zu heben und zu fördern, da brach wie ein fürch-
 terliches Unwetter die Brandkatastrophe herein.
 Warum hat die Vorsehung dieses Unglück zu-
 gelassen? Hier müssen wir gestehen: Unser
 Verstand ist zu klein, um dieses Rätsel zu lösen.
 Vielleicht müssen Ordensmänner und Wall-
 fahrer zuerst gewaltige Opfer bringen, Opfer
 an Entbehrungen, Opfer an Schmerz und Lei-
 den, damit auf diesem geläuterten Boden ein
 neues Saatfeld religiösen Lebens und Wirkens
 erblühe und großer Segen Gottes darauf ruht.

Je mehr der Neubau Mühe und Arbeit,
 Opfer und Ausdauer verlangt, umso lieber und
 teurer wird das neue Gotteshaus mit den
 Klostergebäuden den Kapuzinern und dem
 katholischen Volke werden.

(Gaben für den Wiederaufbau der Wall-
 fahrtskirche können mit beiliegender Zahlkarte
 eingesandt werden. Der Kalendermann.)

Etwas für die Kinder.

Das lustige Zwiesgespräch.

Ein sehr unterhaltendes Kartenspiel könnt ihr
 nach der leichtesten Weise herstellen, wenn ihr zwei
 Bogen steifes Papier kauft, vielleicht gelbes und rosa
 gefärbtes. Aus jedem Bogen schneidet ihr nun 25
 gleich große Kärtchen und beschreibet die gelben mit
 hier beigefügten Sätzen, die rosa gefärb-
 ten mit den Sätzen, wie hier angegeben:

Mein Bruder —

— hat jetzt schon
 Turnunterricht.

- Sätze:
- Mein Bruder — hat ein Bein verloren.
 - Mein Vater — hat ein ziemlich großes Maul.
 - Der Berg Aetna — speit Feuer.
 - Mein neues Hemd — hängt zum Trocknen auf der
 Leine.
 - Meine Schwester — lernt Französisch.
 - Unsere Hauskate — fraß gestern zwei Mäuse.
 - Mutters Nähmaschine — ist neu eingeschmiert worden.
 - Unsere Gartenzaun — wurde grün angestrichen.
 - Mein Freund — bläst Mundharmonika.
 - Unsere Spitz — kann schon auf zwei Beinen stehen.

- Bieschens Puppe — wird frisch ausgestopft.
- Meine Freundin — hat schreckliches Zahnweh.
- Der dumme August im Zirkus — stand gestern
 siebenmal auf dem Kopfe.
- Unsere Wäsche — wird im Waschkessel gründlich aus-
 gewaschen.
- Ein Storch — hat sich auf Nachbars Dache nieder-
 gelassen.
- Eleonore — spielt Zither und singt dabei.
- Der Erbsbrot von heute mittag — liegt mir im Magen.
- Schulzes Pferd — säuft Regenwasser.
- Der Brotteig — wurde in den Backofen geschoben.
- Schwesterchens Puppe — hat ein halbes Ohr verloren.
- Ein Rabe — sitzt auf dem Dache und trachtet.
- Meiers dicker Mops — schnuppert an der Hausede.
- Das zarte Vottchen — häkelt eine neue Spitze.
- Fritz — knabbert schon den ganzen Tag Schokolade.

Ist die Arbeit schön ausgeführt worden, so werden
 die gelben und rosa gefärbten Karten (getrennt)
 untereinander gemischt, worauf das Ablefen beginnen
 kann. Einer liest immer einen Sätzenfang, der
 andere darauf irgend ein Sätzenende — und jeder, der
 diese närrische Unterhaltung hört, wird darüber
 lachen müssen!

Der Brüell.

Von Paul Körber, Waldshut.

In Dingskirchen da oben um den Lehaldebuckel herum haben sie einen Zahndöcker ins Ort bekommen. Jetzt ist das Zahnziehen grad eine Lust, kann man doch gleich vom heißen Marterstuhl herunter auf die warme Kunst hinaufrutschen und es braucht nicht erst einen beschwerlichen Stundenweg das Loch hinab und wieder hinauf. Dabei hat man einen heilenden Kamillentee auch gleich bei der Hand und man verzichtet gar gern auf die Maulschwente im „Kranz“ oder im „Kreuz“ dann am Weg. Das Zahnziehen also ist wahrhaftig eine Lust.

Der Ansicht sind auch die Kinder des Ortes, vorab die Buben, wenn auch aus anderen Gründen. Ja, sie machen es sich grad zum Ludridum (soviel wie Allotria). Was andern ein Schmerz ist, wird ihnen zur Gaudi.

Erlugten sie da an einem Abend zwischen Dunkelheit und Siehstnichnit des Sepplibure Kätherli, wie dasselbig' sein hagenbuttenrot Köppli in einem großbluemigen Sackuech trug und mit seinem Bäsli den Weg zum Zahndöcker nahm. Ergattern des Kätherlis und Alarm schlagen, war eins. „Kämmet, s'Kätherli löst sich en Zah ziehge,“ ging das Laufwort. Und „Kämmet, mir wöllet lose, wie-n-es gifset“ die Parole. Und ums Umsehen war auch die ganze Buberi der Nachbarschaft zur Stell.

Der Zahndöcker machte indessen sein Dicht. Und das ging schon einmal nicht anders, auf dem Fenstervorhang war gar bald sein richtiges Konterfei mit allen Gestirungen seiner geschäftigen Hände zu sehen. Es hub also ein richtiges Kasperletheater an, es war Schwarzbildkunst — ein Schattentheater.

Kein Wunder, daß die Buben diesen Vorteil erküferten, und kein Wunder, daß sie ihn auch auszunutzen suchten. So hielten sie auch alsbald Auslug nach einem günstigen Platz, vonwo aus sie's womöglich noch besser sehen könnten. „Me sollt neumets nuf fräbsle könne“, meinte der Huber Fränzeli. „Uf selli Holzbieg nuf!“ rief des Dietsches Karli.

Wirklich, den Vorteil hätte auch ein Großes wahrgenommen. Auf der andern Seite der Hausgaß, nach dem Ort zu, wo das Haus frei steht, stand eine großmächtige Holzbieg. Rollenholz dazu, Papierholz. Dahinter entlang zog sich ein Gartenhag des Hausgartens.

Den Vorteil erlugen und hinaufkräbseln war eins. Das ging wie ein Fegenwetter und droben standen sie, ganz behäb wie Refruten, wenn auch nicht so in der Reihe und nicht nach der Größe wie Refruten. Und es hebte sich eines

am andern. Dann aber ging es an ein Zug und an ein Schwäzen auch.

„Er hät e Spritze in der Hand.“

„Welleweg macht er's schmerzlos.“

„Desderweg lot s'Kätherli doch en Gifser.“

„Brüelle wurd's, denn es ist jo e Maidli d'Maidli tüent alli blare.“ (Blärren = heulen)

„Rueg, dört sieht mer der Kopf vun ihm.“

Auf diese Entdeckung hin ward alles wieder still, ja muksmäuslestill.

„Zel jek hät er e Zange in der Hand.“ vergaßen sie doch beinahe das Schnaufen.

„Zek — jek wurd's briuelle, — jek geht los,“ ging noch ein leises Geflüster, und standen auf den Behen und hebten sich umflammerten sich aneinand', um doch möglichst viel Freud bei dem Schmerzakt mit zu bekommen. „Zek, jek geht's los!“

Und recht prophezeit. In dem Moment auch ein Brüellen ganz unbändig an, ein Brüellen, gottsjämmerlich. Und es kollerte und bohrte nur so, als käm zwar nicht die Decke beim Zahndöcker, als käm vielmehr gleich der ganze Lehhalddebuckel in Bewegung. Dabei kam die Brüellen nicht aus einem Mund, sondern gleich aus einem Duzend von Müllern. Und kam nicht aus einem Maidlemund, sondern aus Bubenmüllern. Und fell nicht beim Zahndöcker da oben als vielmehr bei eben den Buben unten.

Wie der geneigte Leser schon erraten haben wird, war bei dem Behenstrecken und doch ein gar zu gedrängtes Ständerli war, Holzbeug ins Rollen gekommen und, weil doch auch ein Rollenholz war, das gleich mächtig darum der Grambol und das Gebrüll. Es ging eben alles das Loch ab, die Holzrollen und die Buben. Eines über das ander und eines unter dem andern, aber s'lochab ging alles.

Und wo sie alle unten konnten sein, ging noch einmal ein Brüellen los. Da lag nämlich einer hinter dem Gartenhag in den Brennesseln und brüllte: „Heb mi doch uf, heb mi doch uf.“ Das war der Huberfränzeli und war der, eben noch meinte, „s'Kätherli lot doch en Gifser“. Ein anderer wiederum brüllte: „Rupft mi denn keiner abi?“ Das war der Lenzefriedli, wo geprahlt: „Numme d'Maidli tüent blare.“ Er stak aber auch, in der Hand aufgespießt, in einem Haglattenstück. Zwischen ging indessen schon auch eine Hand laterne und suchte zwar keine Knochen, aber die Bedeheiner suchte seinen Schuh, konnte ihn aber ebenso wenig finden.

So hatt
gewollte
kätterli,
Das Kä
er Hand
tentfö
Sackuech,
nd das
m. Den
Bäsli, das
ehen, un
menen Gif

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

er L

enn
so
ge
ame?
klärung
nütiges
Bahl ein
bedeutung
rückgeher
erte das
daß
Zahndöcker,
der ganze
Ger
dere
Mit
mit eine
Schon
amenrei
men Na
schafft
weib auf
stehen;
reitet sie
amischen
ilde, Gif
ig, Jern
werden in
In Fr
Anna,
In Fr
den Te
dieser
von 42 f
am Heili
cula, B
tra, Ag
benedicta,
über die
Wifabeth,
Kamen
Jahsch
Kamen fe
Es ist
nen un
ermaner
empfinger
Kamen e
haben hal
aufmerks

So hatten sie alle ihren gewollten und doch
gewollten Brüll. Satten ihn aber nicht vom
Kätherli, sondern ab sich.

Das Kätherli indessen ging schon wieder an
die Hand seines Bäsli, und es trug sein Hage-
tentöpfli von soeben schon nicht mehr im
Hocktuch, hielt dieses vielmehr vor den Mund,
und das Lachen und der Gaudi waren jetzt bei
ihm. Denn es trug seinen Zahn ja in einem
Hösl, das Ziehen aber war ein schmerzloses ge-
hen, und drum hatte es auch nicht einmal
Gifser getan, geschweige einen Brüll.

Dafür aber die Buben ihren viel lauterem
Brüll. Und ob der Empfang mit dem ver-
heuten Hosenboden und dem verlorenen Schuh
ein schmerzloser war? Das Kätherli meint es
nicht. Und der Huberfränzli, wo in den Brenn-
nesseln lag, meinte es auch nicht. Und der in
seinem brennigen Gefühl mußte es doch
wissen. Wie aber erst, wenn noch die Aufslag
„Brennholz“ dazu kam? Da gab's ganz gewiß
noch einmal einen Brüll. Ob von links- oder
von rechtswegen, das tut dem Schmerz keinen
Abbruch.

Vom Einfluß der Heiligennamen auf weibliche Taufnamen.

Wenn man anfängt, über Namen zu plaudern,
so ist gewöhnlich die erste Frage, die einem
gestellt wird: was bedeutet denn mein
Name? Man wird in jedem Falle diese oder jene
Erklärung finden können, und doch ist es im Grunde
niemals Mühen. Fragen wir denn heute bei der
Wahl eines Namens noch nach dessen Sinn und
Bedeutung? Sicher nicht. Wir müssen schon weit
zurückgehen in die altgermanische Zeit, um zu fin-
den, daß Namen sinngemäß gewählt wurden. Der
ganz alte Germane schuf ursprünglich für jedes neue-
kam dem Kind einen eigenen Namen und gab ihm
damit einen Wunsch oder Sinnspruch ins Leben mit.
Schon im 13. Jahrhundert hat aber dieser
Namenreichtum stark abgenommen, man erfindet
heute Namen mehr, man bevorzugt einzelne wenige
und schafft damit eine Namenmode. Wie jede Mode,
weicht auch die Mode der Namen nicht beim Alten
ab; sie greift neue fremde Namen auf, ver-
zerrt sie und drängt damit die ursprünglicheren ger-
manischen Namen ganz zurück. Die Adelheid, Mech-
thilde, Gisela, Luggard, Gutta, Vertha, Junta, Heil-
war, Irmgard, Wilburg, Gerburg, Brigitta usw.
werden immer seltener. Es beginnt die Herrschaft
der Anna, Elisabeth, Katharina, Margarethe, Agnes.
In Freiburg, wo ich die Verhältnisse bei den weib-
lichen Taufnamen eingehend untersuchte, fand ich
in dieser Zeit neben 48 verschiedenen germanischen
Namen 42 fremde Namen, die zum größten Teil aus
dem Heiligenkalender stammten. Da waren: Klara,
Ulula, Verena, Barbara, Cäcilia, Eufrosina, Ottilie,
Agathe, Dorothea, Lucia, Martha, Aurelia,
Benedicta, Benigna, Christiina. Am häufigsten sind
über die Namen folgender Heiligen vertreten: Anna,
Elisabeth, Katharina, Margarethe, Agnes. Und diese
Namen bleiben auch die beliebtesten bis weit ins
19. Jahrhundert hinein, wo die alten germanischen
Namen fast völlig verschwunden sind.

Es ist also die Kirche, die auf die Namengebung
den ungeheuren Einfluß hatte. Wie die alten
Germanen Leitspruch und gute Wünsche fürs Leben
den Kindern, so wollte man auch jetzt wieder mit dem
Taufnamen ein Vorbild und einen Segensspruch fürs
Leben haben. So war es nur natürlich, daß sich die
Aufmerksamkeit namentlich auf die Namen richtete,

die den Leuten beim Gottesdienst vorgeführt wur-
den, auf die Heiligennamen. Diejenigen Heiligen,
deren Festtag in der Kirche besonders feierlich be-
gangen wurde, spenden auch die Namen, die im
14. Jahrhundert am häufigsten angetroffen werden:
Anna, Elisabeth, Margarethe, Katharina, Agnes.
Ich habe gefunden, daß damals unter 1560 Frauen
schon 912 diese Heiligennamen trugen.

Mit dem Namen einer heiligen Frau konnte das
Kind einen neuen Sinn und eine Bedeutung ver-
binden. Man kannte deren Leben, verehrte sie und
stellte das Kind, das deren Namen trug, unter ihren
persönlichen Schutz. So mußte also im 14. Jahr-
hundert, in einer Zeit, in der die Heiligenverehrung
in höchster Blüte stand, der Uebergang von den alten
germanischen Namen zu den fremden Heiligennamen
sich vollziehen. Damit traten denn auch Momente
in der Wahl des Namens ein, die heute noch aus-
schlaggebend sind. Ich will nur zwei davon anführen.

In manchen Gegenden wird mit besonderer Vor-
liebe der Name des Schutzheiligen des Landes oder
der Stadt gegeben, wo das Kind zur Welt kam, oder
des betreffenden Schutzpatrons (denken wir an Alfa
in Bayern). Häufiger noch war die Sitte, dem
Kinde den Namen des Heiligen zu geben, der am
Geburts- oder Taufstage im Kalender stand. In
Taufregistern des 16. Jahrhunderts konnte ich da-
für viele Beispiele finden, z. B.: 15. Juli: Marga-
rethe, 19. November: Elisabeth, 25. November:
Katharina, 13. Dezember: Lucia, 26. Juli: Anna,
22. Juli: Magdalena usw. Auffallend ist, daß die
Hauptheilige eines Monats einen Einfluß hatte auf
die Namen aller Kinder, die in diesem Monat ge-
boren wurden, also nicht nur für das Kind, dessen
Taufstag mit dem Fest des Heiligen zusammenfiel.
So finden sich im November fünf Katharina und
drei Elisabeth, im Juli drei Margarethe und zwei
Anna, im Oktober drei Ursula usw.

Bis auf den heutigen Tag läßt sich ja die Ein-
wirkung der Kirche auf die Namenwahl verfolgen.
Ich wollte an dieser Stelle einmal darauf aufmerk-
sam machen, wann der Einfluß der Heiligennamen
auf unsere Taufnamen begann, und wie damit die
alten germanischen Namen verschwinden mußten.

Dr. Hedwig Meßger.

Vom Sasbacher Friedhof.

Von Professor Dr. A. R. Maier in Karlsruhe.

Wer auf der Hauptstrecke dem fruchtbarsten Teile Mittelbadens zwischen Doss und Rench sich nähert, den entzückt in wechselnder Schönheit das Landschaftsbild vom Fremersberg bis zur Hornisgrinde, die an- und absteigende Kette der Schwarzwaldberge mit den vorgelagerten Rebhügeln, von den Burgruinen Yburg, Windeck und Brigittenschloß bekrönt. Und davor die fruchtbare Rheinebene

mit den zwischen Obstbäumen versteckten, so schmucken Dörfern mit ihren stattlichen Kirchen. Mit besonderer Spannung achten viele auf den durchbrochenen schlanken Turm des „Bühler Münsters“, und vor den neuen stattlichen Kirchtürmen Ottersweiers sucht der vertraute Blick des Wallfahrers sein trautes Mariälindenschloß. Bald taucht am Fuß der Hornisgrinde und des Brigittenschlosses das Dorf Sasbach mit der Mutterkirche zur hl. Brigitta auf, mit ihrem Barockhelm und dem behäbigen Satteldach. Und viele „Alt-sasbacher“ grüßen die leuchtenden Gebäude der Lenderschen Lehranstalt, die als Gründung des unvergeßlichen Prälaten Dr.

Franz Xaver Lender auf dem fruchtbaren Boden der uralten Kirchspielsmark zu einem Segensquell der Erziehung und Geistesbildung für das badische Land geworden ist. Zahlreiche Geistliche und Laien unseres Heimatlandes und weit darüber hinaus haben hier durch die segensreiche Stiftung Lenders unter hervorragenden Lehrern den Grund gelegt für ihr späteres Berufsleben. Ihr geistiger Vater und zwei der besten Jugendbildner haben auf dem friedvollen Gottesacker Sasbachs ihre letzte Ruhestätte gefunden, und zahlreiche ehemalige Schüler der Anstalt — an ihrer Spitze Herr Staatspräsident Trunk — haben am 29. September 1920 der kirchlichen Einsegnung des neu-

errichteten Grabmals für Prälat Dr. Lender und des Denkmals für drei verstorbene Anstaltslehrer auf dem Sasbacher Friedhof geweiht im Gedenken an ihren einstigen Wohltäter und die unerreichbaren Vorbilder der Pflichttreue, Selbstopferung und des Opfermutes sich neuen Ansporn für ihr Berufsleben geholt.

Bei diesem Anlaß haben viele die weise Stimmung des von der Gemeinde neu hergerichteten Gottesackers empfunden; und seine den bedeutendsten Denkmäler verdient auch hier beson- und abgebildet werden.

Beim Betreten der hochgelegenen Friedhofs fällt unser Blick alsbald auf die in der Mittelachse liegende schlichte Gottesackerkapelle, an deren Eingangsmauer jetzt eine kunstvolle Grabmal-Defan Lenders den schauer grüßt, das einem Entwurf des Professors Josef Graf in Karlsruhe, ein dem Sasbacher Bürger Johannes, von dem Freiburger Bildhauer Hubert Neufert gefertigt wurde. Es zeigt den Erlöser, dessen Gesicht dem Betrachter entgegen zu sehen, gilt unser erstem Gruß dem trostreichen Bild des Erlösers, dessen in der Verlängerung



Grabdenkmal des Prälaten Dr. Fr. Xaver Lender

des Weges am hohen Steinkreuz den Blick des andächtigen Beschauers gefangen nimmt. In der stiller Abgeschlossenheit, umgeben von Obstbäumen, hat der Gottesacker etwas ungemittelba Stimmungsvolles, und hier ragt im Schnittpunkt der den Hintergrund umrahmenden Berge das mächtige Steinkreuz in die Lüfte, erhöhten Panorama von ergreifender Wirkung. Der Heiland ist mit der Dornenkrone auf dem Haupt mit drei Nägeln ans Kreuz geschlagen. Die Arme sind beinahe wagrecht ausgespannt. Die Hände später mangelhaft ergänzt. Die zur Seite geneigte Haupt ist sehr edel behandelt mit schmerzvollem Ausdruck und leicht geöffnetem Munde. Die Haare fallen in geteilten Strahlen

Grab und umrahmen würdevoll die edlen Züge. Die Dornenkrone und die später eingelassenen Strahlen in Kreuzform sind aus Metall. Am Körper zeigt sich noch jene übertriebene Anspannung der Muskeln und Adern wie bei zahlreichen Kreuzen des 15. Jahrhunderts. Die

vierungen. — Von dem Bild des Gekreuzigten wenden wir uns wieder zum Grabmal Dr. Lenders. Wie hochgeehrt und volkstümlich Lender war, ist den meisten Lesern noch in bester Erinnerung. Sein arbeitsreiches Leben ist von berufener Feder *) bereits geschrieben. Neben

seiner reichen sozialen und politischen Tätigkeit als Pfarrer und Abgeordneter hat der Verehrte durch zwei gegenreiche Gründungen seinen Namen lebendig erhalten für alle Zukunft, durch die 1859 erfolgte Gründung des Waisenhauses in Schwarzach und die heute so blühende Lehranstalt in Sasbach. In seiner Selbstlosigkeit und Pflichttreue ist Lender ein herrliches Vorbild gerade für unsere Zeit, denn er war ein edler Priester Gottes und ein treuer Bürger des Staates in bestem Sinne. Sein Leben war ein Weg des Opfers und der Pflicht, des Besennermutes und der größten Hingabe an Kirche und Vaterland. Tausende werden in treuer Verehrung und Dankbarkeit an seinem Grabe beten und die charaktervollen Züge seines Wesens aus der Bronze



Altes historisches Friedhofskreuz.

büste des Grabsteins herauslesen. Der architektonische Aufbau des Grabmals ist aus hellem Sandstein, Büste und Schrifttafel aus Bronze gefertigt. Unter einem reich profilier-

*) Dor, Franz Xaver Lender. Bühl (Unitas).

ten gebrochenen Bogen, der zwei Pilaster überdacht, ist in einer Nische die Büste nach dem Spätbild des Prälaten ganz in Vorderansicht angebracht. Die Züge sind ernst und streng, wie sie im Kampf für Freiheit und Recht stählen geworden, mit der hohen Stirn, der wuchtigen Nase und dem breiten Mund. „Er weckte uns auf, und wie ein Adler fuhr er unter uns,“ schreibt schon ein Studienfreund von ihm, und wie viel mehr galt das Wort von dem geistigen Führer der Katholiken Badens in der Kulturkampfszeit. Und doch leuchtet aus dem klaren durchdringenden Auge ein Schimmer verklärender Milde, ein Abglanz seiner einstigen Güte gegen die Armen und die Jugend. Die seitlichen Pilaster tragen Flachreliefs: links bringt ein biederer Landmann dem guten Dekan seinen lernbegierigen Sohn, die bedeutsamste Schöpfung der Lehranstalt versinnbildend. Auf der rechten Seite führt eine barmherzige Schwester ein armes Waisenkind seinem geistigen Vater zu, das ihm dankerfüllt einen Feldblumenstrauß entgegenhält, in sinniger Weise auf die Errichtung des Waisenhauses in Schwarzach hindeutend. Die Bronzetafel unter der Büste trägt die markante Inschrift: „Hier ruht im Frieden

des Herrn Prälat und Geistlicher Rat Dr. Franz Xaver Lender. Ueber vier Jahrzehnte Pfarrer in Sasbach, Dekan des Kapitels Ottersweier und Mitglied des Reichstags. Vorsitzender des Kreis Ausschusses Baden. Gründer des Waisenhauses in Schwarzach und der Lehranstalt in Sasbach. Geb. in Konstanz 30. Nov. 1830. Gest. 29. Juli 1913.“

In überaus künstlerischer Form, welche dem Verdiensten des großen Toten gerecht widerwärtiger wehr wurde der Sasbacher Friedhof durch dieses Stelldenkmal verschönert. Das Andenken Prälaten Dr. Lenders wird in Sasbach ein gesegnetes Beispiel bleiben durch seine Lehranstalt, welche unter der bewährten Leitung seines vertrauten Mitarbeiter Arbeiters, Geistl. Rat Dr. Schindler, zu einer Hochburg der Geistesbildung in Mittelbaden geworden ist und den Namen Lender in den Herzen tausender von dankbaren ehemaligen Schülern aufklingen läßt. Sie alle und nicht zuletzt das katholische Volk werden jahraus, jahrein an seinem Grabe betend verweilen und danken „des großen Wohltäters der Gemeinde des selbstlosen Mannes des Volkes, des opferfreudigen Vaters der Jugend, dessen Leben und Arbeit war für Gott, Kirche und Vaterland.“

Der listige Quäker.

Die Quäker sind eine Sekte, zum Exempel in England, fromme, friedliche und verständige Leute, und dürfen vieles nicht tun nach ihren Gesetzen, nicht schwören, nicht das Gewehr tragen, vor niemanden den Hut abziehen; aber reiten dürfen sie, wenn sie Pferde haben. Als einer von ihnen einmal abends auf einem gar schönen, stattlichen Pferd nach Haus in die Stadt wollte reiten, wartet auf ihn ein Räuber mit fohl-schwarzem Gesicht, ebenfalls auf einem Roß, dem man alle Rippen unter der Haut, alle Knochen, alle Gelenke zählen konnte, nur nicht die Zähne, denn sie waren alle ausgebissen, nicht am Hafer, aber am Stroh. „Kind Gottes,“ sagte der Räuber, „ich möchte meinem armen Tier da, das sich noch dunkel an den Ausgang der Kinder Israels aus Aegypten erinnern kann, wohl auch ein so gutes Futter gönnen, wie das Gurige haben muß, dem Aussehen nach. Wenn's Euch recht ist, so wollen wir tauschen. Ihr habt doch keine geladene Pistole bei Euch, aber ich.“ Der Quäker dachte bei sich selbst: Was ist zu tun? Wenn alles fehlt, so hab ich zu Haus noch ein Pferd, aber kein zweites Leben. Also tauschten sie mit einander, und der Räuber ritt auf dem Roß des Quäkers nach Hause, aber der Quäker führte das arme Tier

des Räubers am Zaun. Als er aber gegen den Weg zur Stadt und an die ersten Häuser kam, legte er ihm den Zaun auf den Rücken und sagte: „Geht in die Vorstadt, Lazarus, du wirst deines Herrn Stadeln besser finden als ich.“ Und so ließ er das Pferd so ihm vorausgehen und folgte ihm nach, Gasse für Gasse, bis es vor einer Stalltüre stehen blieb. Als es stehen blieb und nimmer weiter wollte, ging er in das Haus und in die Stube, und der Räuber legte gerade den Fuß aus dem Fenster mit einem wollenen Strumpf. „Seid Ihr wann er nach Hause gekommen?“ sagte der Quäker um ein Wenn's Euch recht ist, so wollen wir jetzt meinen Tausch wieder aufheben, er ist ohnedem nicht gerichtlich bestätigt. Gebt mir mein Pferd allein wieder, das Gurige steht vor der Tür der Düse. Als sich nun der Spitzbube entdeckt sah, wollte er wohl oder übel, gab er dem Quäker selber so gutes Pferd zurück. „Seid so gut,“ sagte der Quäker, „und gebt mir jetzt auch noch zwei Taler Mittlohn; ich und Euer Köhlein sind mitten in der andern zu Fuß spaziert.“ Wollte der Spitzbube wohl oder übel, mußte er ihm auch noch zwei Taler Mittlohn bezahlen. „Nicht wahr, das Tierlein läuft einen sanften Trab?“ sagte der Quäker. (F. B. Hebel.)

Träger der Macht.

Von A. Vetter.

Gerade vor vierhundert Jahren ist es gewesen. Da war ein heißer Kampf um eine kleine Festung im Norden von Spanien. Sizige Franzosen fochten mit starker Übermacht gegen heißblütige Spanier. Die Spanier wehrten sich wie Löwen. Besonders an dieser Stelle war ein blutig Heldenringen. Dort brüllte gestürmt werden. Doch dort war Ignatius Segneter Loyola, der kannte kein Zurückweichen, und unter den Seinen hielten aus, auch als die Mauer unter ihnen und neben ihnen zusammenbrach.

Am nächsten war der Held den Feinden aufgefallen. Er mußte ihn zuletzt die Kugel treffen. Sie schmetterte ihm völlig das rechte Schienbein, er wundete auch den linken Fuß und warf ihn nieder. Damit war der Kampf verloren. Die Spanier mußten zurück, die Franzosen zogen ab. Den Ignatius aber behandelten sie nicht als Gefangenen, sondern liebten ihn in einer Hohnung der Stadt alle nur mögliche Sorgfalt und Pflege zuteil werden. Sein Seldentum hatte ihm ihre Achtung erzwungen.

Ignatius selber erzählt, was ihn zu diesen Leistungen antrieb. Er wollte es den Ritterschritten, von denen er in den spanischen Geschichtenbüchern gelesen. Diese Erzählungen hatten es ihm angetan. Seine Phantasie war ganz von den Heldentaten der Alten erfüllt, und sein junges Herz war wegen dem Begeisterung für sie entbrannt. Diese Bücher hatten Macht über ihn, über sein Denken, Empfinden und Handeln. So ist es ja immer gewesen, und so wird es immer sein. Bücher sind Träger starker Kräfte. In Büchern ist Macht über das Gute und Schlimme, Bücher sind Treppen zu Aufstieg und Niedersturz. Der gute Graf Stolberg hat recht, er sagt: „Welch ein sonderbares Ding ist Bücher um ein Buch! Es möchte einem angst und Schrecken werden, wenn man eines liegen sieht und ohnedem weiß, was Geistes Kind es sei, ob die Düste ein Köhler aus ihm wehen, Düste des Lebens zum Leben oder der Düste des Todes zum Tode seien. Welche, wolleuberte Geister schlafen darin, starr, wie tot. Dieser selber sobald ein Mensch die Blätter aufrollt, sagt wird der Zauber gelöst, und es wimmelt von Leben.“

Deshalb gilt es wahrhaftig den Büchern, den Schriften und Zeitungen gegenüber: Habt acht! Habt acht auf die Presse, die in euer Ohr, das aus kommt! Es ist ja ganz entsetzlich, was heuteutage alles gedruckt und vertrieben wird. Noch vor dem Krieg hat man folgendes festgestellt: Das deutsche Volk gibt jährlich

50 Millionen Mark aus für schlechte Bücher, für Schund. 45000 Wanderbuchhändler leben vom Verkauf von solchem Seelengift. Kein Wunder, daß allüberall alle Niederlichkeit wie Pilze aus dem Boden schießt. Die Zahl der Teufel, die durch schlechte Schriften das Volk an Herz und Leib und Seele verderben, ist wirklich Legion.

Darum noch einmal: habt acht auf die Bücher in eurem Hause, in den Schränken und Taschen der Jugend! Habt acht, daß die Schlange sich nicht einschleicht ins Paradies eurer Familie. Habt acht, daß kein Bücherteufel Höllensfunken auf euer Herd, in eure Herzen werfe. Seid wachsam!

Ein Träger starker Gewalten ist das Buch. Das gute Buch ist oft ein Träger göttlicher Gnaden, ein Engel vom Himmel. Deshalb ein zweites: Achtet das Buch, schafft gute Bücher ins Haus. Es ist wirklich so:

Ein gutes Buch sich stets erweist
Als eines Hauses guter Geist.
Der Segen, der ihm beigelegt,
Sich stetig neu und wirksam hält.

Wie gings doch weiter bei jenem verwundeten Helden von Bampelona? Da hat sich weiterhin nämlich die Kraft des guten Buches noch klarer gezeigt.

Die Wunde war schlimmer, als man zunächst geglaubt. Die Heilung ließ Wochen und Monate auf sich warten. Die Tage und Nächte waren so lang. Der Kranke verlangte nach seinen Ritterbüchern: er könne sich dann seine Pläne und Träume für die Zukunft lebendiger ausmalen. Aber die waren nicht beizubringen. So gab man ihm eben ein vorhandenes Leben Jesu Christi und eine Heiligenlegende. Aus Langeweile las Ignatius bald im einen, bald im andern. Er wollte nur Unterhaltung und Vergnügen, doch die Macht des Buches bezwang den Widerstrebenden. Die Bilder, die bisher seine Seele gefüllt, verblaßten mehr und mehr. Andere traten an ihre Stelle. Dem Glück hatte er nachgejagt, diese Heiligen sah er so glücklich. Von Liebe hatte er süß geträumt, nun, während er so vor dem Buche saß, fiel himmlische Liebe in seine Seele. Voller Tatendurst war er ausgezogen und jäh zusammengebrochen. Hier gab es höchsten Kampf zu wagen, die strahlendste Krone zu verdienen. Das packte ihn immer fester, und die Bücher liebten ihn nimmer los. Seine ganze Seele wurde erfaßt und sein ganzes Wollen bekam ein anderes Ziel. Ein

Ritter war er gewesen, ein Heiliger wollte er werden.

Da haben wir es also wieder. Bücher waren die Wegweiser, die Führer dieses Mannes zum Höchsten, was ein Menschenkind finden kann. Deshalb kann man es nicht oft genug sagen: „Schaff gute Bücher in dein Haus, sie strömen heilige Kräfte aus!“ Ihre Macht, überhaupt die Macht des gedruckten Wortes, also auch die Macht der Zeitung und Zeitschrift ist gar groß. Sie trösten im Gram, sie freuen sich mit dem Frohen. Sie sind Gesellschafter, Freunde, Lehrer, Führer, Apostel. Der große Papst Leo XIII. hat sogar einmal rundweg gesagt: „Eine gute katholische Zeitung ist eine fortwährende Mission!“

Derselbe Papst fügt deshalb auch bei: „Die Katholiken können gar nicht genug für die gute Presse tun.“ Es wäre also ganz gewiß am falschen Ort gespart, wenn einer wegen der Teuerung seine katholische Zeitung, sein Sonntagsblatt, eine Zeitschrift abbestellte, oder wenn jemand aus den katholischen Büchervereinen austreten wollte. Nein, jetzt vorweg nicht. Jetzt ist ja auf Erden die Entscheidungsschlacht im Werden zwischen Gott und dem Teufel, zwischen Gut und Böses. Heiß geht der Kampf zwischen Glauben und Unglauben, Wahrheit und Lüge, Liebe und Haß. Das Wohl des Volkes gilt es und die Seele des einzelnen, ihren Frieden und ihre Seligkeit. Da wirkt nur ein Narr die Waffen weg. Nein, schafft gute Bücher, Zeitungen, Zeitschriften ins Haus.

Noch eins! Wie selten jemand hatte Ignatius die Macht des Buches an sich selbst erfahren. So war er denn auch dankbar für diese Gnade, wie eben nur Heilige und Männer von solcher Größe dankbar sein können. Durch das Buch hatte ihn Gott an sich gezogen; durch ein Buch wollte auch er wieder die Menschen für Gott gewinnen. Schon bald schrieb der ehemalige stolze Offizier in der Einsamkeit sein Büchlein von „den geistlichen Übungen“. Alles, was Luther in jenen Jahren durch seine Schriften auf Jahrhunderte hinaus verdorben hat, ist vor Gott wohl lange schon gesühnt durch all das Gute, was von diesem Büchlein bis in unsere Tage angeregt wurde. So stellte Ignatius die Macht des Buches in den Dienst Gottes. Wie durch seinen Orden ist er auch auf diese Weise ein Weltapostel geworden.

Nun denn! Die Heiligen gab uns Gott, daß wir sie nachahmen. So auch hier. Sollst du also Bücher, Zeitungsartikel schreiben? Gewiß, wenn du es kannst. Hat doch Pius X. einmal

gesagt: „Meine Vorgänger weiheten die Waffe und Schwert christlicher Krieger; ich ziehe vor, den Segen Gottes auf die Feder eines christlichen Zeitungsschreibers herabzulassen.“ Allerdings ist das immer mehr ernste Aufgaben einzelner gewesen. Aber den Segen eines anderen Papstwortes müßten sich heutzutage alle verdienen. Es stammt von dem großen Dulder Pius IX. und lautet: „Es ist heilige Pflicht eines jeden Katholiken, die katholische Presse zu unterstützen und derselben eine möglichst große Verbreitung zu verschaffen. Die gute Presse fördern, ist ein Werk von höchstem Nutzen und größtem Verdienst.“ Das ist vielfach auch nicht einmal schwer. Gar manche sind immer noch ein gutes Buch, ein kleines Sonntagsblatt haben, wenn sie nur jemand darauf aufmerksam macht. Und das ist jedesmal Sämannsarbeit mit Gottes Samenkörnern. Was so aetan das sind Werke des Glaubens und der Liebe, Dienst der guten Presse und der guten Bücher ist Engeldienst, Apostelarbeit, bringt Apostellob und Engelseligkeit.

Presse, Buch und Zeitung, immer sind sie Träger von Macht. Vertausendfacht wird durch sie die Kraft des Gedankens, die Gewalt der Rede. Heiligen war sie Wegweiser, in Massen mordet sie die Seelen. Der Lüge leibt sie tausend Zungen, der Wahrheit baut sie hundert Kanzeln. Engel kann sie sein, auch Teufel. Immer Träger von Macht und Gewalt, ist gewaltige Großmacht. Mit Recht hat der Bischof von Linz es letztes Jahr ausgesprochen: „Nach der Religion gibt es keine größere Macht auf Erden als die Presse“.

Damit muß heute ein jeder immerfort rechnen. Deshalb gilt auch hier das ernste Herrenwort: „Seid wachsam!“ Sauber muß der Tisch und Schrank sein, wo das Kreuz im Herrgottswinkel hängt. Nicht farblos darf die Zeitung sein an der Wand, wo die lieben Heiligenbilder hängen. Gute Bücher her und eine katholische Zeitung! Das ist ein kräftiger Haussegens und ein wirklicher Hausbrunnen. Da trinken sich alle gesund und froh daran. Und wo es sein kann, mannhafte eifrige Einstehen für die gute Presse. Das gehört heutzutage ganz notwendig zum rechten Christentum. Hat doch der vorletzte Papst erklärt: „Wenn es sein muß, so werde ich zu diesem Zweck meinen Ring, mein Brustkreuz und mein kirchlich Kleid hergeben.“ Gut denn, daß der heilige Ignatius, so mögen es recht viele an sich selber und an andern erfahren: Gute Bücher bringen vorwärts, führen aufwärts.

Der Ministrantenjörgle.

Erzählung aus dem Renchtal von F. Erdrich.

Der Gottesdienst war zu Ende. Die Leute strömten aus der mittelalterlichen Wallfahrtskirche heraus und zogen in dichten Scharen die Dorfstraße herab. Ein Festklang lag auf dem Bergvolk. Froh leuchteten die Bewänder der Frauen und Mädchen mit den bunten, gefransten Seidentüchern, den glänzenden Schürzen auf schwerem Tuchleide.

Die feuerroten Westen der Männer mit den goldblanken Knöpfen gaben der fastgrünen Berglandschaft noch eine ganz besonders helle Feiertagsnote ab. —

Weit waren die Wege in die Berge hinauf. Da wollte manch einer sich vorher stärken an einem guten Tropfen Schelmenberger und an Sonnenwirtsbäckers mürben Wecken oder einem musperigen braungoldenen Brezelein.

Im „Schwanen“ saß nach der Vesper der schwarze Gregori inmitten einer Tafelrunde. Auch der Holdermathes war dabei. Sie plauderten erst vom Wetter, dann vom Rindenschälchen. Und die Zeit strich dahin, sie wußten nicht, wie. Der schwarze Gregori führte das Wort. Und die Tischgenossen horchten und ließen sich von dem splendiden Bauern wohl oder übel ins Gläschen gießen.

Der Holdermathes saß bescheiden in der Ecke. Er zollte in seiner schlichten Einfachheit dem großsprecherischen Bauern einiges Bewundern, wie es eben der Arme dem Reichen tut.

Stunden waren vergangen. Die Stimmung war gewachsen; man hatte es gar nicht gemerkt. Keiner sah das Schelmengesicht des goldenen Weines, das fichernd aus den Gläsern blizte. Aber das Feuer des guten Tropfens brach aus den Reden der Männer und riß sie zu kühnen Raten mit. Der schwarze Gregori sprach von seiner Tochter daheim, die mißlicherweise mit dem Knecht ging, bald heiraten wollte und keinen Hof in Aussicht hatte.

„Was witt für di Plaz?“ — frug der Bauer den Holdermathes.

„Ha, — für 6000 Guldi kannsch en ho“ — sagt schmunzelnd der Gefragte, nicht denkend, daß es wirklich Ernst gilt. Und doch — der Betrag tanzte vor ihm einen goldenen Reigen! — „6000 Guldi! — Welch ein Wort!“ — flüsterte das Weinteufelchen. An Heimat und Familie dachte das nicht.

„Es gilt!“ ruft der schwarze Gregori. „Der Handel isch g'macht! — Henn Ihr's a'hört?“ — Und er ruft die Tafelrunde als Zeugen an.

Dem Holdermathes ist's ein bißchen dumm im Kopf. Und doch — der goldene Reigen! . . . Sechs — tausend — Gulden! — —

Er kommt heim und erzählt's seiner Frau. „Theres! — Soviel Geld hasch no gar nie g'fehne! No henn die Nöte ein End!“

Aber dem schien nicht so. Es ging ein Weinen und Zammern los. Und der Kummer und das Klagen und Sorgen will kein Ende nehmen. Das geht dem Jörgle, dem zweitältesten Büble, arg zu Herzen. Es hat seine Mutter so lieb und hängt an der heimatischen Scholle wie sie. Er hat keine Ruhe mehr, keine Raft. Er sinnt und schaut über das Haus und die Acker und Wiesen hin. Und guckt in das muntere Bäcklein, das so silbern dahin eilt, daran er immer so gern gejauchzt und gesungen. Es sang ja immer mit, das Bäcklein und erzählte von den Höhen da oben. Und rechts und links blühten gelbe Dotterblumen in dicken Büschen, von denen die Mutter zu Vaters Namenstag um das Festmahl — die irdene Rachel mit gebackenen Eiern — einen Kranz flocht. . . .

Mühselig war die Arbeit an dem Berg herum, wo so viel nicht mit der Fuhre gemacht werden konnte. Die schweren Lasten mußten im Ruckforb bergan getragen werden in Scheune und Bernahr. Und die Eltern sparten und sparten und errangen sich langsam, — schwer, — immer ein Stückchen weiter, — ein Stückchen — weiter, — an Feld und Gut. Beim Hausbau hatte die Mutter selbst mitgeholfen, beizuschleppen, was not tat, im Schweiß des Angesichtes.

Das war durch und durch geheilte Stätte. . . Und nun? — Sie sollten fort? — Und hatten — keine Heimat mehr? — — Bitterlich weinte der Jörgle, als er endlich seine Kammer aufsuchte, und sein gutes, liebes Herzlein wollte gar nicht ruhig werden. Er wälzte sich im Bett hin und her. Da sah der Mond durch's Kammerfensterle. Und die Sternlein und der nachtblaue Himmel. Die fingen an zu sprechen. Der Jörgle lauschte. Was Wunderliebes mußten sie gesaht haben. Die Atemzüge des Bergbübleins wurden stiller, und die letzte Träne suchte die Flucht über ein braunes Kinderwänglein herab.

— — — Der Morgen grante. Der „Guller“ ließ seinen Trompetenwedrus, ein helles „Rickerik“ über den Hof schallen. Droben im Walde erklang der Singdrossel wunderjames Lied. Reich ist's an allerlei weichen Lauten, denen der Jörgle oft stumm lauschte und sich frug: „Was heißt denn das nur“ — — —

Heut sang sie in des Kindes Träume hinein, daß es anfing, sich zu wälzen in seinem weiß und rot karierten Bett, das der Bub mit dem etwas jüngeren Bruder teilte. Die Drossel saß jetzt im Kirschbaum hochoben und sang ihr Lied, so selig, so taufrisch, als fäm's aus dem Para-

dies... Da schlug der Jörgle die Augen auf und sah in das Grau eines neuen Morgens. Aber — da stand auch schon wieder mit dem erwachten Bewußtsein die alte Not vor der schauenden Seele des Kindes.

Mit einem Satz ging's übers Bett herab. Jörgle schlich hinaus zum Brunnentrog, budelte sich in dem klaren Wasser und ließ sich vom lustigen Bergwind Gesicht und Köpfelein trocken wehen. Dann packte er seinen Schulsack zusammen und wollte los ziehen. Da rief die Mutter: „Jörgle, du bist amwer früh dran, komm, trink erst Milch!“

Und der Bub trank verschämt die Milch und aß ein Stück Schwarzbrot. Er hatte ja was Großes vor und wollte es nicht verraten. — Der Mutter übernächtlich Sorgen Gesicht schnitt ihm ins Herz. Er eilte den Berg hinab. Als Ministrant wußte er, wo die Kirchenschlüssel zu finden waren im alten Schulhaus. Feierlich gestimmt schloß er die Wallfahrtskirche auf. Und dann drehte er hinter sich den Schlüssel energisch im Schloß herum; er mußte allein sein mit dem Herrgott!

Es war so still in dem hohen, in aotischem Stil erbauten Gotteshaus. So still!... Durch die Fenster mit den bunten, wertvollen Bildern der Ritter und Ritterfrauen von den umliegenden Burgen stahl sich langsam das Sonnenlicht und weckte ein wunderbares, leuchtendes Farbenspiel. Der Jörgle trat vor in das Chor, wo ehemals die Mönche vom Kloster Allerheiligen ernst gekniet in den alten, geschnitten, tiefen Chorstühlen zu beiden Seiten. Das war hier ehemals eine Filiale, die zu dem Klostergut da hinten in den versteckten Bergen gehörte, zu dessen Bau einst Uta von Schauenburgs Eiselein den Geldsack über den Berg trug.

Jörg trat hinauf zum Hochaltar. Sein Herzlein war voll, so voll von Sorgen! Und voll Glauben und Vertrauen! Er hob beide Arme empor und flehte um Hilfe, um Rettung für seine Heimat! Daß sie doch dableiben dürfen! Daß der Mutter die Sorge und der Gram weicht, daß sie alle, alle die heißgeliebte Scholle nicht verlieren!...

Die Sonne blickte immer goldener über den Sohlberg herauf und wob ein Farbenspiel in die hohen, schmalen Fenster, daß es aufblitzte, wie Diamantenpracht! Farben, die man wohl selten noch findet. Das glühte und flammte! — Und wob einen goldenen Schein um die so schön geschnitzte Muttergottes, die da anmutig in der Altarmitte ihr Kindlein hält. Und herablächelt zum Jörgle. — Der sah die Lichtflut. Und den güldenen Glorienschein. Und das Lächeln der Mutter mit dem Kinde... Da floß eine Kraft in ihn. Und ein Hoffen! — Ein leidenschaftliches Flehen rang sich aus dem Herzen des Bauernbübchens. Und schwang sich hinauf zur

Mutter der Barmherzigkeit und in die Händelein des Gotteskinds. Das fing das Kind an zu gebet auf als ein Wunderliebes, an dem sich inniglich freute. Und es barg das süße Spielzeug an seinem Herzen...

Jörgle sah hinauf. Die Muttergottes lächelte so beruhigend. Und das Jesuskind grüßte ihm wie ein Brüderlein. — Da war ihm leichter mit einem Mal. Eine Stille ist in ihn gekommen, eine Ruhe. — — —

Draußen jangen die Vögel ihr Morgenlied. Ein Schwälbchen schwirrte durch die hohen Kirchenbogen. Es setzte sich auf eine Spitze des Hochaltars. Und flog wieder ins Licht, ganz vertraut.

Jörgle war zurückgetreten. An die Seitenaltäre ging er noch und verrichtete sein dringliches Gebet. Dann hörte er Schritte im Sande knirschen. Die Küstenbacher! — Die wollte er bereits zum Gottesdienst kommen! Aber merkwürdig? — Die Türen waren noch verschlossen? — —

Da nahte von innen ein Buben Schritt. Unwichtig schloß der Jörgle die Tore auf. Er barg seinen Geheimnis tief in der Brust! Wohl war er entzogen bleich. Doch lag ein Friedenszug auf seiner Mutterseiner Kindergesicht. Verdutzt sahen die Leute ihn an nach, als er die Schlüssel an ihren Platz zur Schule trug. Dann ministrirte er wie immer der Kameraden, — das Kind mit dem tiefen, leidenschaftlichen Seelchen — unter der lustigen, wilden Bubenchar.

Um die Mittagszeit stieg der Bub die Stiege hinauf. Oben am Walde kreuzt der Weg linker ab. Da hängt am Berggang im Wiesengründe sein Heimathäuslein. Ein Rußbaum steht dem Schornstein vor und verbreitet tiefen, wohligen Schatten.

Jörg geht dem Heimathe entgegen. Kopfesand; den Herzens, mit zagen Schritten. Wie langsam — noch? — —

Tapfer würgte er die Tränen hinunter. Jörg in da — trat die Mutter unter die Haustür, Absonntagsstaat! Was soll das? — — Sie spähen er aus, erblickt das Kind. Und ruft: „Jörgle! Woher derse wieder do bliewe!“

Des Bübchens Augen weiten sich. — „Mutter!“ ruft er, — „Mutter!“ — Und er fliegt der Frau entgegen und umfaßt sie stürmisch.

„Ist's wahr, Mutter, wirklich wahr?“ —

Die Mutter lacht. Und wie ihre Augen leuchten! Da muß es schon stimmen. Sie nimmt den Bub bei der Hand und erzählt ihm, wie er gekommen. Sie muß selbst ihrem Herzen Luft machen. Und der Bub ist der rechte zum Hören. Da sagt sie, daß sie über den Berg gegangen zu dem stolzen Bauer und es durch Bitten und Flehen endlich fertig gebracht, daß den Kauf zurücknahm. Allerdings gegen ein Ausbeding, den sich der harte Mann nicht er

ie Sämlinge
 Kinde
 em sich
 ge Spie
 s lächel
 ühte in
 u leichte
 n gefom
 genlie
 hen St
 Spitze an
 ht, gan
 Seiter
 dringl
 Sam
 wollte
 Aber
 noch ve
 itt. Un
 barg
 war
 uter
 te immer
 ter sein
 ter, le
 wilder
 St
 Beg
 efengr
 steht
 hatten
 Klop
 Die
 ter.
 stür,
 Sie
 Jörgle!
 — „M
 liegt
 ch.
 ?“ —
 en
 e nimm
 t, wie
 en Du
 zum B
 Berg
 durch
 t, daß
 en ein
 nicht en

leichte wurde ihm zu Mut. Er fing an zu hüpfen und schwang seinen alten Hut und sang ein Liedlein ums andere. Bis das Säuschen unten im Wiesengrund sichtbar wurde. Grauer Rauch kränzelte vom Kamin. Die Mutter kochte die Abendsuppe! — Wird die schmecken! — Ein Königsmahl wird's sein, denn wir essen sie ja daheim! — daheim! —

Der barfüßige Bub fauste den Berg hinab — direkt in die Arme seiner Mutter, die ihn erwartete. Vier Augenpaare tauchten in einander und zwei Seelen sangen: daheim — daheim! —

Viele, viele Jahre später ist's.

Oben am Walde an der Wegscheide steht ein großes Kreuz aus rotem Sandstein. Blumen sind dort gepflanzt. In letzter Zeit sah man oft einen alten Herrn, der mit besonderer Liebe dort herum bastelte, daß ja alles recht sauber und nett aussah! Was nur der alte Herr für ein Interesse daran hatte? —

Es ist der Jörgle von einst. Das Kreuz hier wurde errichtet zum Dank dafür, daß damals die Heimat erhalten blieb. Dort steht das Haus im Wiesengrund. Einst war der Vater Jörgs überall herumgegangen, um mit großer Sorgfalt das Schönste und Würdigste auszusuchen für ein Denkmal. Dann wurde das Kreuzbild errichtet. Alle halfen beitragen. Auch die Mutter und der Jörgle...

Jetzt schaut's hinunter ins Tal. Und sieht so ernst und vornehm edel aus mit dem Waldhintergrund und den leise rauschenden Tannen!

Zwei Jahre sind wiederum vergangen. Drunten im Dorf ist ein liebes, kleines Haus. In blühendem Garten. Das hatte der alte Herr sich als Ruhesitz auserkoren. Dort lebte er, bis ein schweres Leiden, das er als Held ertrug, ihn in die ewige Heimat führte. Mit ordengeschmückter Brust lag er da. In der Uniform vergangener Zeit. Er war hinausgezogen, hat dem Leben abgerungen mit seinem Schwarzwälder Herzen, was möglich war. Dann hat die Heimat gelockt...

Draußen im Garten blühen Goldlack und Wohlschmeckerle.

„Goldlack, — — Wohlschmeckerle.“ — — sagt verträumt der Kranke. Und schaut wohl nochmal draußen den Frühling.

Jetzt ruht der „Ministrantenjörgle“ auf dem Friedhof der Heimat. Zu Häupten seiner Eltern und des Bruders.

Die Vögel singen. Und drüben rauscht der Wald Lieder der Heimat!

Hauspruch.

Drei Ding im Haus sind ungelegen,
 Der Rauch, ein böses Weib und Regen.
 Das vierte beschwert es überaus:
 Viel Kinder und kein Brot im Haus.

Bilder aus der Baar.

Von W. Becker in Weilersbach bei Dillingen.

1. Landschaftsbild.

„O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!
Wie loden die Herzen die schwarzdunklen Höhn
Zum fröhlichen Wandern in Hochsommerzeit,
Zum Raften in heimlicher Einsamkeit,
Zum traulichen Mühlgrund bei Quellengetön:
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!“

Ludwig Auerbach.

Wer in „Hochsommerzeit“ durch unsere weilige, wiesen- und ährenreiche, träumerisch-sinnende Hochebene pilgert oder von der Bahn aus sein Auge darüber hinschweifen läßt, wird in obigen Lobgesang des Dichters unwillkürlich einstimmen, wiewohl die Baar selbst nicht zum eigentlichen Schwarzwald gehört, sondern den Uebergang desselben zum Jura bildet.

Die Bevölkerung gehört dem alemannischen Volksstamm an. Die Baar, jekt das Quellengebiet von Neckar und Donau umfassend, war ein alemannischer Gau, der damals seine Grenzen bis ins Kinzigtal hinabschob. Die Alemannen waren mit Beginn des 3. Jahrhunderts nach Christus wahrscheinlich von der Elbe her vorgezogen und durchbrachen den römischen Grenzwall (Pfahlaraben), der, von der Moselmündung bis Regensburg sich hinziehend, wie eine Art chinesische Mauer das sogenannte Rehtland gegen den Ansturm der germanischen Stämme zweihundert Jahre hindurch geschützt hatte. Teils mit Gewalt, teils durch Verträge brachten es die Alemannen bald zu einem großen Reiche, welches das Elsaß, die Ostschweiz und den ganzen Schwarzwald umfaßte.

Das Gesamtbild der Baarortschaften (Städte bleiben hier außer Betracht) verrät einen Stich ins „Moderne“, indem die Häuser im Gegenfaz zum hohen Schwarzwald nur halbwegs mit Holz gebaut sind (Fachwerk) und statt der Stroh- oder Schindeldächer vielfach Ziegeldächer haben. Ein richtiges Bauernhaus — wenn wir das Weilersbacher als Grundform nehmen — ist zweistöckig, hat einen schmalen Hausgang und darin Eingänge einerseits nach der Stube und der Küche, andererseits nach dem



Felspartie aus dem Brigachtale.

Stalle. Mitten im Gang führt die Stiege den zweiten Stock mit seiner oberen Stube den Kammern. Weitere Stiegen führen die Bühne (Speicher) mit ihren Frucht-Vorratsräumen. Zwischen Hausgang und Tenne ist geräumige Stall für das Hornvieh, darüber nach vorn verschiedene Kammern, nach hinten der Heustock. Jenseits der Tenne ist der Stall und die Wagenremise; darüber bis Firs hinauf Räume für Heu, Garben, Stroh.

Jedes Haus hat sein Gemüse- und Blumen-gärtchen, wie denn auch ein reicher Blumen-schmück. Was sagt doch der Dichter von dem veredelnden Einfluß der Blumenpflege?

Wo im Fenster armer Leute
Blumensöpfchen reichlich
steh'n,
Mein ich, wohnt in kleiner
Hütte
Sinn fürs Schöne, rein
Sütle!

2. Nahrungsquellen.

Durch Verwitterung der Muschelkalks, der den Buntsandstein bedeckt, entstand ein fruchtbarer Ackerboden. Dieser macht die Baar zu einer Kornkammer Oberbadens. Das häufig angebaute Getreide ist das Korn (sonst Speß, Dinkel oder Weizen genannt). An zweiter Stelle kommt die „Frucht“, das ist Gerste, Erbsen, Linsen, Wicken, Bohnen untermischt. Daneben wird aber auch reine Gerste angepflanzt, ebenso Weizen, Hafer und Roggen, doch letzterer nur in beschränktem Maße; zumteil leichte und steinige Ackerboden gibt gutes Kartoffelfeld. Auch Hanf-, Flach- und Mohnbau, der wenigstens hier gänzlich eingegangen war, hat Lehnrmeister Krieger eingeführt und wäre zu wünschen, daß es alle Zukunft dabei bliebe und das Spinnrad seinen Ehrenplatz in der Bauernstube haupte; denn immer noch gilt das Sprichwort: „Selbst gesponnen, selbst gemacht, Ist die schönste Bauerntracht.“

Zu normalen Zeiten hat man einen hübschen Viehstand und widmet ihm alle Sorgf. Mancherorts ist noch Weidung. Die größten Bauern arbeiten mit Pferden und landw.

astlichen Maschinen. Die Kleinbauern haben
 agitiere und Klübe, womit sie ihre Felder be-
 llen und sich behelfen. Ziegen- und Schaf-
 haltung geht neben her. Daß das „Säulein“
 Stall nirgends fehlt, versteht sich von selbst,
 ohne seinen Speck vermag kein Schwarz-
 wälder zu leben. Die Kost und Lebenshaltung
 — obwohl gegen früher bedeutend gehoben
 im ganzen einfach geblieben, wie sich's gehört.
 In manchen Teilen der Baar, zumal in
 der südlicheren Lage, wie hier, gedeihen außer dem
 Obst die verschiedensten Sorten von Äpfeln
 und Birnen, auch feinere Qualitäten. Möge sich
 die Obstkultur stets auf der Höhe halten und noch
 weiter entwickeln, denn sie bildet eine gute Ein-
 nahmequelle, bietet einen gesunden Hausrumpf
 und gilt mit Recht als ein Zeichen der Einsicht
 und Umsicht der Be-
 wohner.

Das Gleiche kann gesagt
 werden von der Bienen-
 zucht, die ebenfalls eifrige
 Pflege findet. Die Wälder
 werden im Spätjahr, wenn
 die Honigquellen schon versiegt
 sind, oft noch eine reichliche
 Futterweide, und der Ho-
 lerboden der Schwarzwaldberge
 ist durch ihren kräftigen Kräu-
 tennamen gehört wahrhaftig nicht
 zum geringsten des Landes.

Bezüglich des Güterüberganges herrscht noch
 das sogenannte Majoratsystem, das heißt
 die feste Brauch, daß ohne Not kein Gut oder
 zweifelhafte geteilt wird. Der älteste Sohn in der
 Familie bekommt den Hof bzw. das ganze An-
 wesen, groß oder klein, und einen entsprechen-
 den Anschlag, die nachgeborenen Kinder erhalten
 „Bermögen“, d. h. sie werden mit Geld ab-
 gelöst; die Eltern nehmen das „Leibgeding“
 (Leibrente). Es gibt deswegen weniger Reid
 Streit als bei den sonst üblichen „Lei-
 bgeding“; man weiß nicht anders und hält nach
 dem Vorbild vor treu zusammen — nach dem Vorbild
 der altgermanischen Familiensippe.

3. Volkscharakter.

In der Baar wohnt ein kräftiges Geschlecht,
 gesund an Leib und Seele, stark und hoch-
 gewachsen wie die Tannen seiner Wälder, zäh
 und Althergebrachten hängend.
 Der Schwarzwälder unterscheidet sich
 in seinem Charakter wesentlich von den übrigen
 württembergischen Landeskindern. Er ist bedächtiger,

zäher und ausdauernder, mehr nach innen ge-
 kehrt, schweigsamer und nachdenklicher, darum
 auch erfinderischer und kunstfinniger. Die kon-
 servative, treue Anhänglichkeit an Stammes-
 art, Familiensitte, Lokaldialekt, religiöse Bräuche
 und Ueberlieferungen kann jeden christlich Den-
 kenden nur mit Befriedigung erfüllen, wenn
 auch, wie wir aus folgendem Kapitel hören, so
 manches alte Vätererbe dem „neumodischen“
 Geist schon zum Opfer fiel.

Du Schwarzwaldvolk, du bist beneidenswert
 Allein auf dieser Welt, so lang sie währt.
 Daß nur dem Reide seinen Hohn und Spott,
 Du, Volk, bist reich, du glaubst ja noch an Gott“.
 Hans W. Grüniger.

4. Volkstrachten.

Die Volkstracht ist ein wesentliches Stück der
 Volkssitte und bringt den Charakter des Volkes
 zum Ausdruck. Ein deutscher Dichter (Logau)
 sagt schon vor 270 Jahren:
 „Alamode-Kleider — Alamode-Sinnen:
 Wie sich wandelt außen, wandelt sich auch innen“.

Es ist aber eine allge-
 meine Beobachtung, daß die
 Volkstrachten immer mehr
 verschwinden, was sehr zu
 beklagen ist. Auch hierorts
 läßt sich diese Tatsache fest-
 stellen. Bei den Manns-
 leuten gibt es überhaupt
 kein Trachtenstück mehr und
 bei den Weibspersonen exi-
 stiert noch als einziges die
 Spitzhaube mit dem oft
 gold- oder silbergestickten
 „Kappenpläg“ und den brei-
 ten, über den Rücken wallen-
 den Seidenbändern — eine sehr kleidsame
 weibliche Kopfbedeckung. Die jungen Trä-
 gerinnen der Volkstracht möchten wir bei dieser
 Gelegenheit auf ein Wort des verstorbenen
 Schriftstellers Hansjakob verweisen, der,
 wenn auch etwas derb, aber deshalb nicht
 weniger richtig sagt: „Es ist ein jeder Mensch
 mehr oder weniger eitel, der eine auf dies, der
 andere auf jenes. Wenn also auch Mädchen
 vom Lande etwas hoffärtig und eitel sind, so
 tun sie nur, was andere Leute auch tun. Wenn
 sie aber glauben, sie seien schöner oder stellen
 mehr vor, wenn sie die alte Bauerntracht ab-
 legen, dann haben sie, wie man sagt, den Fin-
 ger am lehen Ort verbunden, und diejenigen
 Mädchen vom Lande, welche das glauben, ge-
 hören ohne Zweifel zu den dümmsten.“

5. Volksfitten.

Ähnlich wie mit den Kleidertrachten geht es
 vielfach auch mit den alten Sitten und Bräu-
 chen, mit dem Vorrat an Sagen, Geschichten und
 Märchen: die schönen alten Geschichten gehen

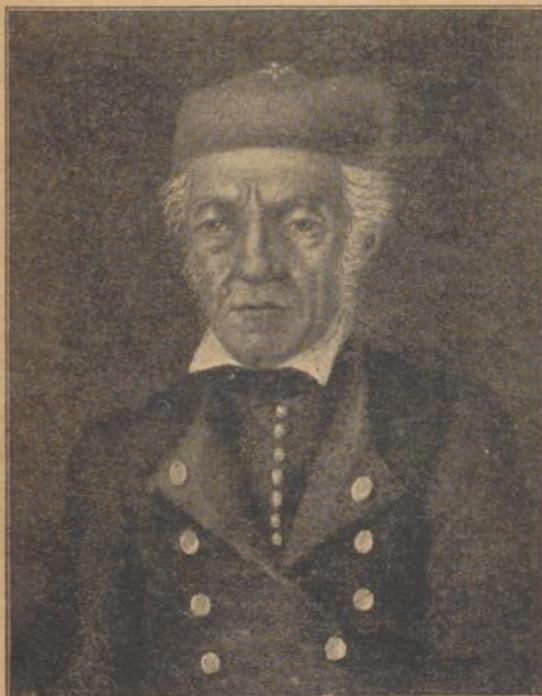


Langholzfuhr.

mit den Alten zu Grabe. Die Jungen haben keinen rechten Sinn mehr hiefür, die echte Volkspoesie fühlt sich überhaupt nicht mehr heimisch in unserm prosaischen, industriell-materialistischen Zeitalter. Im nachstehenden mögen die hauptsächlichsten Volksgebräuche aufgeführt werden, wie sie sich hier und in hiesiger Umgegend an die verschiedenen Lebensstufen und Lebensereignisse anknüpfen:

a. Taufe und Kinderjahre.

Ein inniges Band umschlingt Taufkind, „Götti“ und „Gotte“ — so heißen hier oben die Taufpaten; letztere tun, was sie können, um



Alt-Weilersbacher Tracht

ihrem Patenkind Ehre und Freude zu bereiten, aber auch, wenn notwendig, Vater- und Mutterstelle an ihm zu vertreten. Das Kind wird baldmöglichst zur heiligen Taufe gebracht. Wie schön ist dieser Brauch! Der kleine Erdenwurm soll die heiligmachende Gnade nicht lange entbehren.

St. Nikolaus bringt den Kleinen allerhand gute und praktische Säckelchen; Christkindbescherungen sind nicht üblich. An Stelle des Christbaumes erfreut in mancher Bauernstube eine kunstfertige Krippendarstellung Aug und Herz der Kleinen. An Ostern wird bei Gotte und Göttli „der Has gejaat“; ist das Kind 1—2 Jahre alt, bekommt es den „Gottenrod“, und wenn es 4—6 Jahre alt ist, das

„Gottenhemd“; zur hl. Erstkommunion wird ein Gebetbuch, Kleidungsstück und dergleichen geschenkt.

b. Hochzeitsfeier.

Hochzeit ist eine wichtige Ortsangelegenheit. Handelt es sich doch um die Installation eines neuen Bauern, um deren Verwirklichung manche der Klügsten im Orte verdient gemacht haben. Eine Hochzeit, wenn sie eine „lustige“ ist (mit Musik und Tanz), ist ein Ortsereignis, die wichtigste Gemeindeangelegenheit, darum muß auch das ganze Dorf eingeladen werden. Diese Einladung geschieht



am Vortage von Haus zu Haus durch das Brautpaar selbst. Der Brautwagen, der die mobiliare Ausstattung der Braut enthält, deren Uebersiedelung ins Haus des Bräutigams einleitet, ist Gegenstand der weitgehendsten Begierde. Alle Welt will wissen, was die Braut mitbringt und lugt mit größten Augen dem bekränzten und verzierten Brautwagen Sein Ankommen wird mit Schüssen gemeinhin. Gewöhnlich wird er dann mit über den gespannten Seilen aufgehoben, und erst, wenn ein „Zoll“, bestehend in etlichen Zehnern, richtet ist, darf er wieder weiter. Am Vortage oder am Sonntag vor der Hochzeit muß der ledige Bräutigam sich „loskaufen“ von den Ledigen, d. h. die Ledigen feiern in einem

Wirtshäuser auf dessen Kosten seinen Abschied
 der ledigen Welt. Bei einer „lustigen“
 Zeit führt den Festzug in die Kirche eine
 Kapelle an, dann kommen die „Kranz-
 ferner“, nach ihrem Alter geordnet; dann
 die Braut mit der „Spielin“ oder „Ehren-
 dam“ (Trauzeugin), die
 Brautzeitmutter und Gottene,
 Mäde und andere Weibsleute,
 nach die ledigen Burtschen;
 Hochzeiter mit dem „Ehren-
 zeuge“, die Hoch-
 väter, Götli, Vettern und
 andern Mannsleute.

Der Hochzeitschmaus —
 waderes Essen mit ziem-
 traditionellem Speise-
 mel — wird im Wirtshaus
 halten. Am Hochzeitstische,
 die Braut den Ehren-
 hat — erkenntlich an
 bekränzten Becher. —
 nur die nächsten
 „Freund“ (Verwandte) und
 werden vom Hochzeitspaar
 gehalten, wofür diese
 Braut ein Geldgeschenk
 die Hand drücken. Auch
 here, für den Haushalt
 liche, Geschenke werden
 an den nächsten Verwandten
 macht. Fast das ganze
 Dorf „geht zur Hochzeit“ ins
 Wirtshaus, wobei nur Wein kredenz wird; aber
 der zahlt „sein Sach“ selber.

c. Tod und Begräbnis.

Ist jemand ernstlich erkrankt, so springt man
 zum „Doktor“ und „Herr“ (üblicher Titel für
 Pfarrer), um Hilfe für Leib und Seele ihm zu
 verschaffen. Wenn der Tod einzutreten scheint,

begibt sich alles ins Sterbezimmer. Die Sterbe-
 kerze wird angezündet und dem Sterbenden in
 die Hand gegeben, in die andere den Rosenkranz
 und ein Kreuz, und ein Nabe stehender besprengt
 ihn mit Weihwasser, während von einer
 Krankenschwester die Sterbegebete verrichtet wer-
 den.

So lange die Leiche im
 Hause liegt, wird allabendlich
 in der Kirche öffentlich der
 Rosenkranz gebetet. Ein Jahr
 lang wird um den Verstorbe-
 nen „getrauert“, d. h. die
 weiblichen Anverwandten klei-
 den sich „schwarz“ und bren-
 nen ebensolange in der Kirche
 beim Gottesdienst den Wachs-
 stock. Beim Leichenbe-
 gännis wirken die Nach-
 barn zusammen. Diese müssen
 die Bahre, Kreuz und Fahnen
 tragen. Am Leichenzug be-
 teiligt sich durchschnittlich der
 ganze Ort; man „dient“
 in Freud und Leid.



Die jetzige Tracht in der Baar.

Wir schließen mit dem
 Wunsche, daß die moderne
 Kultur — der schlimmste
 Bauerntöter — nicht noch
 den letzten Rest bodenstän-
 digen, schöner und erzieheri-
 scher Sitten und Bräuche unter
 dem Landvolk zerstören möge.
 Der Bauer soll sich immer mehr

auf seine Eigenart besinnen, stolzen Sinnes sein
 schlichtes, kerniges Wesen bewahren und sich sein
 Leben, das er durch die Mittel der Neuzeit reicher
 machen kann, selber bauen. Des deutschen Vol-
 kes Zukunft beruht, zumal nach dem Zusammen-
 bruch durch den verlorenen Krieg, wesentlich
 auf einem einfachen, treuen und ehren-
 haften Bauernstand.

Sonntag.

Aus meines Alltags dumpfer Kerkerzelle
 heb mich in deiner Freiheit Gotteshelle,
 Du Tag des Lichts, der sich der Sonntag nennt.
 Die Seele, die nur Kerkers Dumpsheit kennt,
 hier überschreitet sie des Körpers Schwelle
 und badet sich: im Bergstrom die Forelle,
 Bis daß sie lichtgeläutert, spiegel fein,
 Darf in der Seelenfeier Seele sein.
 Ich bin gering, ein Diener meiner Schwäche.

Wenn ich den Bannspruch dieser Fron je breche,
 So ist's an dir, dem Tag der Helligkeit.
 Jetzt überstrahlt mich lichte Heiterkeit.
 Und so für eine Woche dann gefeit,
 Ich wieder in den Schacht der Woche steche.
 O Gott! von Herzen ich dies Dankwort spreche:
 Aus deines Tabernakels Zelle trank ich Blut
 Der Gottheit. Sieh! jetzt hat die Seele Mut.

Paul Körber.

Stadt und Land.

Eine kaum glaubliche Geschichte aus unserer Sommerfrische von Eustachius Dintennüller

Das Wandern ist des Müllers Lust", aber nicht nur des Müllers, sondern auch des Dintennüllers Lust. Eigentlich war meine Frau, meine liebe Elvira, daran schuld, daß wir uns auch einmal entschlossen haben, in die Sommerfrische zu gehen. Schließlich gehörte es für mich als „Angestellter in gehobener Stellung" sowieso zum guten Ton; meine Elvira war wenigstens immer dieser Meinung. Aber immerhin mußte noch der „Familienbetriebsrat" gehört werden, da meine Elvira seit der Revolution nicht mehr allein zu bestimmen hatte. Zunächst kam die Sache vor den „Töchterrath", der die Reise einstimmig genehmigte, ja sogar dafür schwärmte. Dann kam der „Bubenrat". Hier gab's Schwierigkeiten, weil der Bubenratsvorsitzende, unser „Karle, der Brigant", erst wenige Tage zuvor einen Fußballklub gegründet hatte, d. h. eigentlich hat sich der Bubenrat in einen Fußballklub verwandelt. Die Reise wurde nach längerer Debatte auch vom Bubenrat genehmigt, aber nur unter der Bedingung, daß ich mich verpflichtete, nach Rückkunft dem Fußballklub „Brigantia" einen richtigen Fußball zu kaufen, da der Fußballklub infolge der schlechten Valuta bis dahin immer noch mit einer Konervenbüchse „ficken" mußte. Ich war natürlich von diesem Beschluß meines sehr geschätzten Bubenrats nicht sehr erbaut, aber der Bubenrat hatte gesprochen — und der Vater mußte gehorchen. Und nun kam die Reise auf die Tagesordnung des Familienbetriebsrats. Es wurde abgestimmt. Ergebnis: Angenommen mit 8 gegen 1 Stimme. Unsere Großmutter ist nämlich prinzipiell gegen die Sommerfrische. Sie ist der Meinung, daß trotz Sommerfrische die Menschen dümmer werden, statt gescheiter. „Bliebet bigoscht dehom, ihr dont bloß d'Vure ploage," hat sie gemeint. Aber der Einwand wurde hinfällig, als die Vorsitzende des Töchterraths, unsere „Lisel, der Aff" versicherte, daß wir doch den Bauern sogar noch helfen wollten. Unsere Großmutter lächelte, und als ich sie umstimmen wollte, gab sie mir den Rat: „Mach', wa'd witt un' loß m'r mei' Rue!" —

Ihren Segen hatten wir also nicht und das stimmte mich etwas nachdenklich. Aber immerhin, ich mußte „scho' wege" die Leut" in die Sommerfrisch; ich bin ja „Angestellter in gehobener Stellung". Nun kam die Frage nach Wohin. Wir einigten uns für Fetzbach in der Seegegend, der Heimat unserer Großmutter. Dafür schwärmte unser Töchterrath ganz besonders. Nicht lange ging's, und alle Freundinnen wußten's, Dintennüllers gehen an die See! Feine Leute!

Jetzt begann das große Mühen. Das war schon mehr ein Wettrüsten, also das Gegenüber vom Abrüsten. Aber es wurde doch ein klein wenig „abgerüstet". Alles nur einigermassen Entbehrliche wurde abgehängt: Vorhänge, Decken, Perlen, Sonnenschirme und sogar — der Schmuck wurde herunter geholt. Aber nicht der Schmuck, sondern jener an Fritzles Kinderbett. Die Näherin bekam Arbeit in Hülle und Fülle, denn die Kleider für den Töchterrath und für meine ewig junge Elvira mußten fertig werden. Denn die Vorhänge waren wie geschaffen für so Sommerfrischlerkleider, und als die Näherin den hellblauen Himmel in ein irdisches Gewand verandelt hatte, da meinte meine Elvira, in diesem Himmel sehe sie aus wie ein Engel. Aber sehr ich sonst manchmal mein Urtheil der Höflichkeit anpasse, diesmal war ich anderer Ansicht. Die Näherin arbeitete am Himmel, während ich mich in der Hölle glaubte. Es gibt nämlich eine mir regelmäßig wiederkehrende kritische Reihenfolge der Ordnung, nämlich dann, wenn große Putzerei in der Wohnung stattfindet und wenn die Näherin da ist. Und diesmal war's ganz „Berzwazze". In der Eile flogen die Fäden nur so im Zimmer herum und blieben ein wenig an den Hosen hängen; es steckte alles voll Nadeln, sogar im — Rindsbraten. Der Vater schon mehr aus wie ein Nadelkissen. Aber ich mußte diese „Stichelei" mit in Kauf nehmen, denn die Reise war beschlossen, und zum guten Ton gehören auch Reisekostüme, nicht nur die Kleider. Aber alles geht vorüber. Die Kleider waren nach vier Wochen fertig, nachdem noch ein guter Rest die Markise unserer Veranda in einen Staubmantel verwandelt worden war. Dann konnte es ans Baden gehen. Auch keine Kleinigkeit im Zeitalter der Papierschnur. Jedes von uns brauchte einen Reisekorb, einen Rucksack und eine Schachtel.

Der große Tag kam. In aller Frühe ging ich zur Bahn mit Sack und Pack. Das war noch schlimmer als die ganzen vier Wochen vorher. In jeder Straßenecke wurde gehalten und gewechselt, von der rechten Hand in die linke und wieder von der linken in die rechte. Und dann der Regen und der Sturm! Bald floß der, bald jener Gut wieder eine Straßensänge zurück, dann gab's wieder verdrehte Schirme und schließlich noch vom Regen eingeweichte Schachteln. Und erst die Papierschnur. Zuletzt trugen wir unsere Hemden, Unterhosen und was sonst noch verpackt war, auf den Armen zum Bahnhof. Die Vorübergehenden konnten sich's nicht denken; fien, was da vorgefallen sein könnte. „Nicht was zu Flüchtlinge aus dem Elsaß," flüsterten sie ein

oder zu. Und ich mußte immer an unsere Großmutter denken, die gegen die Reise gemüht hat. — Endlich war der Bahnhof erreicht; es war höchste Zeit. Noch rasch trat der Familienbetriebsrat zusammen, um abzustimmen, ob 1., 2., 3. oder 4. Klasse gefahren werden soll. Das Resultat war sehr „zerzplittert“. Die Lisel und der Karle stimmten für 1. Klasse, meine Elvira und die Edith für 2. Klasse, die Marie und der Heiner für 3. Klasse und Fritze und ich für die 4. Klasse. Also fuhr fast jedes anders, aber trotzdem kamen wir miteinander für mein Reiseziel an. Während der Fahrt merkte es wohl niemand, daß wir zusammengehörten. Wenn die Lisel ab und zu mit ihrer Vognette wieder mit Deichsel zur 1. Klasse heraustrat, so saß ich mit der Brille zur 4. Klasse. — In Zettbach war „Großer Empfang“. Unsere Tante Elis „strömte“ auf uns zu und wortlos, aber mit einem herzhaften Kuß hieß uns der Reihe nach willkommen. „Badder, der Kuß hat so arg schpedit geschmeckt, ich glaab es, mir sinn am richtige Plak,“ meinte unser Fritze. Er sollte recht bekommen. Hinter dem Bahnhof mußten wir zunächst die „Ehrenkompanie“ abschreiten, denn der Tante ihre Marie, die brave Magd, hatte sämtliche Kühe und Gaisen zum Empfang aufgeboden. So zogen wir im Triumphzuge durchs Dorf; wir waren nämlich gelandet. Es war schon Herbstanfang. Aber man kann ja auch im Herbst in die Sommerfrische gehen, überhaupt wenn es weniger auf die frische Luft ankommt, als auf die frische Natter und andere Erfrischungen. Und da kamen wir nicht zu kurz. Zettbach machte seinem Namen Ehre. Morgens 8 Uhr Kaffee mit Milch oder vielmehr Milch mit Kaffee. 9 Uhr „Nüene-Esse“, 11 Uhr Vesper, 12 Uhr Mittagessen, 3 Uhr Milch mit Kaffee, 5 Uhr Vesper, 7 Uhr „Obed-Esse“ und 7 Uhr kuhwarme Kälbermilch. Die Pausen füllten wir aus mit Obst essen. Und dann der ländliche Frieden und die Ruhe — ach ja die Ruhe, die unsere Gliederalarmnerven so sehr nötig hatten. Es gab mir gleich in der ersten Nacht nochmals Alarm. So um 3 Uhr sausten wir in den Keller. Meine Elvira scheuchte uns nämlich auf, da sie glaubte, die Marmirsirene und auch schon eine Marmirsirene zu hören. Aber gottlob, es war nur „blinder Alarm“, da die Sirene aus lauter Schnakenzustand und die Marmirsirene durch eine Kuh geschossen worden war, indem sie mit einem Kuß gegen die Stalltüre schlug. Diese Fliegergefahr war also bald überstanden und dann war Ruhe im Land. Wir konnten uns ganz der Erholung hingeben. Viel Ruhe und viele Mahlzeiten. Nur unserer Lisel war's nicht recht bequem; die Luft in der Sommerfrische war ihr etwas zu landwirtschaftlich. Sie bog sich jeden Morgen reichlich mit kölnisch Wasser, und als

sie dieses Mittel eines Tages unserer guten Tante sogar für den Kuhstall empfahl, da wären wir die längste Zeit in Zettbach gewesen, wenn ich es nicht fertig gebracht hätte, meine empörte Tante zu beruhigen.

So vergingen viele Tage. Dann aber wollten wir uns für die vielen Wohlthaten der Tante Elis erkenntlich zeigen. Wir waren uns klar, daß wir es nur durch Mitarbeit in der Landwirtschaft tun konnten. Und wir taten's. „Früh morgens, wenn die Gähne krähen“, ging's ins Feld. Ich nahm die Sense und mähte, und mähte so arg, daß nicht nur das Gras, sondern auch noch die Wurzeln dabei mitgingen. Und ich freute mich herzlich, so tüchtig zu sein. Nur meine Tante war anderer Meinung, als sie die Sense betrachtete. „Jesses, wer hot auf dees gemacht, d'ee icht so grad als wie e' Holzsäge — so ebbis!“ Aber das ging noch. Der Erfolg unserer Arbeit schien noch viel zweifelhafter zu werden, als unser Heiner mit der Heugabel den Stall mistete und dabei einige Gabeln abbrach, während unser Fritze mit der Mistgabel die „Kuhmoggelen“ fütterte und der einen Kuh das Auge austach. Wenn das die Tante gemerkt hätte! Aber der Vuberrat wußte sich zu helfen. Zwei Tage später kam aus der Stadt mit Eilsendung bereits ein Glasauge und die Kuh war wieder hergestellt. Unser Fritze fütterte sie aber nicht mehr, sonst hätte es zuletzt doch noch „Blinde Kuh“ gegeben. Geradezu unverdroffen in der Arbeit war meine Elvira. Sie melkte mit Vorliebe die Kühe. Freilich, es war immer mit Lebensgefahr verbunden, nicht nur für sie, sondern auch für die betreffende Kuh. Es ging aber ganz gut mit der Reit, nur durfte man nicht vergessen, die Hinterbeine der Kuh anzubinden und womöglich den Schwanz an der Stalldecke zu befestigen. Und doch kam das Unglück. Als man einmal veraaß, der Kuh die Augen zu verbinden, wurde sie beim Anblick meiner Elvira derart schreckhaft, daß sie plötzlich mit fabelhafter Geschwindigkeit, wie jener Ketten sprenger im Kolosseum, die Fesseln sprengte und meine arme Elvira zum Stall hinaus beförderte — in die Sommerfrische. Wir wußten nicht, sollten wir erst den Doktor oder den Pfarrer holen. Es stellte sich aber nach dem ersten Schreden gottlob heraus, daß sie den Tritt nur auf den Melkfuß bekommen hatte; aber immerhin wäre eine bessere Behandlung vonseiten der Kuh schon erwünscht gewesen. Meine Elvira melkte von da an nicht mehr, sondern widmete sich anderen weiblichen Handarbeiten. — Aber ein Unglück kommt selten allein. Unsere Edith fiel einem Tag vom Wagen herunter, weil die Kuh mit dem Fuhrwerk in einen Graben gefahren war. Das Glasauge war schuld daran! Unserer Tante wurde es allmählich angst und bang. Sie glaubte, ihr

ganzes Gut sei durch uns verheert worden, denn bald jeden Tag spukte es wo anders. Sie gab uns den guten Rat, zwar nicht schon wieder fortzugehen, aber ihr doch wenigstens nicht mehr zu helfen. Aber wir wollten uns nicht lumpen lassen, wir wollten wenigstens noch Kartoffel rausmachen. Zu was hatten wir denn sonst unsere Beilpicken und Beißzangen mitgebracht! Also ging's ans Werk. Frohgemut zog ich mit meiner ganzen Familie auf den Acker. Bis zum Mittag sollten wir fertig sein, meinte die Tante. Bald merkten wir indessen, daß die Arbeit sehr beschwerlich war und etwas langsam vor sich ging, trotzdem jedesmal, wenn wir mit der Beilpicks in den Boden pickten, eine Kartoffel dran hängen blieb. Wir freuten uns über unser Glück. Unser Frisble, die Marie und der Heiner leisteten die Vorarbeit, indem sie mit der Beißzange das Kartoffelfraut abpfezten. Mit der Beilpicks arbeiteten nur meine Elvira und unser Karle, während ich mit den anderen die Kartoffeln in den Sack füllte. Nach vier Stunden hatten wir schon den halben Sack voll. Mit der Zeit bekamen wir sogar viele Zuschauer; die ganze Schuljugend kam herbei. Es war mir nur nicht klar, weshalb diese Bengels immer so dumm lachten. Vielleicht deshalb, weil meine Frau und die Töchter den Hut auf hatten, oder weil wir barfuß waren, oder weil unsere Lisel beim Kartoffelauslesen den Sonnenschirm über sich hielt? Aber was kümmerte uns die Gafferei und das Gelächter! Wir hätten uns überhaupt um nichts bekümmert als um unsere Kartoffeln, wenn uns das Unglück nicht schon wieder erfaßt hätte. Meine arme Elvira verwechselte nämlich in der Eile den großen Fußzehen mit einer Kartoffel, und die Beilpicks merkte es auch erst, als es zu spät war. Zum guten Glück war unsere Lisel während des Krieges Helferin. Sie leistete deshalb auch sofort die erste Hilfe, indem sie ins Dorf rannte und den Doktor holte. Als der meine Frau sah, sagte er etwas verlegen: „Ach soo — —“. Sonst nichts. Ich hat ihn, rasch zuzugreifen und nicht zaghaft zu sein, worauf er mir ins

Ohr flüsterte, er sei nämlich der Herr Bezirkstierarzt. „Scheniere — Se sich net“ — sah meine arme verunglückte Elvira, indem sie ihr Zehe abschleckte, „e' Kößfur hat scho' oft ghollet. Und dann legte ihr der Herr Doktor einen Verband an, so ungefähr wie einem Gaul. Als die erste Schmerz gelindert war, meinte meine tapferere Elvira: „Waisch, Gustadius, ich ha m'r's glei' denkt, daß des en Tierarzt ich, wo — er mich garnet gefrozt hat, ob ich in-en Krankesaf bin. En Tierarzt hat scheint's viel Krankesafepatiente.“ — Nach diesem Zwischenfall wollte es mit der Arbeit nicht mehr recht gehen. Obwohl die Sonne schon unterging, war der Sack noch nicht voll. Es war da her schon merklich dunkel geworden, als unsere Tante mit der Marie aufgeregert zu uns kam. Kaum stand die Tante vor uns, so wechselte plötzlich die Farbe, wurde blaß und konnte nicht sprechen. Die Marie dagegen lachte aus Leibeskräften wie eine Fröhliche. Wir andern schauten uns an und konnten's uns nicht erklären. Als sich die Tante wieder gefaßt hatte, schloß sie die Hände über dem Kopf zusammen und schrie uns an: „I' glaub jeh' doch, ihr sind verückt, m'r tuet doch bigoscht au' d'Kardoffle schäle, eh' m'r-se in de' Sack inne feit!“ —

Noch am selben Abend trat unser Familienbetriebsrat zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen und man beschloß einstimmig die sofortige Abreise. Trotz allem war noch ein herrlicher Abschied am Bahnhof, wo fast das ganze Dorf versammelt war. Alle winkten uns zum Abschied — oder wollten sie nur die Kartoffelarbeiter sehen?

Als wir den Zug bestiegen, sah ein Spätler auf dem Dach und piffte vergnügt das Liedlein von den geschälten Kartoffeln. —

Zu Hause wurden wir von der Großmutter empfangen. Sie machte dabei ein Gesicht, als ob sie schon alles wüßte; aber erzählt haben wir es ihr bis heute noch nicht, wenn es unser Frisble nicht verraten hat.

Immerhin — wir waren einmal in der Sommerfrische.

Knallerbsen.

Allerlei Scherzfragen.

Ber redet alle Sprachen der Welt?

(ʼəpɔ ɐvɔ)

Welcher Abend fängt schon am Morgen an?

(ˈquəvnuos ɔɔ)

Was brennt Tag und Nacht und verbrennt doch nicht?

(ˈfalsamuzɔ ɔɔ)

Welcher Esel schrie so laut, daß ihn jedermann gehört hat?

(ˈgʁoʊɔ ɔpɔɔ ɔɔ uɪ ˈfɔʃ ɔɔ)

Neueste Bauernregeln. Ist im Winter der Frost nicht hart, so werden viele Kohlen gespart. — Ist im Juli sehr heiß, kostet's den Menschen viel Schweiß. — Geht der Bauer mit Butter zur Stadt, so ist dies ein Zeichen, daß er Butter lat. — Brüllen an Michaelis im Stall die Rinder, so gibt's einen kalten oder warmen Winter.

Kein Zweifel. „Sagen Sie, der Nebel ist wohl für die Obstbäume schädlich?“ — „Gewiß! Er ist neulich ist mir beim Nebel all mein Obst aus dem Garten gestohlen worden!“

nur Ie
ihre D
wenn d
mehr a
Volkes
nur die
nichts r
los und
verloren

Von den Werken eines großen Meisters.

Von Klara Siebert.

Viele von uns sind der Ansicht, Liebe zur Kunst und Kunstverständnis sei etwas, das keinen Raum beanspruchen dürfe in der Seele und dem Herzen der einfachen Menschen. Die wahre und große Kunst aber kann

wir besitzen, der Hsenheimer Altar von Mathias Grünewald, entstand im Dienste der Nermsten unter den Leidenden.

Unweit Kolmar, in Hsenheim, befand sich seit Ende des 13. Jahrhunderts eine Niederlassung



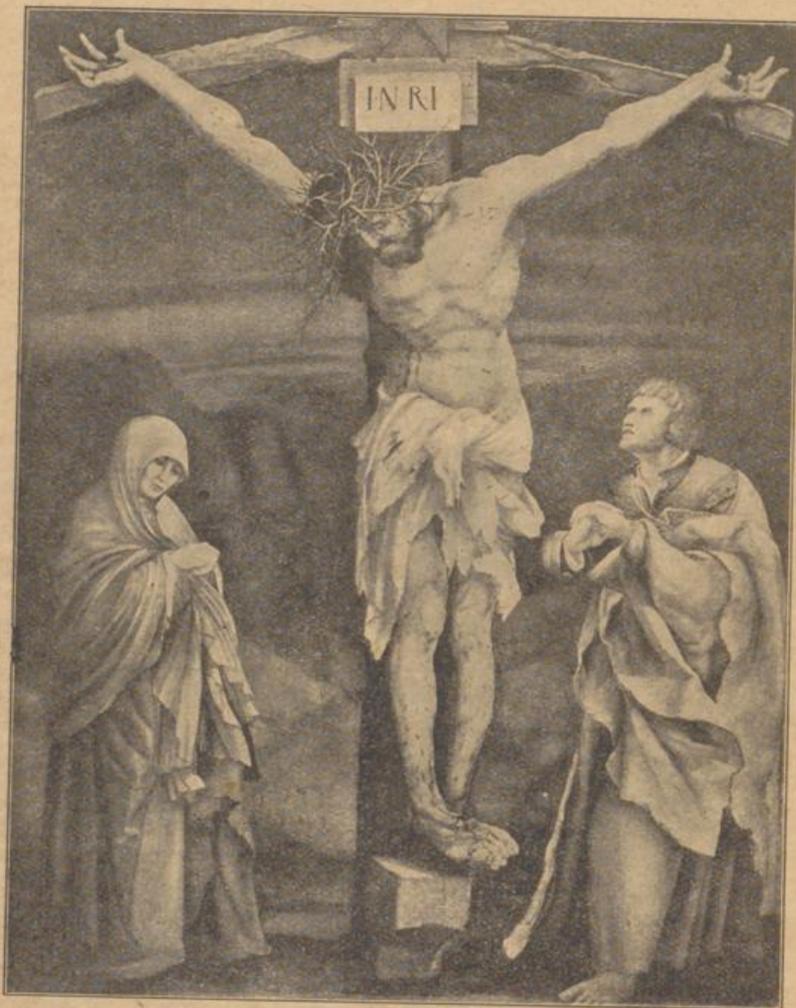
Kreuzigung Christi von M. Grünewald. Karlsruhe, Gemädegalerie Nr. 877

nur leben im Zusammenhang mit dem Volke, ihre Heimat ist die Seele des Volkes; und wenn die Kunst von der Seele des Volkes nicht mehr aufgenommen wird und im Herzen des Volkes keine Liebe mehr finden kann, wenn sie nur die Glücklichen erfreut und den Trauernden nichts mehr zu sagen hat, dann wird sie heimatlos und geht ihrer höchsten und heiligen Kraft verloren. Das größte deutsche Malerwerk, das

der Hospitalbrüder vom hl. Antonius dem Einsiedler, eine Bruderschaft, die gegründet wurde zur Bekämpfung einer pestartigen Seuche und zur Pflege von solchen, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet waren. Aus dieser Bruderschaft entwickelte sich eine hochangesehene Kongregation. In den Jahren 1510—16 wurde die etwa um 1400 erbaute Kirche reich ausgeschmückt. In diese Zeit, etwa 1510—12, fällt

auch die Ausarbeitung des Hochaltars, der ein mächtiger Wandelaltar war, d. h. der Altaraufbau war zusammengefeht aus drehbaren Flügeln, die je nach der Zeit des Kirchenjahres verschiedene Bilder und Darstellungen zeigten. Der Altaraufsatz war gekrönt durch reiche Schnitzereien. War der Hsenheimer Altar geschlossen, so stand jenes ergreifende Kreuzigungsbild vor Augen der Gläubigen, in dem die Kör-

gang des Konradskalenders. — An hohen Festtagen und Marienfesten wurden die Altarflügel geöffnet, und das Hohelied der Schuldentföhrung und Leidüberwindung schwebte von den Hochaltarbildern hinein in die Seele der Betenden. Vor ihren Augen breiteten sich die freudreichen Geheimnisse der Verfündigung und Menschwerdung unseres Heilandes, und die Darstellung des glorreichen Geheimnisses des



Christus am Kreuz von M. Grünwald. Karlsruhe, Gemäldegalerie Nr. 896

perliche und seelische Qual des Erlösers so erschütternd dargestellt ist, daß dieses Bild gleichsam auch zur Anklage der sündigen Menschheit geworden ist, eine Karfreitagsbetrachtung, ein Ruf zur Buße für die rein irdisch gerichteten Seelen, ein Trost für die zu dem Gekreuzigten aufschauenden leidgequälten Ansassen des Hospitals. Eine Abbildung dieses Hsenheimer Kreuzigungsbildes befand sich im ersten Jahr-

Auferstehung aus. Die Wahrheit des katholischen Glaubens, die Schönheit und Geistesordnung des Kirchengebetes haben in diesen Bildern die ergreifendste Form und den seligsten Ausdruck gefunden. Wieder waren die ersten die zu diesem Wunderwerk gläubiger Kunst aufschauenden durstigen, Kranke, von Schmerzen Geplagte.

Nur sehr kurze Zeit hat der Hsenheimer Altar

Missi
des
Kir
verfar
franzö
Gott
Kirche
weise.
Musen
den dort
seit der
te und
lister de
macht.
von S
und d
ndert.
s-vertra
Elfasse
finige
ch inne
bei groß
Kreuzigung
Karlsru
der M
ra um
Kreuzruhe
im Hsen
Königung
schritten
ist, die
sie sich ge
ones.
e Dorn
er schwer
Kreuzbalke
im Gelenk
Krone,
arme und
schlachen
der Bem
esem v
nd getöt
ein, wel
st, schä
por; se
acht. E
ters den
ch in d
müht den
ende We
einer bl
sch Seuf
es ihr
Karter z
Klung
ber die
haupte
urch die
ber der

hen Jesu Mission ausüben dürfen. — Schon wäh-
Arztflügel des Bauernkrieges hörte der Gottesdienst
stühnung der Kirche auf, die Kunstwerke wurden zum
den Soldat verkauft und verschleudert. In den Zeiten
betenden französischen Revolution, 1793—94, wurde
freudigen Hochaltar zerstückelt; die wunderbaren
ung umgehoreien des Altaraufbaues verschwanden
und Weise. Grünewalds Altarbilder kamen in
ilies des Museum „Unterlinden“ in Kolmar und ge-
gen dort so in Vergessenheit.

Zeit den letzten zwei Jahrzehnten aber ist die
be und das Verständnis für den großen
Künstler des Izenheimer Altarbildes wieder neu
nacht. Während des Krieges waren die Bil-
von Kolmar nach München verbracht wor-
und dort in der neuen Pinakothek viel be-
ndert. Nach den Bestimmungen des Frie-
svertrags fiel der Altar durch den Verlust
Masses Frankreich anheim.

Einige Werke des großen Meisters sind uns
innerhalb unseres Vaterlandes erhalten.
Bei große Bilder, eine Kreuztragung und eine
Kreuzigung, die hier abgebildet sind, beherbergt
Karlsruher Kunsthalle. — Es sind Bilder,
die der Meister in seinen späteren Lebensjahren,
na um das Jahr 1520, gemalt hat. Im
Karlsruher Bild ist nur die entsetzliche Bein-
des Izenheimer Kreuzigungsbild festgehalten.
Ehronungslos enthüllt der Künstler die teufl-
schritten und dunkelsten Triebe, die grausame
ist, die tierische Roheit und den kalten Hohn,
die sich genug getan an der Marter des Gottes-
kines. Im Körper des Heilandes stecken noch
die Dornen von den Nuten der Geißelung;
der schwere Körper hängt an dem sich biegenden
überhalten von rohem Holz, die Arme sind aus
den Gelenken gerissen und verdreht, eine Dor-
nenkrone, deren mächtige Stacheln sich tief in die
Arme und Schultern des Herrn einbohren, ver-
schärfen dem gemarterten Heilandshaupt bei
der Bewegung nur neue Qualen. Und zu
dem von der Menschheitsünde gemarterten
und getöteten Gottesohn, dem sie die wilbeste
sein, welche die Hölle erfinden kann, angetan
ist, schaut in wilder Verzweiflung Johannes
empor; sein Leid hinausschreiend in die dunkle
Nacht. So hat die betende Seele des Mittel-
alters den Herrn am Kreuz geschaut; unerbitt-
lich in der Betrachtung seines Leidens: „Du
suchst den Durchbruch nehmen durch meine lei-
dende Menschheit, sollst du wahrlich kommen zu
deiner blassen Gottheit“ — hört der selige Hein-
rich Seuse eine innere Stimme in sich sagen,
die es ihm „bitter und schwer wurde, des Herrn
Marter zu betrachten und sich darein mit Nach-
sicht geben.“ Die Klage wird zur Anklage
über die eigene Sünde. Ueber des Heilands
Haupt hinüber tönt der wehe Schrei des Jüngers
durch die Sündennacht hindurch und verklingt
über der Gestalt der Gottesmutter, die darge-

stellt ist als stille, die Hände faltende, weinende
Frau; die Augen gesenkt zu innerem Schauen.
den letzten Auftrag ihres göttlichen Sohnes
im Herzen aufnehmend und der Liebe, die ihren
letzten Seufzer mit dem Gottesohn ausgehaucht
zu haben schien, eine Heimat gebend im Glauben
an den Ostermorgen. Aber nicht nur in Aus-
druck und Gebärde hat der Künstler das sichtbar
werden lassen, was seine Seele bewegte, auch die
Gewandung und die Farben sind bei ihm Träger
seelischer Stimmungen. Der Mantel des
Johannes ist von der Schulter herabgeglitten,
zerknickt in wehenden Falten; die Gewandung
der Gottesmutter hängt schlaff, wie beschwert
von dem Raß der Tränen. Die Farbe weißt
keine Harmonie auf, so lastet z. B. bei Maria
über einem Rock von stumpfem Blau ein rost-
farbener Ueberwurf. Die Farbtöne des
Mantels und das Unterkleid bei Johannes sind
gelb und rosa. Den Hintergrund bildet eine
Stromlandschaft, umhüllt von einem nacht-
blauen Dunkel, an die Nacht der gottesfernen
Seele gemahnend. Der Seele, die betrachtend
dieses Bild schaut, formt sich unbewußt das
Wort des Rosenkranzes: der für uns ist ge-
kreuzigt worden! So wird Grünewalds Kreuz-
igung zur eindringlichen Predigt an die heu-
tige Zeit, die das Wesen des Hasses und sein
Höllewerk in der fürchterlichsten Gestalt er-
lebt, und die sich durch die bittere Erkenntnis
ihrer Sündhaftigkeit hindurchringen muß zur
Opferkraft der Liebe.

Das Bild, das der betrachtende Väter schaute,
wenn die Perlen des Rosenkranzes durch seine
Hand glitten bei den Worten „der für uns das
schwere Kreuz getragen hat“, — hat Grünewald
im zweiten Bild in Form und Farbe erstehen
lassen. Hier sehen wir die Roheit, den Stumpfsinn
und die Leidenschaft in ihrem Haß gegen das
Göttliche in den verzerrten, erröten und rohen
Gesichtern der den Heiland begleitenden Büttel,
Frasen und Masken, die einem wie Hohn auf
das menschliche Antlitz anmuten. Mit Knüppeln
und Stecken haben sie den Herrn vorangetrieben,
bis er unter der Last des Kreuzes zusamen-
gesunken ist, und jagen ihn höhrend und
spottend wieder in die Höhe. Ihre blutige Gier
kann es nicht erwarten, bis sie ihr Opfer am
Kreuz sehen. Das blutbefleckte Antlitz des in
die Knie gesunkenen Heilands richtet sich, mit
einem erschütternden Ausdruck der Augen, nach
oben, von wunderbarer Befeehung sind die
Gottes Hände, die das rohe Holz umfassen, aus
ihnen leuchtet noch die Wunderkraft der Seg-
nungen und Heilungen; ihr Gegenstück ist die
rohe Hand des eine Hellebarde umklammernden
Schergen. Unter den sich freuzenden Helle-
barden, Lanzen und dem mehr als zwei Drittel
des Bildes durchschneidenden Kreuzesbalken
stehen auf einer roten Wand die Worte des

Propheten Jsaia: „Er ist um unserer Sünden willen geschlagen“; aber auch die anderen ergreifenden Bilder des 53. Psalms vom „verachteten, des geringsten der Menschen, des Mannes der Schmerzen, des in Leiden erfahrenen, der sich opferte, weil er selbst wollte“, werden beim Anblick dieses Bildes lebendig.

Die jetzige Direktion der Karlsruher Kunsthalle hat diesen Bildern in dankenswerter Weise den Ehrenplatz im ersten Saale eingeräumt, der noch weitere kostbare Werke älterer Meister aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert birgt; in noch zwei weiteren Sälen spricht die Kunst der früheren Jahrhunderte zu uns, Zeugnis gebend von dem Zusammenhang von wahrer Kunst und der Seele des Volkes. Wir finden hier viel Kunstwerke, die am Oberrhein und in der Bodenseeregend entstanden sind, und hoffen, davon im Laufe der

Jahre das eine oder andere im St. Konradkalender wiederzugeben. Manche Kunstwerke sind auch der Ansicht, daß Grünewald aus Nähe von unserer Heimat stamme. Denn wissen kaum etwas aus dem Leben des großen deutschen Meisters. Nach den neuesten Forschungen ist sogar die Richtigkeit seines Namens bezweifelt. Er hat als junger Mensch seinen Mannesjahre fallen in die beginnenden Glaubenskämpfe, das Elend und den Schrecken des Bauernkrieges. Um das Jahr 1530 ist er in Mainz gestorben. Sein Hauptwerk hört nun der Nation an, die uns die schwersten Lebensbedingungen stellt. Vielleicht — einmal eine Stunde, da der Hohenheimer wieder als Hochaltar aufgestellt wird in ein Gotteshaus, das der Friedenswille der Väter über den Gräbern erbaut hat.

Die Freudenschale.

Ein Ostermärchen von Anna Freiin von Krane.

Es war um die Osterzeit, da trat ein Klausner vor die Türe seiner Hütte, hoch oben auf dem Berge. Er hieß Beatus, die Menschen aber sagten Vater Beatus zu ihm, wenn sie kamen, Trost und Rat und Hilfe für ihre Anliegen bei ihm zu suchen. Seine Macht über die Herzen war ihm freilich nicht angezogen. Ein langes Leben voll Kampf und Leid und Mühsal lag hinter ihm, bis er auf den Berg in die Einsamkeit gekommen war. Doch nun war die Frucht seiner Mühen in einer alles bezwingenden Herzengüte gereift, die alle Menschen zu ihm zog.

Heute war's noch früh am Morgen, aber nicht für Beatus. Der hatte bereits um Mitternacht sein Lager verlassen, um der Auferstehung des Herrn im Gebet zu gedenken, wie es sich an solch erhabenem Fest gebührt. Dann, bei Sonnenaufgang, hatte er im Kirchlein der Klause für ein paar Einödbewohner die heilige Messe gelesen und seitdem war er in Gedanken an die Herrlichkeit Gottes vertieft, die sich am heutigen Tage so wunderbarlich der Welt gezeigt hatte.

Nun aber zog es ihn hinaus, in die freie Luft. Er trat vor sein Häuslein und schaute sich um in der schönen Frühlingswelt. Sie breitete sich vor ihm aus, mit Wäldern, in denen das erste Grün wie ein feiner Schleier um braune Zweige lag, und mit Tälern, auf deren Wiesen gelbe und weiße Blumen in lichten Häuflein beisammen standen. Drüber weg sah er die weite Ebene bis zum Rand, wo die große Himmelskugel auf ihr zu ruhen schien. Dort waren Dörfer, von deren Kirchtürmen das Geläute schwach zu ihm heraufdrang, dort waren Felder und Wiesen, und die blühenden Kirschbäume

leuchteten wie frischgefallener Schnee dazwischen. Wie nun Beatus alle Schönheit und Pracht der Gotteswelt ansah und gedachte, welcher hoher Festtag heute war, da ward sein Herz von solcher Liebe und Dankbarkeit zu Gott erfüllt, und die Freude stieg darin hoch auf, so daß er vermeinte, die innere Glückseligkeit gar nicht mehr tragen zu können. Es dünkte ihm plötzlich einsam hier oben, er verlangte nach Menschen um von seiner Freude auszuspenden und sie zuteilen, er dürstete nach andern Frohen und Freudigen.

„Ich will zu den Menschen gehen,“ dachte er. „Freude ist's ja, was sie am meisten bedürft.“
 „Ich will ihnen die meinige bringen, wie mein Freunden seinen besten Wein bringat, ich will mein Osteralleluja mit ihnen singen, daß es zum Himmel flingt.“

Gott aber schien an dem Wunsch seines treuen Knechtes ein Wohlgefallen zu haben, denn er ward dem Klausner, als antworte ihm er nur in innere Stimme mit deutlichen Worten. Und er sprach zu ihm: „Geh und freue dich mit den Frohen und bringe denen Freude, die daran mangeln. Aber siehe zu und habe acht, wo die größte Freude findest und die vollkommenste davon berichte mir.“

Alsobald war der Klausner im Geist entwand und es war ihm, als schwebte er, den Menschen unsichtbar, durch die weite Welt und könne Gedanken von den Stirnen der Leute ablesen. In den Händen aber trug er, so schien es ihm, eine goldene Schale, bis zum Rande voll des herrlichsten Weines.

Zuerst kam er an Dörfer, wo die Kinder den frischgrünen Wiesen spielten. Sie hielt

an den Händen, sprangen in Reihen, und ihr helles Gelächter klang weithin. Sie zwit-
 scherten wie Vögel in unbewußter Sonne, daß
 der böse Winter vorüber war, daß die Sonne so
 hell schien, daß die Blumen blühten — sie wuß-
 ten selber nicht, warum sie so heiter waren.
 Beatus aber segnete sie im Vorbeigehen und
 presengte einige Tropfen aus seiner goldenen
 Schale nach ihnen hin. Da wurden sie feierlich
 bestimmt, es fiel ihnen ein, daß Ostern war,
 und sie sangen ein Auferstehungslied, so gut sie
 vermochten, dem lieben Heiland zu Ehren.

Daselbe Osterlied sang die Gemeinde auch in
 der Kirche, an der Beatus vorüberschwebte.
 Alleluja, Alleluja! so klang es nicht nur von den
 Lippen, sondern auch aus den Herzen derer, die
 da versammelt waren. Ihre Gedanken waren
 gut, waren von der Hohen des Festes ergriffen
 und strebten zur Höhe. Darum segnete Beatus
 auch sie, und als er ihnen die Freudetropfen
 spendete, war es, als ginge die Oster Sonne in
 ihren Herzen auf, so daß ihre Augen alänzten.

„Schön ist all dies. Wundervoll und schön!“
 sprach Beatus für sich, „doch ist dies nicht, was
 ich suche. Solche Freude ist den Christen natür-
 lich, auch haben sie Ursache, sich zu freuen. Ich
 konnte ihnen kaum etwas geben, und die voll-
 kommene Freude ist dies nicht.“

Da lenkte er seine Schritte nach der Stätte,
 wo das Leid wohnte. Er stand plötzlich in einem
 Spital unter Kranken, denen das Osterevan-
 gelium vorgelesen wurde. Sie hoben matt die
 Köpfe und sehnten sich nach Sonne und Glück;
 da teilte er ihnen von seiner Freude mit, bis ein
 leiser Schimmer in ihre bleichen Wangen kam
 und sie bei sich dachten: „Gewiß werden wir bald
 gesund, es ist uns so leicht und froh zuante.“

Zuletzt gelangte Beatus in ein Kammerlein,
 wo ein Mensch lag, dessen schweres Siechtum
 allen andern entzogen werden mußte, um sie
 nicht zu entsetzen. Dieser Mensch aber betete
 in seinem gequälten Herzen: „O Gott, ich möchte
 ja gerne an deinem hohen Feste froh sein, doch
 vermag ich es nicht vor allem Elend. Ich kann
 nur in Geduld leiden, freuen kann ich mich
 nicht, so gern ich es auch möchte.“

Da schwoll das Herz des Klausners vor Mit-
 leid und Bewunderung dieser Geduld, und
 Gott verlieh ihm, daß er dem Kranken sichtbar
 wurde. Der staunte, daß ihn jemand besuche;
 der fremde Besucher aber neigte sich liebevoll
 über ihn und hielt ihm eine goldene Schale an
 den Mund: „Trink, mein Bruder,“ sagte er
 sanft. Und der Sieche trank, an den gütigen
 Helfer gelehnt. Da floß ein seliges Wohlsein
 durch alle Adern des Leidenden, daß er seiner
 Schmerzen vergaß und auf die milde Stimme
 lauschte, die ihm von den Freuden des Himmels
 erzählte und von dem herrlichen Lohn, der sei-
 ner Geduld vorbehalten war.

Nachher ging Beatus dahin, wo die Trauern-
 den wandeln, er ging auf einen Kirchhof. Da
 waren am schönen Ostertage viel stille Besucher,
 um an den Gräbern der Thren zu beten und
 Blumen hinzubringen. Namentlich aber waren
 es dreierlei Menschen, die Beatus anzoogen, daß
 er sich ungesehen ihnen gefellte.

Die ersten waren ein altes Ehepaar. Sie gin-
 gen mühsam, eins auf das andere gestützt, und
 setzten sich schwerfällig nieder, denn keine lie-
 bende, junge Hand war da, sie zu stützen. Ihre
 Söhne waren tot. Der eine lag fern in frem-
 der Erde, getötet von feindlichem Geschöß. Der
 zweite war versunken im tiefen Meer, und die
 Töchter gingen über ihn hin. Nur der Jüngste,
 der Letzte war bei ihnen gestorben an den Folgen
 einer Wunde, und zu dessen Grab konnten sie
 gehen, um alle Liebe für die Drei hinzubringen.
 Nun waren sie dort und legten ein Kränzlein
 nieder und rasteten vom langen Wege. Aber sie
 weinten nicht, noch trauerten sie. Ihr Gespräch
 war einzig vom Wiedersehen. Mit lächelndem
 Munde freuten sie sich auf die geliebten Drei,
 die ihrer im bessern Lande warteten, und mein-
 ten; die Strecke sei ja nicht mehr allzuweit, die
 sie noch zurückzulegen hätten, bis sie wieder bei-
 sammen wären.

Und neben den geduldigen Alten kniete eine
 junge Frau mit ihrem Knaben am frischen
 Grabe. Sie schmückte es mit Frühlingsblumen,
 und sie sprach mit dem Toten, der da
 schlummerte: „Es dauert wohl noch lange, mein
 Teurer, bis ich zu dir komme, aber ich will
 tapfer aushalten, um unseres Kindes willen!
 Gott gibt mir die Kraft, den Lebensweg allein
 zu gehen, bis ich dich wiederfinde!“

Nicht weit davon scharten sich Kinder um das
 Grab der Mutter. „Wir wollen brav sein und
 brav bleiben,“ beteten sie. „Du sollst mit uns
 zufrieden sein, wenn wir zu dir in den Himmel
 kommen dürfen. Der liebe Heiland wird uns
 beistehen.“ Und auch die Kinder lächelsten, als
 sie so gebetet hatten, denn es war ja Ostertag,
 und wie der Heiland aus des Todes Banden
 erstanden war, so würde auch die Mutter einst
 wieder auferweckt zum ewigen Leben.

Als nun Beatus sah, wie diese feinen, reinen
 Seelen im Leiden froh waren, da hob er seine
 Schale und goß ihren ganzen Inhalt über die
 lieben Menschen aus, bis der letzte Tropfen da-
 hin war.

„Selig seid ihr, denn ihr werdet wunderbar
 getröstet werden!“ sagte er dabei, „nehmt hin,
 was ich euch zu geben habe!“

Da kam eine solche heilige Gottesfreude in
 ihre Herzen, daß sie meinten, in den offenen
 Himmel geschaut zu haben, und sie gingen heim
 und sprachen untereinander: „Solch ein schönes
 Osterfest haben wir noch nie erlebt.“

Hinterland — Frankenland.

Von Emil Berberich.

Manche Leute in unserm badischen Ländchen rümpfen zwar die Nase, wenn sie vom Hinterland hören. Das Wort Hinterland gefällt mir zwar auch nicht, es enthält so etwas Hinterwälderisches, Rückständiges. Das sogenannte Hinterland ist Frankenland; ein stolzer und richtiger Name. Echte Franken sind die Bewohner zwischen Main, Neckar und Jagst. Und die Franken sind in der Geschichte jedem deutschen Stamme ebenbürtig, auch heute noch, in jeder Beziehung. Aber die Gegend! Bis man nur dorthin kommt! Nun, die Gegend wollen wir sehen. Und was können wir dahinten dazu, daß die frühere Regierung aus nicht sehr edlen Beweggründen uns im Verkehrs-wesen stiefmütterlich behandelt hat und eine öffentliche Meinung, die von oben genährt wurde, uns eben als „Hinterländer“ einschätzte und behandelte? Zu einer gewissen Geringschätzung mag auch der andere Name „heiliges Land“ beigetragen haben, weil es dort „Schwärzer“ ist als vielleicht sonstwo und weil von dort viele Geistliche stammen. Für die

Erschließung des Frankenlandes ist ja in den letzten Jahrzehnten manches geschehen, gerade auch eben wieder etwas gutgemacht worden durch verschiedene neueröffnete Autolinien. Wir wollen nun auch im St. Konradskalender dir, lieber Leser, das schöne Frankenland in kurzen Strichen in Wort und Bild zeichnen und ich lade dich ein, mit mir im Geiste eine kleine Reise durchs Hinterland zu unternehmen.

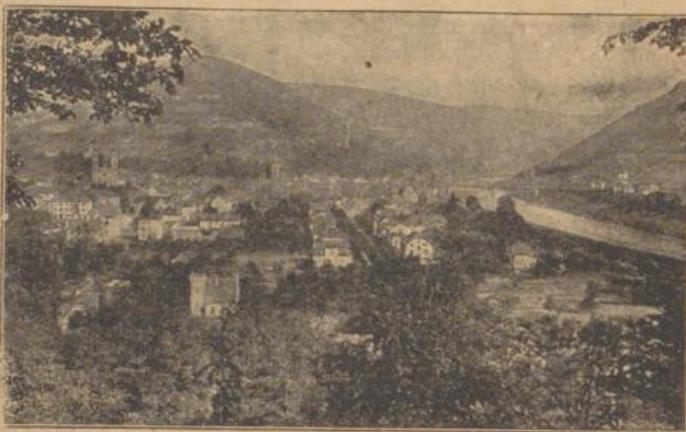
Wie herrlich ist das Neckartal, wie fruchtbar das Bauland und wie idyllisch das Taubertal. Also folget mir in dieses Stück badischer Heimat.

In Heidelberglern steigen wir in die Odenwaldbahn frohgemuten Sinnes. Singen darf man eben nicht, die meisten Leute machen griesgrämige Gesichter. Aber vor sich hinsummen, zum Fenster hinaus, darf man das schöne Studentenlied des allzeit weinfrohlischen und wanderfrohen Dichters Scheffel, das er den fahrenden Studenten singen läßt:

Wohlauf die Luft geht frisch und rein,
 Wer lange sitzt, muß rosten.
 Den allerjonnigsten Sonnenschein
 Läßt uns der Himmel kosten.
 Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid
 Der fahrenden Scholaren,
 Ich will zur guten Sommerszeit
 Ins Land der Franken fahren.

Die Bahn fährt den Neckar entlang durch viele Tunnels bis Mosbach. Das Neckartal findet ja noch Gnade vor den Augen der gestrengen Kritiker, es ist zu bekannt und zuviel besungen von großen und kleinen Dichtern.

In schwäbischer Gemütlichkeit zieht der Neckar dahin; er ist ja größtenteils Schwabe. Wie



Eberbach am Neckar.

romantisch ist seine Umgebung! Nichts von abgeschmackter, öder Kultur wie in den industriegeseigneten Gegenden. Eine Zeit lang erfreut sich das Auge an herrlichen Willen auf beiden Seiten des Stromes, die gleich Perlen oder farbigen, leuchtenden Edelsteinen auf grünem Samt sich darbieten. Dann zeigen sich dir in bunter Abwechslung grüne Wie-

sen und herrlicher Wald, und zwischen den steilen Abhängen fließt der alte liebe Neckar als ständiger Begleiter der Bahn, wenn diese nicht gerade einen kürzeren Weg durch einen Berg vorzieht, was häufig geschieht. Von Zeit zu Zeit kommt ein sauberes Dorf — wenigstens von der Bahn aus — oder ein nettes, altes Städtchen; ein Stückchen weit geht's auch durch heftiges Gebiet: Neckarsteinach und Dirschhorn sind den Pfälzern wohl bekannt; und wie malerisch sind die berühmten alten Neckarburgen —

„Wo Burgen auf den Höh'n
 Wie alte Leichensteine steh'n“

eine ganze Anzahl, von den wohlerhaltenen oder gut restaurierten bis zu den wenigen traurigen Mauerresten. Eine von den wohnlichen heißt Zwingenberg, im Besitz des letzten Großherzogs. Manche kleben an den Beraen wie Schwalbennester. Dazwischen kommt wieder und wieder ein roter Fleck eines Sandstein-

ches,
 unde.
 Die Ei
 e d a r
 önen
 tlicher
 „Bl
 In Ne
 z ein
 ng „der
 o s b a
 ndes.
 C
 h hüb
 gegen
 nigt ein
 nit noch
 es Haus
 gem C
 wu
 nem
 erf. W
 häwert
 rde,
 y
 tholiken
 Protesta
 meinsan
 en. Im
 rim 16.
 nderi
 wurde,
 e Katho
 er ist
 in Bro
 rabmal
 kalzärä
 nna, †
 in Lang
 s aus
 Nah
 itamm
 durch
 Mauer
 vor get
 sind i
 öne, sta
 er frühe
 Neben
 is in
 u d a u
 nem S
 un kann
 anz abg
 unter
 ber auch
 name ze
 sommerf
 it ihren
 ften.
 Von M

...ches, anzusehen wie eine frische, blutende Wunde.

Die Einleitung zum Hinterland ist doch fein! Die Neckarelz kommt, es gilt Abschied vom schönen Neckar zu nehmen; noch einen letzten weltlichen Blick:

„Nur ziehen des Stromes Wellen,
Blauäuglein bliken drein.“

In Neckarelz biegen wir in das Tal der Neckarelz ein und fahren nun in nordöstlicher Richtung „dem Hinterlande“ zu. Gleich sind wir in Mosbach, der Kreisstadt des Frankens. Es ist ein altes, nettes Städtchen, liegt hübsch, leicht an den Berg angelehnt, hat gegen 4000 Einwohner (1500 Katholiken), besitzt ein altes, interessantes Rathaus und



Schloß Zwingenberg am Neckar.

mit noch manch
es Haus mit
dem Giebel
e. Wie
ist feine
Nicht
schmäck
wert ist die
Kultur
n indu
eten Ge
eine Zeit
ent sich
an herr
len zu
iten des
die gleich
er far
chtenden
n au
amt sich
Dann
dir in
bwech
ne Wie
den stei
ckar als
ese nicht
n Berg
Zeit zu
nigstens
s, altes
ch durch
schhorn
e male
egen

... sind die Protestanten. Das schon genannte schöne, stattliche Rathaus, aus dem Jahre 1568, war früher eine der hl. Cäcilia geweihte Kirche. Neben unserm Zug steht ein kleines Büglein, in den Odenwald über Limbach nach Ludau fährt, einem großen, schönen Orte, dem Hauptort des badischen Odenwaldes. Man kann man leicht in die vor 20 Jahren noch ganz abgeschlossene Gegend gelangen, die in unter Abwechslung viel Wald und Wiesen, aber auch Ackerland und schön gepflegte Obstbaum zeigt. Das Bähnchen bringt auch viele Sommerfrischler in die meist kleinen Dörferchen mit ihren oft weit von einanderliegenden Gärten.

Von Mosbach aus geht es langsam bergan,

um die Höhe des Baulandes zu gewinnen, es wird einem öfter schwarz vor den Augen durch lange unterirdische Fahrten. Diese schwärzliche Finsternis ist eine gute Vorbedeutung für's schwarze „Hinterland“. Langsam kommen wir dem Baulande näher. Nach einigen Stationen, in Schefflenz, steht wieder ein kleines Bähnchen, auch erst jüngeren Datums, das im fruchtbaren Schefflenzthal nach Billigheim führt, halbwegs der Jagst, in die das Flüsschen geht. Schade, daß das Büglein nicht weiter dampft. Dort unten an der Jagst ist es auch noch ein wenig badisch: Herbolzheim, Neudenau sind die letzten vorgeschobenen Posten gegen das Schwabenland. Beide Orte sind Stationen der Strecke Osterburken-Jagstfeld-Heilbronn-

Stuttgart, liegen also im großen Weltverkehr. Sie haben darum auch keinen zu engen Lokalpatriotismus und neigen ein wenig zum Schwäbischen. Noch ein bisschen weiter geht der badische Zipfel bis Stein, wo er kurz den ganz schwäbischen Kocher berührt. Neudenau ist ein Städtchen von 1100 Einwohnern, liegt sehr schön am einsteigenden Gelände der

Jagst, hat ein mittelalterliches Schloß, das früher Residenz der Grafen von Leiningen war. Oberhalb der Stadt ist die uralte, schon vor dem Jahre 1000 erbaute St. Gangolfskapelle. Bei Neudenau wächst auch ein Wein, der nicht zu verachten ist.

Bauland heißt die Gegend zwischen Odenwald, Tauber und Jagst. Es ist eine hügelige Muschelkalklandschaft, 350—400 Meter Höhe, recht fruchtbar mit gutem Ackerland, die ich mit der Baar vergleichen möchte. Landschaftlich bieten sich dem Auge nun keine besonderen Reize mehr, aber umsomehr dem Magen, nämlich die schönen Kartoffel- und Fruchtäcker zu beiden Seiten der Bahn. Es hat etwas Beruhigendes, Tröstendes für einen Städter, wenn er so gute Sachen gedeihen sieht. Es mag auch bisweilen



Mosbach, Marktplat

etwas wie Reid aufsteigen. Die Bezirke des Frankenlandes, Adelsheim, Borbera, Buchen, Tauberbischofsheim, Wertheim, stehen an erster Stelle, was Abliefern von Kartoffeln und Getreide anbelangt, sie brauchen — Ausnahmen gibt's überall — keinen Zwang! Die landwirtschaftlichen Lagerhäuser, denen wir von Schefflenz an mancher Station bis dem Main zu begegnen werden, wirken sehr segensreich für Land und Stadt und erziehen ihre Genossenschaftler zu wirtschaftlichem und sozialem Denken.

Von Seckach führt eine zweite Seitenbahn in den Odenwald über Buchen nach dem bekannten Wallfahrtsort Waldürn und weiter nach der alten berühmten Abtei Amorbach (Bayern) bis nach dem lieblich am Main gelegenen Städtchen Miltenberg.

Die Gegend bei Waldürn, eine etwas einförmige Hochebene mit teilweise schönen Waldungen hat einmal einem Kaplan, der in diese „Gegend“ veretzt wurde, den Ausdruck entlockt, sie sei die Kehrseite der Natur. Der böse Kaplan soll sich aber bald bekehrt haben. Weiter rollt der Zug; Station Adelsheim. Von der kleinen netten Amtsstadt sieht man nichts, sie liegt eine Viertelstunde abseits in einem schönen, von prächtigen Wäldern umsäumten Tälchen. Sie hat gegen 1500 Einwohner. Drinnen bei der Stadt ist der sog. württembergische Bahnhof, von wo die Bahn, von Osterburken her abzweigend, weiter nach dem Schwabenlande führt, Heilbronn-Stuttgart zu. Die kleine katholische Gemeinde besitzt eine sehr freundliche, neue Kirche; Stadt und Bezirk sind überwiegend protestantisch. Die Pfarrei ist noch nicht lange errichtet worden. Der vorletzte Pfarrer Schlatter ist jetzt Generalsekretär des St. Bonifatiusvereins in Paderborn und weilt in Nordamerika, um die dortigen, besonders die deutschen Katholiken, für die katholische Kirche im armen Deutschland zu interessieren.

Osterburken! ruft der Schaffner, 20 Eine
 mten Aufenthalt. Man kann einen Schop
 trinken, wenn man will, oder sich die Geg
 kurz betrachten. Ueber den Bahnhof neben
 Stadt zieht die Höhe hinauf, die ein Kriege
 denkmal krönt, eine alte, halbverfallene, he
 mannshohe Mauer im Viereck herum. W
 würde die alten Steine nicht beachten, sic
 aber nichts besonderes dahinter suchen, we
 man nicht wüßte, daß hier ein soaenann
 römisches Kastell vor ungefähr 1800 dem
 Jahren gestanden hat; es war eine klei
 Festung für die römische Besatzung. Hier
 also ein befestigter Punkt des römischen lin
 des Grenzwalles, im Volksmund auch Teufe
 wall oder Teufelsgraben genannt; er diente
 sonders der Regelung des Grenzverkehrs
 sollte die alten Germanen an jeder Ausbreit
 nach Süden und Westen verhindern. Er fü
 vom Rhein zum Main, über den Odenwal
 schließlich bis zur Donau. Anfangs war er
 Ballisadamentwerk; später wurde der Rhein-
 Neckarlimes zu einem 16 Fuß hohen Erdw
 mit vorgelegtem Graben und zahlreichen T
 men und Kastellen.

Zu „kolonisieren“ verstanden die Römer,
 muß man ihnen lassen. Wirtschaftliche, m
 tärliche, politische Gründe gingen Hand in
 Im Straßenbau waren sie groß. Wir benü
 heute noch sog. Römerstraßen, die meist irate
 schen Wert hatten. Eine guterhaltene Stro
 breit, mit fester Unterlage, führt von O
 burken nach Ballenberg-Windischbuch, hier
 lich erkennbar und nachweisbar. Das
 nennt sie Römerweg. Wahrscheinlich führte
 weiter bis zur Tauber.



Buchen, Marktplat

er, 20
Schopp
ie Gege
neben
n Krieg
ene, he
m.
ten, sic
ben, we
naenann
fähr
ine kle
Hier
hen lim
ch Teufe
diente
kehr
usbreit
Er für
Odenwal
war er
Rhein-
n Erd
ichen
Römer,
liche, m
d in
ir benö
ist itrat
E Stra
von
hier de
Das
führte

Eine Limeskommission von deutschen Ge-
lehrten hat schon viel zur Erforschung des
Limeswalltes und der römischen Bauten bei-
getragen. Auch im badischen Odenwald war
vor ungefähr 20—30 Jahren tätig und hat
den Teil schöne und interessante Funde ge-
funden, die jetzt in verschiedenen Sammlungen
aufbewahrt sind, wo man sie bewundern kann. So
ein Beispiel in der Karlsruher Altertums-
sammlung im Schlosse. Diese Dinge können
dem einfachen Manne manches sagen. Wo
das stolze, weltbeherrschende Römerreich?
Wo Reichthum und Wohlleben ist es zu Grunde
gegangen. Die stolzen Römer waren in der
Hand der göttlichen Vorsehung die Vorboten
der christlichen Glaubensboten in der ganzen
Welt.

Die schon genannte gelehrte Limes-Kom-
mission war im
Odenwald bei
einer Ausgrabung
beschäftigt. Schon
auch interes-
sante Funde war zu
Tage gefördert. Da
man auch zwei
Bruchstücke her-
ausgefunden hat,
die anders wie
andere, ganz
sonders merkwür-
dig sind, mit In-
schriften. Auf dem
ersten Stein fand
man das lateinische
Wort VERBO, auf
dem andern das
Wort TENER.
Was sollen sie be-
deuten? Waren
sie an einem Bo-
denstein, an einem
Märlstein? Was ist
noch zu ergänzen,
um einen Sinn zu erhalten?
Schwierige Fragen. Ueber das Alter der Steine
war man nach der Art der Schrift bald einig;
im übrigen wird man weiter forschen.

Auch ein alter Odenwälder Bauer schaute der
Ausgrabung zu und lächelte verschmüht, die
Weise im Munde, über die köstlichen Funde der
Herren. Der Herr Hofrat bemerkt es und sagt:
„Na, lachen Sie nur, wir werden Ihnen bald
sagen, was diese räthselhaften Worte bedeuten.“
„Das weiß ich schon lange,“ erwiderte unser
Odenwälder. „Vor 30 bis 40 Jahren, ich weiß
es noch, ist da oben an den Wiesen eine Stein-
platte gestanden mit der Inschrift: Verbotener
Weg. Später wurde der Stein einmal umge-
fahren und zerbrochen. Wir haben dann die
Stücke in den Teufelsgraben geworfen. Gräbt
man noch ein wenig, dann findet ihr den WEG

auch noch.“ Damit möchte ich aber ja keinen
Zweifel anregen, als ob vielleicht nicht alle
römischen Funde in den Museen ächt seien.

Nun aber in den Zug einsteigen, mit ziem-
lich Verspätung geht es weiter. Ade Osterbur-
ken, und sei mir nicht böse, wenn ich zum Ab-
schiede über die lieben Borkemer einen alten
Bischof erzähle. (In Borken darf man es nicht tun.)

Die frommen Borkemer hatten einst eine
schöne Kirche gebaut. Aber als sie fertig war,
stand sie an einem ganz unrichtigen Ort. Was
thun? Da war guter Rat teuer. Ein Stadtrat
(Osterburken ist Stadt mit ca. 1500 Einwoh-
nern) hatte den großartigen Einfall: die ganze
Gemeinde schiebt an der Kirche, bis wir sie am
rechten Ort haben. Gesagt, gethan! Mit ver-
einten Kräften geht es ans Werk. Ganz Borken
steht an der Kirche, den Kopf an die Mauer ge-
drückt, und schiebt, und schiebt, aber
vergeblich. Auf

einmal schreit
einer: „Alleweil
geht's.“ Aber das
war eine Täu-
schung, er hatte
leider nur die
Haare mit der
Stoßhaut abge-
schoben. Seitdem
sagt man, wenn
einer seines Saar-
schmucks ganz oder
teilweise beraubt
ist: „Er hat an der
Borkemer Kirche
geschoben.“

Mit modernen
Schiebern haben
aber die Osterbur-
kener nichts zu
thun.



Krautheim an der Jagst. (Bad. Landesmuseum).

Von Osterburken fährt auch ein nagel-
neues, prächtig-bequemes Auto über Merchingen-
Ballenberg-Neustetten nach Kraut-
heim ins schöne Jagsttal. Da drüben
ist nämlich auch noch ein Stückchen badisches
Land, rechts der Jagst, mit dem alten, malerisch
auf dem Berg gelegenen Krautheim und seiner
alten Burg. Das trohige Nest, so kühn auf der
Höhe, sieht aus wie eine Feste, die das bißchen
Vaterland im Jagsttal gegen das ringsdrän-
gende Schwabenland verteidigen soll. Wer kam
auch sonst in das liebliche Jagsttal, das man
vielfach für ganz schwäbisch hält? Das kleine
Vimmelbähnchen Möckmühl-Dörzbach, ganz
nach Art der „schwäbischen Eisenbahnen“, ist
bloß für solche Leute, die sehr viele Zeit haben.
Das zwar übelriechende, aber rasch und bequem
fahrende Staatsauto hat die Herzen aller er-

obert; nun fühlen sich die Jagsttäler: Kleypauer, Krautheimer, Gommersdorfer, Winzenhofener mehr zur großen Welt gehörig, in die sie nun schneller und leichter kommen können. Und — man kann auch leichter zu ihnen kommen. Fahr mal nüber! Wie die Jagst, die Zwillingsschwester des benachbarten Herrn Kocher, beide ächte schwäbische Kinder, aus dem Herzen Schwabens kommend, so munter dahinhüpft wie ein lebhaftes Kind, bald rechts, bald links hin tänzelnd, immer anmutig, nicht so grob und ungeschlacht wie die Schwarzwälder Verwandten, in schönen Bögen. Und wie der Zwillingbruder Kocher immer im gemessenen Abstand getreu neben seiner anmutigen Schwester mithüpft! Oder könnte man die beiden nicht mit einem Liebespaar vergleichen im ewigen Sichsuchen und Nichtfinden? Die nüchterne Wirklichkeit läßt sie nicht zusammen kommen, bis endlich der gute schwäbische Vetter Neckar sich der allmählich ins Schwabenalter kommenden erbarmt und sie sanft in seinen Armen aufnimmt. Es ist ein schönes Stückchen badisches Land, dort an der schwäbischen Grenze.

Die Ortschaften, die wir sahen, oder noch sehen werden, haben vielfach zwei Kirchtürme. Das sagt uns, daß zwei Konfessionen in dem Orte sind. Die Bezirke Mosbach, Adelsheim, Boxberg sind konfessionell stark gemischt. Trotz der gemischten Konfessionen herrscht aber im Bauland im allgemeinen doch Ruhe und Frieden; es gilt der Grundsatz: scheidlich friedlich.

Das Bauland, das wir durchfahren, ist landschaftlich gewiß nicht großartig, aber doch ländlich-anmutig, friedlich-schön in seiner bunten Folge von kleinen, grünen Wiesentälchen, mit hüpfenden Wasserlein, mit zum Teil recht ansehnlichen Wäldern, Forsten- und Laubwald, und ganz besonders mit seinem fruchtbaren Ackerfeld. Dazwischen liegen die meist nicht großen Dörfer und Höfe, so ruhig und behäbig, sieht man die Landleute so emsig werken und schaffen und die liebe Sonne überstrahlt alles mit so hellem, frohen Lichte.

In Cubigheim kommen wir auf die Wasserscheide Neckar—Main. Hinter uns gehen die Gewässer der Jagst und dem Neckar zu, vor uns der Tauber und dem Main. Hier sehen wir wieder ein Beispiel, wie Neubaden die Verkehrsbinden Altbadens gutmachen will. Ein flottes Auto führt das Erstal hinunter nach Gardheim und berührt unterwegs die gut bekannten und oft genannten Orte Gerichstetten, Erfeld, Brezingen, wo im Juli viel Grünkern wie in manch andern Orte des Baulandes gemacht wird. Eine Stunde seitwärts von Brezingen liegt Waldstetten, das als Geburtsort des seligen Erzbischofs Thomas bekannt geworden ist. In Gardheim

kann man mit der Bahn seit einigen Jahren über das fleißige, aufstrebende Höpfigen dessen neue, herrliche, gotische Kirche mit dessen schönen Turme hoch emporragt, nach Waldlingen gelangen. Von Gardheim geht eine Autolinie nach Kilsheim, dem interessanten Städtchen, mit seinem schönen alten Rathaus und dem so gemütlich plaudernden, alten Laufbrunnen und seiner berühmten gotischen St. Katharinenkapelle, einem kleinen, feinen Schmuckstädtchen für Kenner und seinem alten Schloß mit dem mächtigen Turm. Hier wohnt auch der tapfere Bürgermeister Spengler, der als Abaeordneter besonders in ländlichen Kreisen einen guten Namen hat und der den Karlsruher Herren aufsetzte, das Auto lief. Von Kilsheim fährt man zur Schlustation Bronnbach an der Tauber, der berühmten früheren Cisterzienserabtei. Die andere Linie führt von Gardheim über die Höhenorte nach der Main- und Grenzstadt Wertheim. Das sehr aufstrebende Erststädtchen, mit seinem schönen Anjaz zur Industrie, ist ein Verkehrsmittelpunkt nach Tauber, Main, Odenwald, Bauland. Die neuromanische Kirche ist ein wuchtiges, monumentales Bauwerk, das innen sehr lieblich ausgemalt ist. Geben wir dem Auto einen Gruß mit an den lieben Herrn Stadtpfarrer von Gardheim

Nun rollt es abwärts gegen Boxberg—Wölschingen zu, wie die Station amtlich heißt. Die beiden Orte rechts und links der Umpfer, die wir begleiten von der Wasserscheide bis zur Tauber, scheinen zusammenzugehören. Wir fahren hart an der Wölschinger Kirche vorbei, die zu den ältesten und schönsten Baudenkmalern des Frankenlandes gehört.

Schauen wir nach Boxberg hinüber, was man wundernet es drüben liegt, sich anschiegenes Zeit an den alten, vielerfahrenen und gepriesenen Schloßberg. Es ist zwar klein, aber, wie viel wir sagen, fein, der Zaunkönig unter den badischen Amtsstädten mit seinen 600 Einwohnern; keineswegs die geringste Stadt, was seine Verweirkung anbelangt. Im Stadtwappen selbst waren sie einen trotzigem Bod, das Reichen dafür aber Kraft und Energie und, wie manche meinen, auch des Eigensinns. Die Bahnhofsstraße macht einen imposanten Eindruck mit ihrer Reihe von neuen Staatsgebäuden, die so eine badische Stadt zu besitzen pflegt. Im übrigen ist Boxberg ein Dorf, manche boshafte Menschen sagen nicht einmal ein schönes, aber nur dem äußeren Schein nach. Der Geist, das ganze Gehabensehen die uralte berühmte Vergangenheit heben die Vorberger hoch hinaus über die Gegenwart und ihre gewöhnliche Umgebung.

Ewig schade ist es, daß die alte Burg oben nicht mehr steht. Ansehnliche Ueberreste bestanden bis 1857. Eine Beschreibung ist noch vorhanden. 1848 wurde sie von den Aufständischen

ausgeplündert und bald darauf auf Abbruch ver-
 zigert. Die Innengebäude wurden niederge-
 mit dessen und ein Vorberger Maurer erstand die
 Wallmauer, Turmreste, Gemölbe mit dem gan-
 Autofing Platz um — 300 Mk! Das alte Schloß mit
 einen riesigen Mauern und den stattlichen Bau-
 s und dem hätte noch manch Jahrhundert eine Bierde
 Schöpfergrundes bilden können. So un-
 schmachlich mußte die Burg, die so viel Stürme
 lebt hatte, untergehen. So schmachlich kam
 mit der trotzige Bod ums Leben. Bis auf einige
 ellergewölbe, Mauerreste, Schutthaufen ist von
 der alten Herrlichkeit nichts mehr vorhanden.
 Die katholische Kirche, von weitem erkenntlich
 durch den neuen stattlichen Turm, wurde unter
 man zur Herrschaft des Würzburger Bischofs erbaut
 12; auch die Pfarrei wurde da gegründet. Die
 Kirche hat einen seltenen Patron, den hl. Aqui-
 mus.

Auch von Vorberg kann man jetzt mit dem
 Staatsauto ins Jagsttal über Schweigern und
 zur berühmte Pfaffenstadt nach Krautheim kom-
 nach Taubertal. Heute nicht, ein andermal.
 Schweigern! Schüß! hören und lesen
 r. Von den Abhängen herab grüßt der Wein-
 usgemack, Vorbote des Taubertals. Ein ganz

trinkbares Weinlein liefert er, viel besser als wie
 sein Ruf.

Dorten unten, links in einem kleinen Seiten-
 tälchen liegt B e c k e i n, Filial zu Königshofen,
 bekannt durch seinen guten Wein und seine
 rührige Winzergenossenschaft, die immer einen
 guten, echten Tropfen auf Lager hat. Wenn er
 nur billiger wäre! Hier hat auch der Zeichner
 des Titelbildes und der schönen Monatsbilder
 das Licht der Welt erblickt. In Königshofen
 sind wir im Taubergrund.

Nun habe ich genug geplaudert, ich muß auf-
 hören, der Kalendermann wird ungeduldig, das
 Papier ist rar und ich bin auch müde. Kennst
 du jetzt das Frankenland, oder meinethalben
 auch Hinterland? Ja und nein! Ein Stück
 wenigstens und ein wenig. Aber das schönste
 kennst du noch nicht, das Herzblättchen, das liebe
 Taubertal, den Taubergrund, wie man sagt. —
 So Gott will, machen wir über's Jahr — keine
 Eisenbahnfahrt — sondern eine urgemüthliche
 Fußwanderung durch das hinterste und schwär-
 zeste Hinterland. Da wird dir das Herz auf-
 gehen, wenn du erst mit den lebenswürdigen
 Franken in nähere Berührung kommst.

Gut 'gangen ist besser als schlecht g'fahren.

Eine Schurre vom Reimmichel.

Es ist schon mehr als zwanzig Jahre her
 und ich kann die Geschichte um so un-
 bedenkllicher erzählen, als ich veränderte
 über, wofür wähle und die Hauptperson längst schon
 Schmiegens Zeitliche gesegnet hat.
 gepriüfte Diese Hauptperson war die Botenlies. Sie
 wie vielar eine Art Dorfbötin, welche alle Wochen
 badischeimal von Plözenmarkt Butter und Eier in
 ern; teils anderthalb Meilen entfernte Städtlein
 ine Berweifirchen hinaus- und von dort allerhand
 von süßstadtwaren nach Plözenmarkt hereintrug
 chen debar aber die Lies ein ziemlich alter Jahrgang,
 meinematte eisgraue Haare, ein spiktes Kinn, eine
 ke modange Nase und unter dieser einen Mund. —
 teihe vollund? — Das ist viel zu wenig gesagt. Ihr
 badischehundstück ging unausgeseht bei Tag und
 ist Voracht; Kirchen voll Ehre und guten Namen der
 en jagernitmenschen hatte sie schon zu Fexen gehehelt.
 n außer das Ding wurde von Jahr zu Jahr ärger und
 Behabenganz natürlich, denn je älter die Geiß, desto
 eben dieehr daß sie weiß. — Es hatte aber die Lies
 wart um ein gutes Geschäft, denn alle Bäuerinnen gaben
 er Auträge, weil sie das böse Maul fürchteten
 trg ober und nur auf diese Weise sich einigermaßen sicher-
 e bestan stellen hofften.

noch vor Nun war es einmal im schönen Frühjahr an
 ändichemnem Dienstag, da hatte die Lies eine Un-

menge von Kommissionen in der Stadt. Mor-
 gen war Firmung in Plözenmarkt und heute
 abend sollte der Bischof kommen. In Plözen-
 markt rührte alles die Hände. Die Straßen
 waren sauber gefegt, die Wohnungen mit Keißig
 verziert, über den Dächern und aus den Fen-
 stern flatterten Wimpel und Fahnen, drei große
 Triumphsporten spannten sich über die Markt-
 gasse, an denen einige Männer noch die letzten
 Zurichtungen ausführten. Im Innern der
 Häuser wurde an den Kleidern gebürstet und
 gebügelt, gemustert und gemodelt. Alles harnte
 in freudiger Erwartung des Oberhirten. Der
 Postmeister hatte seinen besten Kutscher, den
 Hans, mit dem neuen Landauer, der vierstigen
 Glanzkutsche — gespannt mit den zwei flinksten
 Rossen, dem Fuchs und dem Grauschimmel —
 nach Zweifirchen geschickt, um den Bischof und
 dessen Begeleitung hereinzuführen.

Nachmittags um 3 Uhr war der Posthans mit
 seiner Staatskutsche am Bahnhof in Zweifirchen
 und malte sich schon im Geiste aus, wie flott
 er den Bischof durch das Tal hineinführen
 werde. Aber der Bischof kam nicht. Statt des
 Bischofs erschien ein Telegramm, der Oberhirt
 sei wegen eines unerwartet eingetretenen Hin-
 dernisses zurückgehalten und könne erst morgen

kommen. Da nach Blößenmarkt hinein der Telegraph noch nicht gebaut war, wurde dem Posthans das Telegramm zur Beförderung übergeben. Er machte ein schiefes Gesicht, als er statt des hohen Herrn nun das Abiagetelegramm mit sich führen mußte. Verdrossen lenkte er sein Gefährte um und radelte, ohne irgendwo anzufahren, wieder taleinwärts. Noch hatte er nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als vor ihm eine bekannte Figur auftauchte: ein großer Korb, darunter ein weiter Kittel — die Rippfellies.

„Affkurat ist sie's,“ fnurrte der Hans grimmig durch seinen Schnurrbart; „es wär' kein Wunder, daß es Verdruß gibt, wenn die Hexen sich breit machen.“

Der Posthans war der Lies schon aus allgemeinen Gründen nicht gewogen, im besonderen aber, weil sie vor kaum drei Monaten seine Heirat mit der Krämer-Agnes durch ihre giftige Zunge wieder auseinandergefeilt hatte. Er spürte jetzt eine starke Versuchung, der alten Heschel mit seiner Peitschenschnur im Vorbeifahren eins über die Wangen zu schmitzen. Aber er bedachte sich doch wieder eines anderen und wollte nur stolz wie ein Spanier durchrollen, ohne die Trine eines Blickes zu würdigen. Da wurde aber, als er die Bötin eben erreicht hatte, am linken Zügel etwas locker und er mußte anhalten, um abzustiegen und die Sache wieder in Ordnung zu bringen. — Wie die Lies nun der leeren Staatskutsche ansichtig ward, freischte sie auf:

„Ja, kommst nur allein? — Wo hast denn den Bischof?“ — „Der Bischof ist verhindert — wird erst morgen eintreffen,“ fnurrte der Hans. „Ja, was wär' denn das! — Das ist ja himmel-schreiend. Aber, Hans, weil die Kutsche g'rad leer ist, könntest wohl ein Einsehen haben und ein gutes Werk für mich tun.“

„Gute Werke hast wohl du für mich getan.“ — „Aber Hans, ich hab gar so schwer aufgelegt heute, der Korb drückt mir fast das Rückgrat ein.“ — „Wo kein Schaden ist, ist keine Gefahr.“ „Hans, sei g'scheit. Ob du den leeren Wagen führst oder mich aufsitzen läßt, bleibt sich gleich... Wirst mich doch mitfahren lassen!“ — „Ich nicht.“ — „Hans, ich tu' schon zahlen — ich gib dir ein schönes Trinkgeld.“ — „Wenn du mir einen Zünser zahlst, laß' ich dich mitfahren, billiger nicht.“

„Um Gott's heiligen willen, wo denkst denn hin? Fünf Gulden verdien' ich ja im halben Jahr nicht. Wo soll ich's denn hernehmen? — Aber drei Zwanziger sind auch ein Geld.“

Der Hans schien zu überlegen. Die Lies merkte nicht, wie ein böswilliges Aufleuchten in seinen Augen zuckte.

„Na, meinewegen,“ sagte er nach einer Pause, „also um drei Zwanziger! Aber beim Leiten-

kreuz mußst aussteigen; ich tät' mich schämen mit dir durchs Dorf zu fahren.“

„Natürlich steig ich beim Leitenkreuz aus, wenn die Leute mich sehen täten in der Bischofskutsche sitzen, hätt' das Gered' kein Ende mehr und ich könnt' mich in den Boden hinein schämen.“

Der Hans öffnete den Wagenschlaa, die Lies schob ihren Korb hinein und krauchte dahinter nach. Dann machte sie sich's auf den weichen Polster sitzen kommod, während die Pferde wieder anzogen. Jetzt lehnte sie nobel zurück und fühlte sich pudelwonnig und dachte nach, wie sie dem Post-Hans die drei Zwanziger abhandeln könne. Der Hans aber murmelte halbleise in den Bart:

„Jetzt hab ich dich einmal. Jetzt will ich dich rütteln und rütteln, daß du dein Lebtag an die wilde Fahrt und an den Post-Hans denken sollst.“

Als sie eine Strecke im regelmäßigen Tempo gefahren waren, fielen plötzlich einiae schwere Regentropfen aus einer hinstreichenden Wolke. Der Hans stieg ab und sagte:

„Ich muß das Dachleder zumachen, sonst wird mir die Kutsche inwendig naß und dann könnt' ich vom Postmeister einen sauberen Wischen kriegen.“

„Ja, mach' nur zu,“ stimmte die Lies bei, „könnt' leicht stärker anfangen zu reanen.“

Der Hans zog die beiden Dachleder zusammen, schob die Federn links und rechts ein — und nun saß die Lies hübsch gedeckt in der geschlossenen Kutsche. Sie war aber auch regelrecht eingesperrt, denn der Schlag hatte inwendig keinen Quader. Als der Hans sich wieder auf den Bock schwang, hatte sich die Regenwolke bereits verzogen und die Sonne lachte wieder hell vom Himmel. Aber nun ließ der Kutscher die Pferde ausgreifen. Im gestreckten Laufe ging es dahin, der Wagen schaukelte wie eine Wiege und die Bötin war in Söllenang um ihre Rippeln, die im Korbe tanzten. Doch gottlob, die Fahrt ging rasch dem Ende zu; sie mußten ja alle Augenblicke das Leitenkreuz passieren. Da war es schon und man sah vor dem Leitenweg aus hinein nach Blößenmarkt, wo die Festfahnen über den Dächern wirbelten. — Doch, was soll das heißen? Der Wagen hielt nicht. Sie schiebt sich gegen das Fenster und ruft hinaus:

„Hans, halten! Wir sind schon beim Leitenkreuz vorbei; ich muß aussteigen.“

„Hü, Fuchs!“ schreit der Hans und schnalzt mit der Peitsche.

Rasend fliegt der Wagen dahin, die Lies darf sich kaum rühren. Sobald sie aufstehen will, kugelt sie auf den Polstern hin und her wie ein Gummiball. Einzelne Rippeln springen aus dem

schämend
 aus
 Bischofs
 de mehr
 hinein
 die Lie
 dahinter
 weichen
 rde wie
 ng dich und
 , wie sie
 bhandeln
 bleibe in
 Ich die
 an die
 denken
 Tempel
 schwer
 in Volk
 onst wir
 an könn
 Bischof
 bei,
 a."
 der zu
 rechts ein
 t in der
 ach regel
 hatte in
 sich wie
 e Regen
 ne lach
 ließ der
 erstreckt
 fette w
 llenang
 n. Don
 e zu;
 reuz po
 sah von
 t, wo die
 n. —
 aen ha
 enster
 n Seiten
 schnal

rb. Jetzt tastet sie wieder zum Fenster und
 schst hinaus:
 Hans, ich muß aussteigen, es ist höchste Zeit,
 kommen ja schon zu den ersten Häusern."
 Hü, Schimmel, hü — hü!"
 Hans, du wirst doch keinen Spaß mit mir
 haben wollen? Das tu ich dir nicht raten.
 Kennst mich!"
 Hü, Fuchs — pf — pf — pf!"
 Hans, mach keine Dummheiten und laß mich
 , sonst bring' ich dich in die Mäuler — ich
 ng dich ins Kriminal!"
 Hü, Schimmel Hopp — hopp — hopp —"
 Du Strich, du verlauster! — Du Tagdieb!
 Du Schuldenmacher! . . ."
 Hossa, hossa! — Hopp, hopp!"
 Nun richtet sich die Lies auf und will den
 an die
 denken
 Tempel
 schwer
 in Volk
 onst wir
 an könn
 Bischof
 bei,
 a."
 der zu
 rechts ein
 t in der
 ach regel
 hatte in
 sich wie
 e Regen
 ne lach
 ließ der
 erstreckt
 fette w
 llenang
 n. Don
 e zu;
 reuz po
 sah von
 t, wo die
 n. —
 aen ha
 enster
 n Seiten
 schnal

Sünden und die aufzufagenden Berslein schon
 auf den Lippen, die Geistlichkeit, ein Duzend
 Ministranten und dahinter das übrige Volk,
 Kopf an Kopf. — Jetzt kommt der Wagen —
 jetzt hält er an . . . Der Schützenhauptmann
 tritt vor und kommandiert mit Donnerstimme:
 „Sabt acht! — — Präsentiert das Gewehr!"
 — Taratamm, taratamm, tam tam —
 tshin bum — tshin bum — tshin bum derata
 — fällt die Musik in vollen Klängen ein . . .
 die Glocken läuten, die Böller frachen und aller
 Augen sind auf den Wagen gerichtet. Der Post-
 meister im Galarock tritt hinzu, öffnet den
 Schlag und macht ein leises Kompliment. Der
 Lehrer schiebt die weißgekleideten Mädchen
 heran, die Geistlichen und der Gemeindeaus-
 schuß drängen näher, das Volk reckt die Hälse.
 Es erscheint aber kein Bischof. Eine Zeit lang
 erscheint überhaupt nichts: dann, als der Post-
 meister erregt in den Wagen hineinspricht, wird
 ein grauer Kopf sichtbar, zwei harmlosgigige
 Augen, eine lange Nase, zwei zornalühende
 Wangen, ein spitzes Kinn, ein furchtbar schnat-
 terndes Mundstück, dessen Worte man im Lärm
 der Musik nicht versteht — und schließlich kla-
 bastert die Kipfel-Lies mit ihrem Korb aus dem
 Wagen. Unterdessen hat sich aber schon die
 Kunde verbreitet, daß der Bischof durch einen
 unerwarteten Zwischenfall verhindert wurde, zu
 kommen und daß er telegraphisch sein Erscheinen
 für morgen angezeigt habe. — Zugleich geht ein
 Lachen und Lärmen an, das unbeschreiblich ist.
 Die Kipfel-Lies, glühend vor Scham und Zorn,
 steht inmitten eines dichten Menschenknäuls und
 mault nach allen Seiten. Zuerst schimpfte sie
 den Pfarrer, dann den Gemeindevorsteher, dann
 den Postmeister — als sie aber gegen den Ur-
 heber aller Schmach, den Post-Hans, losrücken
 will, ist dieser verschwunden — Laub und
 Staub nicht mehr zu sehen. Der Spott und
 das Gelächter wird immer stärker, die Lies weiß
 sich nicht mehr zu helfen, da schießt sie wie eine
 feuerspeiende Rakete durch die Menae ihrer
 Wohnung zu.
 Und das Ende vom Lied? Die Kipfel-Lies
 vermochte den Spott und die Schmach nicht zu
 überwinden und darum kehrte sie nach vierzehn
 Tagen Blößenmarkt endgültig den Rücken und
 siedelte nach Zweifirchen über. Der Post-Hans
 aber durfte in Anbetracht dieses mildern
 Umstandes, weil er nämlich die Gemeinde von
 einem Erzübel befreit hatte, wieder im Markte
 bleiben, obwohl er auch schon sein Bündel auf
 dem Rücken trug. Ausgelacht wurden aber alle
 Blößenmarkter in der Nachbarschaft.



Vom Kindererholungsheim Heuberg.

Von Leopold Schmitt. — Photographien von Jeuck in Stetten.

Von dem Kloster Beuron hast du, lieber Leser, sicher schon gehört. Fahre von dort im romantischen Donautal noch zwei Stationen weiter, und du erschauft nach 1½stündigem Aufstieg hinter dem Orte Stetten auf hügeliger Hochebene eine kleine Militärstadt mit schmucken Steinhäusern, breiten Straßen und weiten Plätzen: das Lager Heuberg. Der Platz hat gar viele Väter und Brüder das Kriegshandwerk ausüben sehen. Die Reiten sind vorüber.

wurden sie lebhafter. Es wuchs der Appetit, kräftige Kost, wie Milch und Reis und Quark wecken (von manchen wegen ihrer Größe „Knickköpfe“ genannt) u. a. taten ihre Wirkung; frische Luft und klare Sonne bräunte die Bleigefichter. Jetzt wollte ihr fröhliches Singen und Springen kein Ende nehmen.

Freilich hat die Erfahrung gezeigt, daß man bei solchem Großbetrieb die Kinder nicht einfach sich austoben lassen darf. Gesörte Nachstruppertretene Felder, zer Schlagene Fensterscheiben



Kinder beim Spiel.

Der Platz hat den Krieg vorbereiten — er soll auch seine Schäden heilen helfen. Gute Menschen haben es möglich gemacht, die unschuldigsten Kriegsoffer: nämlich unterernährte, erholungsbedürftige Kinder dort unterzubringen. Der Verein „Kindererholungsfürsorge Heuberg“, dem die Regierungen Badens und Württembergs, sowie deren Großstädte und caritative Organisationen angehören, haben die Mittel geliefert und die Kinder gesandt. So wurde aus der Soldaten- eine Kinderstadt. Erst Kommandorufe und der schwere Tritt marschierender Kolonnen, — dann frohes Kinderlachen und das Getrippel mutwilliger, tanzender Kleinen. Ueber 3000 Kinder waren vergangenen Sommer meist gleichzeitig dort oben. Von Juli bis Oktober konnten nahezu 9000 ihre dunkle Wohnung in staubiger Großstadt mit jener wunderbar reinen, würzigen Verluft und der strahlenden Höhen- sonne vertauschen. Der Erfolg war ein sehr guter. Müde und bleich kamen sie an, bald

und Schlimmeres aus der Großstadt würde bemerkbar machen. Was sollte bei dem schädlich verrohten Kindergemütes einige Pfund Körpergewichtszunahme an Nutzen bedeuten? — Wo aber pflichtbewusste Aufsichtspersonen in Ehren sei der Mehrzahl gedacht — für die Sorge sorgten, da war der Heuberg für alle und groß eine wirkliche Freude.

Gesundes „um die Wette Schlafen“, fröhliches Gepsutschel am Brunnen beim Waschen, grünlischer Eifer beim Essen, strammes Wandern über Berg und Tal, Ball- und Reigenspiel auf grünen Wiesen am Waldestrand, Burghaus und Kriegsspiele auf Fels und waldigen Hügeln dazwischen lustige Lieder, Ruhe und helles Scherlachen, — das waren so die Hauptmerkmale des Tages. Das verfügbare Gelände ist so groß, daß die Gruppen der 3000 Kinder über reichlich Platz zu den größten Spielen hatten ohne sich zu stören.

Oberhalb des schönen Krankenhauses war

dem Wäldchen ein stimmungsvoller Platz ein-
richtet für Gottesdienst im Freien, während
Lager unten für Regenwetter und sonstigen
gebrauch ein Kantinenraum zur Kavelle aus-

anlage ein Heim für so viele Kinder zu machen.
Dies Unternehmen ist das erste für ganz Deutsch-
land und darüber hinaus. Der Versuch ist ge-
glückt. Werden die Erfahrungen des 1. Jahres



Knaben bei der Morgenwäsche.

stattet war. Jedem Teilnehmer wird solch
ein Waldgottesdienst mit den Tausend Kindern
vielleicht unvergeßlich sein. Die Sonne blitzte
durch das grüne Laub der Buchen, mit den hel-
len Kinderstimmen sangen die Vögel in den

in rechter Weise bewertet, so kann Muster-
gültiges geleistet werden.

Noch jetzt, da ich dies schreibe, sehe ich euch,
ihr lieben Kleinen, mit bunten Bändern über-
reich geschmückt, frisch, gesund und froh eurer



Mädchen beim Kartoffelschälen.

hören Loblieder ihrem Schöpfer, der wieder,
wie einst in Palästinas Gauen, nur verhüllt in
Brotsgestalt, unter seinen Lieblingen weilte.
— Es war ein Wagnis, aus einer Militär-

Heimat zu eilen; noch aus dem Ruhe heraus
höre ich euer letztes Singen:

... Und sollt es wieder einmal geschehen,
So woll'n wir wieder auf den Heuberg geh'n!"

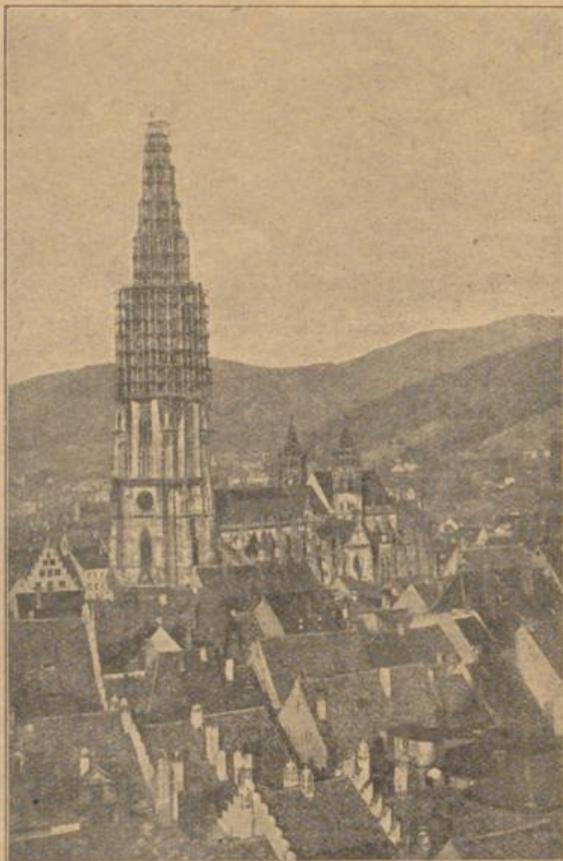
Dom Freiburger Münsterturnm.

Seit einer Reihe von Jahren bildet die Wiederherstellung des Freiburger Münsterturns die Haupttätigkeit der Werkhütte. Umfangreiche und zum Teil tiefgreifende Schäden, vorwiegend an der Achtecklaterne und am Helm, haben die völlige Eingeringung dieser Turnteile zur unabwiesbaren Notwendigkeit gemacht. Im Jahre 1913 wurde zunächst die achtsieitige Halle des Münsterturns von der Plattform bis über den Anfang des Helmes hinaus, mit einem sieben Stockwerk hohen Gerüst versehen. Die einzelnen, 3,50 Meter hohen Etagen, sind durch Lauftreppen miteinander verbunden und bequem zugänglich. Die Wiederherstellungsarbeiten an diesem Turnteil erstreckten sich über den ganzen Krieg. Die Wirkungen desselben haben die rasche Vollendung beeinträchtigt, doch erfuhr die Arbeiten nie eine Unterbrechung. In der Hauptsache vollendet, begann man mit der Einrüstung des Helmes, um auch hier die Restaurierungsarbeit in Angriff zu nehmen. Das obere Gerüst, das sich auf dem vorhandenen aufbaut, wurde im Juni 1919 begonnen und im September des gleichen Jahres fertiggestellt. Das Helmgerüst stellt für sich schon ein kühnes imponierendes Werk dar, das auch in ästhetischer Beziehung befriedigt; in seiner Silhouette gleicht es etwa der Straßburger Münsterturnpyramide.

Von seinen zwölf Stockwerken sind die sieben untern im Achteck und die vier obersten bis über die Schlußblume hinaustragenden im Viereck konstruiert. Die einzelnen, von einem zum andern Maßwerk, bezw. zwischen den Querbändern des Helmes sich erhebenden, mit einem innern Gerüst verbundenen Stockwerke sind wiederum durch bequeme Lauftreppen zugänglich gemacht. Das ganze Gerüst erhebt sich vollständig frei, ohne das Steinwerk zu berühren und ist gegen Winddruck stark gesichert. Selbst langanhaltende, heftigste Stürme vermochten noch nie seine Standsicherheit zu gefährden. Der Blitz- und Feuergefahr ist durch eine sorgfältig angelegte Blitzableitung zu begegnen gesucht. Bis zur Spitze hochgeführte Steigrohrleitungen und große Wasserbehälter gewähren in dieser Hinsicht weitmögliche Sicherheit. Die Instandsetzungsarbeiten werden unter der bewährten

Leitung des Münsterbaumeisters Kempf eifrig gefördert, denn das Ziel der Münsterbauhütte ist darauf gerichtet, den Turm sobald als möglich vom Gerüst vollständig zu befreien und ihn wieder unberührt in seiner ganzen Schönheit dem Auge erstehen zu lassen. Die wiederherstellende Tätigkeit an der Helmspitze ist bereits beendet und die Abrüstung der sechs obersten Geschosse konnte im Herbst des vergangenen Jahres erfolgen. Auch die übrigen Restaurierungsarbeiten nähern sich dem Abschluß, sodaß im Laufe dieses Jahres ein weiterer und im nächsten Jahre der völlige Abbau des Gerüsts zu erhoffen ist. Im vergangenen Jahre haben rund 40 000 Menschen den Münsterturn bestiegen und haben den Wunderbau bewundernd den unsere Vorfahren geschaffen haben.

Auch die alte Kreuzblume, die im 600. Jahre die Münsterpyramide krönte, war sehr schadhast geworden und mit großer Sorgfalt und künstlerischem Geschma hat man aus einem roten Sandsteinblock eine neue Kreuzblume (beide sehen wir hier in der Bilde) genau nach dem alten herstellen lassen. Am 19. September 1920 wurde diese vom Weihbischof Dr. Knecht feierlich geweiht. Zehn Tage später wurde die Münsterpyramide mit ihr gekrönt; in ihrem Stein knauf wurde eine Urkunde eingelegt; Bomben war auf Pergament geschrieben, wurde zerstört. Der Münsterstein meißt, den herkommen. Die Geschichte von größter Interesse. Wir lassen



Die Münsterpyramide im Gerüst.

hier im Wortlaut folgen:

Den Lebenden zur Ehr und allen Nachkommen, die dies lesen, sehen und hören, Gruß in Gott. Der im Jahre 1890 von Oberbürgermeister Dr. Otto Winterer zur Unterstützung der Münsterfabrik ins Leben gerufene und nach dem Vorbilde des ruhmreichen Vorfahren in opferwilliger Tatkraft die Erhaltung und Wiederherstellung des Münsterturns besorgte Münsterbauverein ließ im Jahre 1914 die achtsieitige Halle des Münsterturns, von der Plattform bis über den Anfang des Helmes hinaus durchgreifenden Wiederinstandsetzung mit einem mächtigen Gerüst versehen. Viele schadhafte Teile des Steinwerks: Wasserspeier, Engelsfiguren, Wimper

et Krabb
angezeichn
heiten
lungen
Baub
fast wa
ngst und

eil es
Bomben
Menschen
erstört
Münsters
meist
hern her
werden.
rich Ger
und Neue
Als
Hauptfad
über die
höht, u
iele Kre
ersten,
nehmen.
wurde h
Blume e
Blume fa
Anfang
gelegt w
Diesem
Binnen.

et Krabben, Kreuzblumen u. a. wurden (mit † gekennzeichnet) völlig erneuert, zahlreiche andere Einbauten ausgebaut und ergänzt. Die Ausbauten fielen in die unglückliche Kriegszeit, die den Baubetrieb hemmend beeinflusste. Die Bürgerpflicht war während der Kriegsdauer fortwährend von Mühsal und Sorge um ihr Liebfrauen-Münster erfüllt,



Die alte Kreuzblume.

weil es den Gefahren häufiger Luftangriffe durch Bombenwürfe feindlicher Flieger ausgesetzt war. Menschenleben und Häuser sind durch solche Angriffe zerstört worden. Die kostbaren Glasgemälde des Münsters, deren Vernichtung durch Fliegerbomben am meisten zu befürchten war, mußten aus den Fenstern herausgenommen und in Sicherheit gebracht werden. Gegenwärtig werden sie von Professor Dr. Friedrich Geiges einer gründlichen Wiederinstandsetzung und Neuordnung unterzogen.

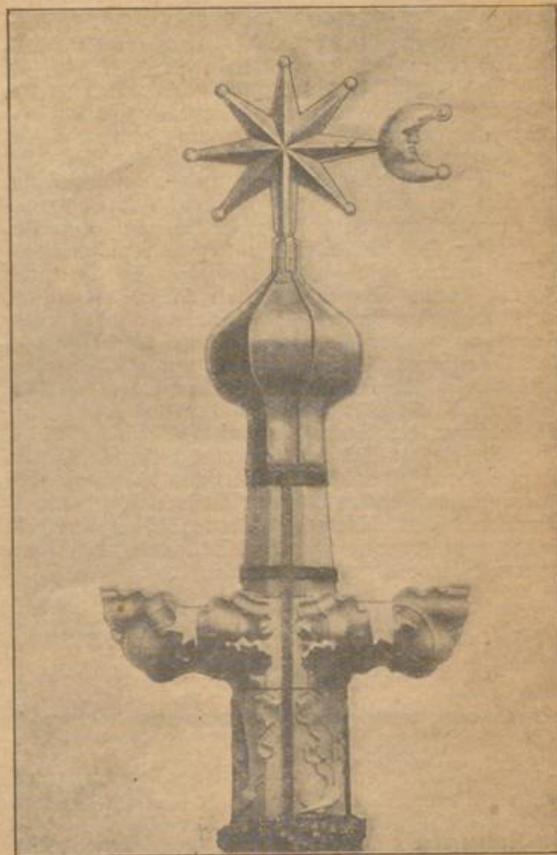
Als im Jahre 1919 die Achtedeklaterne in der Hauptsache hergestellt war, hat man das Gerüst bis über die Spitze der großen Schlusskreuzblume hinaus erhöht, um auch an dem durchbrochenen Helm, wo viele Krabben und Maßwerkteile des Erjases befestigt waren, die notwendigen Instandsetzungen vorzunehmen. Auch die alte ursprüngliche Schlussblume wurde heruntergenommen und durch eine neue Blume ersetzt. Im Steinnauf der alten Kreuzblume fand sich ein Wachs-Agnus vor, das wohl zu Anfang des 15. Jahrhunderts als Wetterfegen ein-geleitet wurde.

Das Gerüst des Turmes wird teilweise noch in diesem Jahre, völlig in nächsten abgebrochen werden können. Insgesamt wurde für das Gerüst 310 Kubik-

meter beschlagenes Holz notwendig. Das durch den Zimmermeister Celestin Fischer erfolgte Aufschlagen des Gerüsts hat einen Kostenaufwand von nahezu 100 000 M. verursacht. Das verwendete Steinmaterial wurde aus den Almendsberger Brüchen bezogen.

Die unter Leitung des Münsterbaumeisters Friedrich Kempf mit 28 trefflich geschulten, fleißigen Werkleuten sorgfältig und hingebend ausgeführten Instandsetzungsarbeiten am Turm nahmen sieben Jahre in Anspruch. In den letzten zwei Jahren waren nur noch sieben Arbeiter beschäftigt, weil durch den unheilvollen vierjährigen Weltkrieg mit seinen grundstürzenden Begleiterscheinungen auch die finanzielle Kraft des Münsterbauvereins arg geschwächt worden ist.

Dem deutschen Volk hat der für uns unglückliche Ausgang des Krieges unfähliche Schmach und Leiden auferlegt. Es herrscht in unseren Tagen große



Die neue Kreuzblume.

wirtschaftliche Not, Ordnungs- und Zuchtlosigkeit, Lebensmittelteuerung und Geldentwertung. Silber- und Goldmünzen sind nicht mehr im Verkehr; man bezahlt nur mit Papiergeld. Die Teuerung ist groß und anhaltend. Die Nahrungsmittel, Getränke und Kleidungsstücke sind spärlich und die Preise dafür grenzenlos hoch.

Man bezahlt jetzt gegen 1914 für:

einen 3-Pfund-Laib Brot	statt 0.45,	4.—
1 Pfund Fleisch	" 0.90,	15.—
1 Pfund Butter	" 1.—,	20.—
1 Liter Milch	" 0.22,	2.20,
1 Pfund Mehl	" 0.22, 4.— bis 6.—,	
1 Ei	" 0.08, 1.50 bis 2.—,	
1 Pfund gebrannten Koffee	" 1.60,	26.—
1 Pfund Schweineschmalz	" 1.—,	20.—
1 Pfund Speck	" 1.10,	20.—
1 Pfd. Hülsenfrüchte (Erbsen)	" 0.25,	4.50,
1 Pfund Kirichen	" 0.15,	2.50,
1 Zentner Steinkohlen	" 2.—,	24.—
1 Mafster Brennholz	" 40.—,	450.—
1 Zentner Weizen	" 12.—,	55.—
	und im freien Handel 500.—	
1 Ehm Wein	statt 60.— bis 70,	3000.—
1 Liter Kirchwasser	" 2.—,	75.—
1 Zuppferd	" 1000.—, 18—20000.—,	
1 Zugochsen	" 500.—,	5000.—
1 Milchkuh	" 350.—, 8—10000.—,	
1 Plege	" 50.—,	1000.—
1 Herren-Anzug	statt 100.—, 1000.— bis 3000.—,	
an Tagelöhnen für Handwerker	statt 4—8, 40—60.	

Die Stadt zählt heute 89 000 Einwohner.

Diese Urkunde wurde mit einer einfachen und würdigen Feier hier eingelegt im sechsten Regierungsjahre Papst Benedikts XV., als Erzbischof Dr. Thomas Nörber aus dem Leben geschieden ist, nachdem er wenige Tage vorher sein goldenes Priesterjubiläum hatte begehen können, und Kapitelsvikar Dr. Karl Fritsch zu seinem Nachfolger gewählt worden ist, als Weihbischof Dr. Friedrich Justus Anecht, der den Weiheakt vollzog, in seinem 81. Lebensjahre stand, als die Stadt Freiburg unter Oberbürgermeister Dr. Emil Thoma das 800jährige Jubiläum ihres Bestehens feierte, und als der jetzige erste Vorsitzende des Münsterbauvereins Konstantin Behrenbach als Reichskanzler berufen und zum Ehrenbürger der Stadt ernannt worden ist.

Möge die von Schäden gründlich geheilte und verjüngte Turmspitze als künstlerisches Erbgut, allen Naturgewalten trotzend, wieder weitere Jahrhunderte überleben, stets schirmend thronen über unserer Stadt und Zeuge sein einer glücklicheren und freudigeren Zeit, als sie uns Heutigen beschieden ist.

Das walte Gott!

Freiburg i. Br., den 19. September 1920.

Der Münsterbauverein.

Es folgen nun die Namen der Mitglieder des schäftsführenden Ausschusses und des Gesamtstandes des Münsterbauvereins, des erzbischöflichen Metropolitankapitels, der Bauhütte, der Kunst- und Bau-Kommission, des Stadtrats und des Vorstandes des Stadtverordneten-Kollegiums, der Spitzen der Behörden und des Stiftungsrats der Münsterpfarre.

Die zylinderförmige Hülle für die Urkunde trägt auf der Stirnseite ein Wappenschild, auf das die hergestellte photographische Aufnahmen der alten und neuen Kreuzblume als Stütze städtisches Papiernotgeld aus den Jahren bis 1920 beigelegt. In einer zweiten ovalen Kupferbüchse sind das Agnus-Dei aus Wachs mit dem Bildnis des Papstes Leo XIII. enthalten und die Reliquien verschiedener Heiligen. Auch diese Büchsen ist schön verziert mit einem eingestrichenen Linienornament in Verbindung mit dem Kreuz und den Buchstaben L. H. S., dem Monogramme Christi, wurde ebenfalls in den Anlauf eingelegt.

Nun steht sie da, die krönende Blume unserer Münsterpyramide, ihre Arme weit ausbreitend über unser-Lieb-Frauen-Bau. Der Geist der vergangenen Jahrhunderte, der ihre Vorfahren geschaffen, der Geist christlichen Glaubensmutes und Opfersinnes, tiefer Innerlichkeit und genialen Kunstsinnes umweht auch die neue Kreuzblume! Möge der Geist das kostbarste Erbe der Gegenwart sein bleiben! Dann ist es mir nicht bange um die kommenden Zeiten trotz des tiefen Elendes und bitteren Schmach der Gegenwart. Wenn das deutsche Volk dem oben Diesseitsgeist entsagend weder nach rechts noch nach links schaut, wenn es sich selbst in seiner besten Art frei bleibend nach oben schauet hinauf zum Kreuz des Weltheilandes, dann wird es sich wieder ermannen, wird wieder erstarren, wenn unsere Sebeine längst modern. Sursur cordal Aufwärts das Herz, deutsches Volk: Das Kreuz ist Heil! Unter dem Zeichen des Kreuzes haben unsere Vorfahren das große Vaudenmal erreicht und uns hinterlassen. Möge es auch unser Führer und Wegweiser sein auf dem Lebenspfad und einstens unser Lebensabschluss krönen und seligen.

Knallerbsen.

Eigenartige Neujahrsgratulation. Von einem vornehmen Herrn wird erzählt, daß ihm sein Diener am Neujahrs morgen zwei Wachskerzen vor das Bett brachte und dazu sagte: „Ich bringe Ihnen hier das irdische Licht, aber ich wünsche von Herzen, daß der Himmel Eurer Erzellenz ein ewiges geben möge.“ Erfreut über diese seine Gratulation schenkte der Herr dem Diener einen Dukaten. Daraufhin will auch der Pfenscheizer sein Glück machen und gratuliert folgendermaßen: „Ich mache Eurer Erzellenz hier das irdische Feuer an, aber ich wünsche von

Herzen, daß Ihnen der Himmel das ewige ansteden möge!“ Dieser Gratulant soll keinen Dukaten bekommen haben. ...

Kindermund. Gretl: „Tante, was ist ein Telemetergramm?“ — Tante: „Ein Plakat, auf dem aller Telemeter rasch irgend eine Neuigkeit berichtet wird.“ — Gretl: „Dann bist du also auch so ein Plakat?“ — Tante: „Wieso denn?“ — Gretl: „Weil mein Mutter gestern zur Nachbarin gesagt hat: Sag dem Tante, er Sie ja davon meiner Tante nichts, sonst weiß es morgen die ganze Stadt!“

Erzbischof Dr. Karl Friedrich Fritsch.

mit gütiger Hand hatte die Vorsehung Gottes unseren Erzbischof seinem Ziele von Stufe zu Stufe entgegengeführt und zum würdigen Träger der Weihgnade und hohenpriesterlichen Amtsgewalt herangebildet. Gleich seinem vorzüglichen Vorgänger Erzbischof Thomas stand seine Aufgabe in einem bescheidenen Heim schlichter Landstadt zu Adelhausen bei Schopfheim, machte seine dauernde Residenz in Freiburg und wurde am 12. Juli 1888 zum Erzbischof geweiht. Er wirkte in der Seelsorge zunächst als Vikar in Obertirch, sodann von 1889 bis 1891 in Mühldorf; 1896 erhielt er die Pfarrei Bernau bei Sankt Blasien im Schwarzwald, von der er 1899 durch das Versterben des verstorbenen Herrn Erzbischofs Dr. Thomas Nordmann als Kollegialmitglied in Freiburg zum Erzbischoflichen Oberstudienrat nach Karlsruhe berufen wurde; zehn Jahre später wurde er zum Wirklichen Mitglied. Rat und Kollegialmitglied im Erzbischoflichen Ordinariat in Freiburg und zum Provinzialdirektor derselben ernannt. Der Heilige Vater Pius X. zeichnete ihn am 3. Mai 1913 durch Ernennung zum päpstlichen Geheimkammerer aus. Seit 1918 gehörte Hr. Fritsch auch dem Domkapitel an, und am 1. März desselben Jahres ernannte ihn Erzbischof Thomas als Generalvikar; im Juni 1920 ernannte ihn die theol. Fakultät der Universität Freiburg zum Ehrenprofessor. Nach dem Tode des Herrn Erzbischofs Thomas (Juli 1920) hat ihn das Domkapitel zum Kapitularerzbischof und am 6. September zum Erzbischof gewählt. Die feierliche Konsekration und Inthronisation fand am 10. Oktober 1920 statt.



** Carolus
In honorem Dei pro populo*

Vorsatz lebt und dessen Wappen das Versprechen gibt, für Gottes Ehre und des Volkes Wohl die Herzen der Gläubigen zu einem fruchtbaren Ackerfeld zu gestalten und für den Segen des Himmels empfänglich zu machen.

In honorem Dei pro populo! Zur Ehre Gottes fürs Volk, das ist sein Wahlspruch. Er ist kurz, aber vielsagend. Der Herr Erzbischof hat ihn für unseren Kalender mit seinen eigenen Schriftzügen zur Verfügung gestellt. Auch sein Erzbischofliches Wappen darf fortan das Titelbild des Monatskalenders zieren. Der Gedanke der Gottes- und Nächstenliebe beherrscht sein Wahlspruch und sein Wappen. Auf dem Wappenschild schauen wir auf goldenem Feld das rote Kreuz; das Wappen der Erzbischoflichen Diözese in den Farben des Badner Landes, unserer schönen Heimat. Aus dem Mittelpunkt tritt uns entgegen, kräftig in Gold strahlend, auf himmelblauem Feld, das Monogramm Jesu Christi, des Friedensfürsten, in der Form, wie die ersten Christen es als Pax, als Friedenszeichen ihrer Gelden, die für den Herrn ihr Blut vergossen, aufs Grabmal gezeichnet! Was hätten wir heute nötiger als Frieden — aber nur ein Frieden wird Seil bringen, der Frieden in Christo! „Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt, geb' ich ihn euch!“ Im oberen Teil des Wappenschildes steht der Pflug; das Wahrzeichen unerdrossener Arbeit. Aber was nützt alle Sorge und Mühe des Landmanns, wenn der Herr nicht das Feld bestellt, wenn in die Furchen nicht scheint des gütigen Gottes Sonne? Arbeit, treue Arbeit mit Gott, das will der Pflug sagen, über dem die goldene Sonne aufgeht! Hat der neue Erzbischof mit diesem Wappenbild nicht vielleicht auch sagen wollen, daß er hervorgegangen aus dem werktätigen Volke, aus einer bescheidenen Familie, in der schwere Arbeit des Tages Lösung war?

Auf dem Wappenschild stehen die Insignien der Erzbischoflichen Würde: Mitra, Kreuz, Hirtenstab, unter dem Wappenschild ist angebracht das vom Papst dem Erzbischof verliehene Pallium und als Wappenzier dient der für Kirchenfürsten übliche Quastenhut!

Wäge der Hochwürdigste Erzbischof sein Wappen führen viele, viele Jahre und sein Wahlspruch der Diözese zum Segen gereichen.

Im Geiste und mit der Kraft seines Vorgängers ist unser Erzbischof seines heiligen Amtes. Der Weg zum Herzen des Volkes ist ihm gegeben nicht bloß durch sein heiliges Amt, sondern durch seine Person. Er stammt aus einem Arbeiterhause, wirkte lange unter den Arbeitern, er kennt die Not des Gewerbes und war an dieser Stelle jahrelang tätig, die ihn in enge Verbindung brachte mit dem Beamtentum. Darum hat er auch das gläubige Volk voll Liebe und Verehrung zu ihm auf. Wo immer Erzbischof Karl erscheint, erblickt das katholische Volk in ihm den von Gott gesegneten Oberhirten, zielbewußten Führer und frommen Gottesmann, in dessen Brust der heilige

Aus der Ernte des Todes.

„Wie die Lilie ist alles Fleisch und alle seine Pracht wie die Blüte der Lilie; verdorrt ist die Blume und ihre Blüte abgefallen, das Wort des Herrn besteht in Ewigkeit.“ (1. Petr. 1, 24.) — Das gilt dem Kinde so gut wie dem Erwachsenen, dem Laien wie dem Priester. Reiche Ernte hat der Tod seit dem Erscheinen des letztjährigen Kalenders gehalten. Nur einiger Persönlichkeiten kann hier bei der Knappheit des Raumes kurz gedacht werden. Drei Bischöfe hat uns der Tod in der Erzdiözese ent-

zogen. **Erzbischof Dr. Thomas Körber** starb am 27. Juli 1920. Zwei Tage zuvor hat die ganze Erzdiözese



Erzbischof Dr. Thomas Körber.

sein goldenes Priesterjubiläum gefeiert und in Liebe und Dankbarkeit seiner am Krankenlager gedacht. Im letztjährigen Kalender wurde aus diesem Anlaß auch seine segensreiche oberhirtliche Wirksamkeit eingehend geschildert. Monatelang war er krank und siech, aber mit christlicher Geduld und Ergebung ließ er den Meißel Gottes an sich arbeiten. Am 3. August erfolgte die feierliche Beisetzung im Münster, und zwar vor dem Sakramentsaltare, wo er früher so oft geweilt und sich seine Ruhestätte wünschte. Er war das Idealbild eines Priesters, eines Mannes des Glaubens und Gebetes und eines völlig selbstlosen, nur Gott dienenden Kirchenfürsten.

Weibischof Dr. Friedrich Justus Knecht, der dem toten Erzbischof das Begräbnis gehalten, ist ihm bald darauf selbst in die Ewigkeit nachgefolgt; er starb nach kurzer Krankheit im Alter von über 81 Jahren am 31. Januar 1921 und fand seine Ruhestätte

in der Heimhoferkapelle im nördlichen Chorumgang des Münsters; im St. Konradskalender 1920 wurde anlässlich seines silbernen Bischofsjubiläums Lebensbild von ihm entworfen. Er war eine Autorität auf dem Gebiete der Pädagogik und in Schulfragen, Jahrzehnte hindurch für das katholische Deutschland führend, ein gern gehörter Kanzelredner und der unermüdete Förderer des Bonifatiusvereins.

Erzbischof Dr. Willibrord Benzler O. S. B. im Kloster Lichtental starb am 16. April der frühere Bischof von Metz, Dr. Willibrord Benzler, im Alter von 64 Jahren. Er war 1853 in Niederhün-



Weibischof Dr. Fr. Justus Knecht.

bei Hferlohn geboren, trat 1874 in Beuron in den Benediktinerorden, empfing 1877 die Priesterweihe und wurde 1883 Prior in Sedau und 1887 in Beuron, 1893 kam er als Abt nach Maria Taubach. Am 27. August 1901 wurde er zum Bischof von Metz ernannt; bis zum September 1917 verharrete er in seinem schweren Posten. Mit dem Einzug der Franzosen im November 1918 häuften sich die Schwierigkeiten; darum leistete er Ende 1918 Resignation und wurde vom Heiligen Vater zum Titularerzbischof von Attalia ernannt. Von Metz zog er sich wieder nach Beuron zurück, wo er bald nach einer schwereren Krankheit befallen wurde.

Domkapitular Dr. Peter Schenk, den Gott der Herr am 29. Mai nach langer Krankheit zu sich rufen, war geboren 1850 in Gerlachsheim. Seine Studien machte er in Tauberbischofsheim und Heilbrunn. Im Januar 1874 empfing er die Priester-

reihe, um dann bis zum Sommer desselben Jahres — es war Kulturkampfzeit — seine Vorbereitung aufs Priesterwirken zu vollenden. Kaum war er in die Seelsorge eingetreten, da traf ihn das gewaltige Verbot der öffentlichen Wirksamkeit. Der junge Priester aber gehorchte Gott und seinem Bischof mehr als den Menschen. Da mußte er seinen Eifer in siebenmonatlicher Gefängnishaft zu Sinsheim und Rosbach büßen. Dann mußte er seine badische Heimat verlassen, um in der Nachbardiözese Würzburg seine Kräfte der Seelsorge zu widmen. Erst 1880 konnte er in die Heimat zurückkehren. Er fand Anstellung als Kaplan in Mannheim und Pfarrverweser in Untergrombach und Oberharmersbach. Seine hervorragende Begabung für das Unterrichts-
 nach ließ ihn bald Religionslehrer werden in Offen-
 burg und führte ihn rasch zur Stellung eines Kreis-
 schulrates in Tauberbischofsheim, dann wieder in

das Volk auf dem Land und bald war er der be-
 liebteste und beschäftigste Arzt der Gegend; nebst
 hervorragendem Wissen und sicherem Blick war es
 sein Taktgefühl und die Teilnahme seines menschen-
 freundlichen Herzens und der grundgütige Humor,
 der die trübe Luft des Krankenzimmers vergoldete
 und die Leute für sich gewann. Er widmete sich auch
 schriftstellerischer Tätigkeit und dem gemeindlichen
 und politischen Leben.

In Hegne ist am 30. August im Alter von
 77 Jahren **Erzb. Geistl. Rat und päpstlicher Geheim-
 kämmerer Friedrich Werber**, resignierter Pfarrer
 von Radolfzell, verschieden. Er war geboren am
 2. April 1843 zu Ottenheim und wurde am 1. August
 1866 zum Priester geweiht. Nach einigen Vikars-
 jahren in Bleichheim kam er als Kaplaneiverweser
 nach Waldshut. 1870 berief ihn die Kirchenbehörde
 auf eine ähnliche Stelle nach Radolfzell. Gerade



Hofrat Dr. Christian Roder.



Hauptlehrer Johann Alfred Ussamer.

Offenburg. Erzbischof Körber ernannte ihn im
 Jahre 1900 zum Domkapitular und Mitglied der
 Kirchenbehörde. Mit ganzer Kraft und Hingebung
 übernahm der Verblichene sein Amt. Mit ganzer
 Liebe hing er aber auch an der Seelsorge; als tüch-
 tiger Prediger wirkte er in Stadt und Land; unge-
 zählte Stunden, ganze Vormittage war er im Beicht-
 stuhl tätig; die übergroßen Anstrengungen zehrten
 gar bald an seiner Gesundheit und brachte ihn in
 eine lange, opfervolle Schule des Leidens.

Medizinalrat Dr. Josef Schneider starb in Achern
 am 2. August 1920. In Kappelwinded war er ge-
 boren. Nach Abschluß seiner Studien ließ er sich
 auf den Rat seines Gönners Dr. Franz Xaver
 Lenders im Jahre 1877 als Arzt in Achern nieder und
 blieb daselbst, abgesehen vom Jahre 1900 bis 1902,
 wo er Bezirksarzt in Staufen war. In dem da-
 maligen erzliberalen Städtchen am Fuß der Hornis-
 grinde fand Dr. Schneider zunächst bei den besseren
 Kreisen größtenteils wenig Entgegenkommen, weil
 er sich als katholischer Christ betätigte und zur Par-
 tei Dr. Lenders stand; umso freudiger begrüßte ihn

dazumal fing der Altkatholizismus an, am Bodensee
 aufzukommen und das katholische Volk zu ver-
 führen. Da war der Kaplan Werber an seinem
 Platz. Wenn nicht größeres Unheil am Bodensee
 durch diesen Glaubensabfall angerichtet wurde, so
 gebührt ihm ein besonderes Verdienst, und zwar
 durch die „Freie Stimme“, der er durch seine origi-
 nelle, mit Humor und Saitre gewürzte Schreibweise
 und Schlagfertigkeit ein besonderes Gepräge gab.
 Auch in der Zentrumsparlei des Seekreises spielte
 Werber eine hervorragende Rolle; sein Name wird
 unter den besten Führern des katholischen Volkes
 in stürmbewegter Zeit unvergessen sein und bleiben.

Geheimer Rat Dr. Emil Oster verschied am
 26. August in Karlsruhe im hohen Alter von
 83 Jahren. Dr. Oster war am 7. Oktober 1837 in
 Oppenau geboren. Seine wissenschaftliche Neigung
 führte ihn zum Studium der Philosophie, sein reli-
 giöser Sinn zu dem der Theologie. Im Jahre 1861
 wurde er zum Priester geweiht und wirkte dann
 mehrere Jahre als Vikar in der Erzdiözese. 1864
 trat er in den badischen Schuldienst. 1869 wurde

Ofter Professor am Gymnasium in Raftatt, dann Direktor am Lehrerseminar in Ettlingen, darauf Gymnasialdirektor in Raftatt. 1894 wurde er in den Eberschulrat und nach dessen Aufhebung in das Unterrichtsministerium berufen, dem er bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst 1914 angehörte. Seiner badischen Heimat war er besonders zugetan und die Heimatgeographie kannte er wie selten einer, und man erzählt, wie er manchen mit der staunenswerten Kenntnis von Verticilliten, ja selbst Gewannen in den Feldern der eigenen Heimat in Verlegenheit bringen konnte. Als Schulmann war er überall geschätzt.

Stadtpfarrer Jakob Bopp in Buchen starb am 18. Oktober im Alter von 53 Jahren. Geboren zu Wenkheim am 30. November 1867 und am 7. Juli 1891 zum Priester geweiht, hat der Verewigte den größten Teil seines priesterlichen Wirkens (von 1899 an) in Buchen zugebracht. In seiner schönen Pfarrei war er der große Organisator, der überragende Führer seiner Herde, die auf ihn baute und vertraute. Mit ihm verliert das ganze badische Hinterland eine starke große Persönlichkeit voll Aktivität und Tatkraft, weit über die normalen Aufgaben seiner Pfarrei hinaus.

Hauptlehrer a. D. Johann Alfred Wfamer starb in Ebersasbach am 8. Februar im Alter von 69 Jahren. Drunten im schönen Taubergrunde erblickte er das Licht der Welt. Nahezu 20 Jahre wirkte er in Kühnau bei Waldshut, 10 Jahre in Nickenbach im Salemtal und seit 1910 in Ebersasbach. Nach außen still, bescheiden und anspruchslos, besaß er große Kenntnisse und eine tiefe Frömmigkeit. Er war einer der besten Kenner der Pflanzen und Heilkräuter; seine Bücher — etwa ein Duzend — erlebten hohe Auflagen und werden heute noch gerne gelesen und sind in vielem ein Lobpreis des Allerhöchsten. Das schönste, „Gottes Segen in der Pflanzenwelt“, ist in 200 000 Exemplaren verbreitet und wird demnächst in Wien neu aufgelegt; erwähnt seien ferner sein Pilzbüchlein, „Die Hausapotheke“, „Die wichtigsten Bienenpflanzen“ und „Unsere einheimischen Beeren“. Für seine Familie war er ein liebevoller Vater, im öffentlichen Leben ein treuer Zentrumsmann und mit einer der ersten, die sich dem Kathol. Lehrerverein angeschlossen hatten, mochte er dafür auch viel Bitteres erfahren. Im St. Konradsblatt wird aus seinem literarischen Nachlaß noch manch interessanter Beitrag über die Pflanzen- und Blumenwelt erschein.

Emil Goldschmidt, der frühere Besitzer des Gasthofes „Zum Falken“ in Immendingen, verschied am 13. März im Alter von 62 Jahren. Er war ein um seine Heimatgemeinde und die weite Öffentlichkeit, insbesondere um die Zentrumsfrage sehr verdienter Mann. Er kandidierte zum erstenmal im Jahre 1897 im 5. Wahlkreis Engen und eroberte 1901 den Wahlkreis Engen—Immendingen, der bis dahin unbestrittener Besitz der Nationalliberalen gewesen war, für das Zentrum. Er gehörte dem Landtag als

Mitglied der Zentrumsparlei an von 1901—1904 und war ein gewissenhafter, redegewandter Volksvertreter im Umgang liebenswürdig und allgemein sehr geschätzt.

Theodor Gottfries von Leutwein, Generalmajor und früherer Gouverneur von Südwestafrika, verstarb am 4. April in Freiburg. Er war am 9. März 1849 in Strümpfelbrunn geboren und trat im Jahre 1868 in das badische Infanterie-Regiment 113 ein. Nach Besuch der Kriegsakademie kam er in den Großen Generalstab, war Lehrer an den Kriegsschulen Reiffe und Hersfeld. 1893 wurde er als Major nach Südafrika entsandt. Zwei Jahre später ernannte ihn der Kaiser zum Kommandeur der dortigen Schutztruppe und zum Landeshauptmann und 1898 zum kaiserlichen Gouverneur. Im Jahre 1901 schied er als Generalmajor aus dem Heeresdienst und aus seiner Stellung als Gouverneur aus. Leutwein hat in zahlreichen Feldzügen gegen die Eingeborenen zu kämpfen gehabt. Besonders in Erinnerung sind die Kämpfe gegen Hendrik Witbooi gegen die Hottentotten und Hereros. Im Jahre 1906 erschien von ihm ein umfangreiches Werk über seine Tätigkeit als Gouverneur: „Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika“. Seine Ruhejahre verlebte er in Ueberlingen und zuletzt in Freiburg.



Prälat Dr. Lorenz Werthmann

Freiburg bezieht, kam Werthmann als dessen Hofkaplan in unsere Erzdiözese. Sein Hauptwerk und Hauptverdienst ist die Gründung und Organisation des deutschen Caritasverbandes. Nach Millionen zählen die Wohltaten für die leidende Menschheit, die durch seine Hand geflossen, die durch sein Werk aufgebracht wurden; aber was nicht in Zahlen ausdrücken ist, was noch unendlich viel mehr bedeutet, er und sein Werk sind ungezählten Netter und Helfer geworden in sittlicher Not und Gefahr im In- und Ausland. Dankbar wird die Nachwelt das Andenken dieses Großen im Reich der christlichen Caritas bewahren.

Sofrat Dr. Christian Roder. Am 4. Mai hat man in Rheinheim den am 1. Mai in Ueberlingen verstorbenen Sofrat Dr. Christian Roder zu Grabe getragen. Er war eine selten abgerundete, harmonisch gefestigte Persönlichkeit, edig und Inorrig, und dabei ein Kindergemüt von einer Herzlichkeit und Feingefühl, von einer lautereren Herzensfrömmigkeit und einem goldenen Humor. In Dangstetten bei Waldshut erblickte er als Sohn einer wohlhabenden Bauernfamilie am 5. Dezember 1845 das Licht der Welt. Seine Studien machte er in Jurgach (Schweiz), Konstanz und Freiburg. Gott führte ihn bis zur

halle de
adium d
liches C
titant
Billin
de; 188
ektor i
40jäh
be zur
richtlich
Nachfolg
des Au
verfo
ale der
Benige
Roder
Man
gen u
te in A
er am
Nach
Auslan
Jahre
tigen M
her Fr
Vögel.
Mitte
den di
cher we
den „D
ige Sele
he best
nd vom
ab gef
en Bru
hre üb
idial ha
r mit
de find
d an d
torben;
vorn
durch
nn und
durch
nen die
enden.
Am 9.
Nadol
erdinan
ngs-
her-Ver
italozzi
tüchtige
hingegan
erbildlich.
d Nolte
ottesliebe
helfen.
Vater
Beuron
tigkeit,
er eine
lichkeit
er Sohn
hte er d
gust 1.
ien älter

schulle des Priestertums; dann wandte er sich dem Studium der Philologie zu und machte 1872 ein vorzügliches Staatsexamen. Er wirkte als Lehramtskandidat in Karlsruhe, Schwesingen, Ladenburg und Billingen, wo er 1876 zum Professor ernannt wurde; 1892 kam er nach Raftatt, 1895 wurde er Direktor der Realschule in Ueberlingen; 1912 trat er in den Ruhestand. Die 40jährige Tätigkeit in den verschiedenen Studien der Heimatkunde, namentlich in der Lokalgeschichte Billingens, der Baar und des Sees. Auch am politischen Leben nahm er Anteil und verfolgte jederzeit treu und unerschrocken die Ziele der Zentrumsparthei.

Wenige Wochen zuvor, am 28. Februar, war Hof-Robers ungetrennlicher Freund, Oberrealschullehrer Mayer, in Ueberlingen im Tode vorausgegangen und fand seine Ruhestätte in Binningen bei Engen, er am 22. Juni 1843 geboren. Nach längerem Aufenthalt im Ausland widmete er volle Jahre seiner besten Kraft der Realschule. Er war ein lieber Freund der Natur und Vögel.

Mitte Februar wurde in Hofstetten die durch Hansjakobscher weitbekannte Gastwirtin den „Drei Schneeballen“, die selene Giesler zur letzten bestattet. Mit ihr ist ein vom alten Hofstetten ins Grab gesunken. Dieselbe hat ihren Bruder Georg kaum zwei Jahre überlebt. Ein eigenes Schicksal hat das edle Geschwisterpaar miteinander verbunden. Beide sind ledig geblieben; beide an der gleichen Krankheit verstorben; beide zeichneten sich durch ihren echten christlichen Sinn und Wandel, ganz besonders durch große Wohlthätigkeit gegen die Armen und Notleidenden.

Am 9. Januar entschlief in seiner Heimat Moosbadolfszell im Alter von 61 Jahren Oberlehrer Ferdinand Stoffel von Karlsruhe, eines der Gründungs- und Vorstandsmitglieder des katholischen Arbeiter-Vereins Badens. 28 Jahre war er an der Spitze der katholischen Schule in Karlsruhe tätig. Mit ihm ist ein tüchtiger Schulmann und treulicher Mann hingegangen. Sein Beispiel war in jeder Weise vorbildlich. Bekannt war er als Freund der Armen und Notleidenden. Lebendiger Glaube und innige Gottesliebe drängten ihn, ihnen um Christi willen zu helfen.

Pater Baptist Heingelmann ist am 5. November in Weuron gestorben. Durch seine seelsorgerische Tätigkeit, insbesondere als sehr guter Kanzelredner, er eine in Hohenzollern und Baden bekannte Persönlichkeit geworden. Geboren im Jahre 1842 als Sohn einfacher Bauersleute in Steinhilben, besuchte er das Gymnasium in Eigmaringen, das im August L. J. sein 100jähriges Jubiläum feierte und den ältesten noch lebenden Schüler er damals ge-

wesen ist; in den Benediktinerorden eingetreten, legte er im Jahre 1865 die Profess ab. Er war der älteste Professor der Weuroner Kongregation, wurde im Jahre 1868 zum Priester geweiht und konnte im Jahre 1915 das goldene Ordens- und im Jahre 1918 das goldene Priesterjubiläum feiern. In den Kulturkampfsjahren war Pater Heingelmann als Pfarrer in Bärental und in verschiedenen Klöstern der Weuroner Kongregation in Oesterreich tätig.

Am 6. März starb in Kirchhofen Geistl. Rat Leopold Streicher, langjähriger Pfarrer von Mundelfingen. Er war geboren am 31. Oktober 1831 in Ringsheim. Am 7. August 1855 empfing er die Priesterweihe. In ernster, schwerer Zeit begann er sein Priesterleben; es war die Zeit des Kirchenstreites. Als Vikar kam er zuerst nach Haslach, dann nach Meersburg, war Pfarrverweser in Mühlenbach, Bremgarten und Wolfach, in Kirchhofen, Ueberlingen und Merdingen. Am 8. März 1866 wurde er Pfarrer in Binningen. Am 8. Mai 1878 trat er die Pfarrei Mundelfingen an, die er volle 33 Jahre inne hatte. Das Kapitel Billingen wählte ihn im Jahre 1894 zum Dekan. 1902 ernannte ihn sein Bischof zum Erz. Geistl. Rat. Ein schweres Augenleiden veranlaßte ihn, sich im Oktober 1911 pensionieren zu lassen. Er zog sich nach Kirchhofen zurück, wo er seitdem seine alten Tage zubrachte. Streicher gehörte zu jenen auserlesenen Männern, die durch göttliche Berufung und Begnadigung zu Führern des Volkes bestimmt sind. Eine hochragende Gestalt mit gewinnendem Neuzern, ausgestattet mit fester Willensenergie, vornehmerm Wesen und kluger Vorsicht, erfüllt von Liebe zur Kirche, wie mit edlem Wohlwollen gegen die Mitmenschen, war er wie ein Offizier im Volke Gottes auf Erden.



Domkapitular Dr. Peter Schenk.

Pfarrer Willibald Friedrich, der Senior der Geistlichkeit unserer Erzdiözese, ist am 20. April im Alter von 95 Jahren in Tauberbischofsheim gestorben. Er wurde am 26. Mai 1826 daselbst geboren, empfing am 20. August 1851 die Priesterweihe, wirkte als Vikar in Königheim und Waldürn; als Pfarrverweser in Osterburken, Oberbalbach und Oberwittstadt; als Benefiziat in Krauthelm und dann wieder als Pfarrverweser in Diersburg und Erlach. Im Dezember 1865 erhielt er die Pfarrei Dallau; von 1872 bis 1883 war er Pfarrer in Osterburken; von 1883 bis 1896 Pfarrer in Vilchard. Am 16. Mai 1896 trat er in den Ruhestand, den er in seiner Heimatgemeinde Tauberbischofsheim zubrachte. Dort fand sein Leichnam nunmehr auch seine Ruhestätte. Der Verstorbene war eine schaffensfreudige, eifrige und zielbewußte Persönlichkeit. In seinem kleinen Körper wohnte ein zäher, fester Wille, ein hervorragender Geist und eine lautere, edle Seele. Senior der Geistlichkeit ist nunmehr der Heimatpfarrer des Kalendermannes, Josef Münch in Ringolsheim.

Welt-Rundschau.

Vom 1. August 1920 bis 1. August 1921

Wir stehen im Zeichen der Liquidation des Weltkrieges. Dem Kalendermann ist bei seinem Rundblick in die Welt zu Mute wie Vater Noa, als er nach der großen Sündflut als Rundschaffterin eine Taube aussandte. Sie kehrte zurück mit dem Olivenzweig, aber sie hatte noch nicht soviel trockenen Boden gefunden, um den Fuß darauf setzen zu können. Heute ist zwar die große Sündflut des Krieges vorüber; aber die neue Welt des Friedens ist

Macht der Hohenzollern gelten würde, wie wir erlebt, und daß dann die Kirche und das Papsttum in dem tosenden Wirrwarr der Völker ohne weltliche Macht, kraft göttlicher Mission als Hüterin des Glaubens und der Sitten strahlen würde über alle Welt, anerkannt und geachtet auch von Mächten und Völkern, die ihr bislang nicht freundlich gegenüberstanden? So hat Frankreich, das vor 16 Jahren die diplomatischen Beziehungen zum Stuhl antinonaptes;



Weihefeier des Erzbischofs Dr. Thomas Hörder am 3. August 1920.

erst im Werden begriffen. Noch allenthalben stehen die Lande unter der Schlammflut des Hasses, die die Lebensluft des wahren Friedens verpestet und die Menschen nicht froh werden läßt des Friedensbogens, den der Herr über die Völker und Nationen spannt. Hoch auf Felsengrund steht die Arche Gottes,

die heilige Kirche, ein Hort des Friedens, zu dem heute mehr denn je in den letzten Jahrzehnten die Völker in ihrer Not vertrauend emporsehen. Als die Tage des alten Fritz zur Reife gingen, rief er den großbritannischen Leibarzt Zimmermann zu sich. Dieser brachte gelegentlich das Gespräch auf die katholischen Fürsten und den Papst. Da sagte der alte Fritz: „Mit dem ist's aus!“ Wenige Tage darnach war es mit ihm aus. Hätte er sich's träumen lassen, daß sein Wort, auf das Papsttum gemünzt, einmal vom Glanz und der

hob, sie wieder angeknüpft, weil es erkannte, daß es so besser sei. Auch in Italien mehrten sich die Stimmen — nicht bloß bei den treuen Katholiken — die den Konflikt mit dem Papsttum aus der Welt geschafft sehen möchten. Selbst Freimaurer fingen an umzulernen und sehen im Frieden mit dem Vatikan ein erstrebenswertes Ziel. Liberale Väter machen den Vorschlag, anstelle des Garantiegesetzes von 1871, das die Kirche nie anerkannt, mit dem Papst ein Konkordat abzuschließen, in dem der Staatthalter Christi als Souverain anerkannt und ihm die vatikanischen Paläste nicht wie bisher nur zur Nutzung, sondern als extraterritorialer Besitz zuerkannt werden soll. Der Friedenspapst scheint nicht abgeneigt, die Hand zum Frieden zu bieten.

Nach Beendigung des unglücklichen Krieges haben fast alle zivilisierten Nationen, die noch keine diplomatischen Beziehungen zum Stuhl unter

sten, aus freiem Willen den Wunsch nach solchen ausgesprochen und Dank der göttlichen Vorsehung es, nach einem Wort des Papstes, was vor kurzem noch so schwierig schien, vollendete Tatsache, die, wo nicht eine traurige Sachlage die nötige Freiheit des römischen Papstes behindert, fast alle zivilisierten Staaten der Welt mit dem Apostolischen Stuhl in diplomatische Beziehungen haben. Wenn es dem Papsttum eines Beweises bedürfte, so wäre diese Tatsache ein lautes Anerkenntnis, wie sehr in der zusammenbrechenden Welt irdischer Mächte das Ansehen über alles die Größe des Papsttums gestiegen ist. Die unermessliche Liebe Benedikts XV., der nach dem Tode des Kaiserlichen Christi allen helfen, alle retten will, hat im Jahre 1916 im Orient Anerkennung gefunden. In Konstantinopel steht heute ein Denkmal des römischen Papstes; es trägt die Inschrift: „Dem Wohltäter

Zustände, wie in den ersten christlichen Jahrhunderten, es fehlt aber auch bisweilen nicht an Befennern, der dem der ersten Christen gleichkommt. Schon zeigen sich auch die ersten Ansätze einer Wiederanknüpfung durch Weltkrieg und Völkerhaß zerrissener Lande durch die Macht des völkerumspannenden Katholizismus. Möchte es der alles bezwingenden Liebe der Kirche gelingen, die Eintracht unter den Völkern neu herzustellen.

In der Erzbischofskirche Freiburg

hat der Tod im letzten Berichtsjahr 3 Bischöfe dahingerafft: Erzbischof Thomas Körber von Freiburg, Weihbischof Dr. Justus Knecht und Erzbischof Willibrord Benzler von Metz. (Ihrer wird an anderer Stelle besonders gedacht, wie auch des neuen Oberhirten auf dem Freiburger Erz-



Erzbischof Dr. Karl Fritz erteilt nach der feierlichen Konsekration und Intygration bei der Rückkehr ins Erz. Palast den Segen.

er Völker ohne Unterschied der Nationalität und der Religion als Anerkennung aus Dankbarkeit für den Orient.“ Mohammedanische Würdenträger haben Benedikt XV. dieses Denkmal gesetzt. Seine unermessliche, alle umfassende Liebestätigkeit während der letzten Jahre, in ihrer Ausdehnung wohl ohne Beispiel in der Kirchengeschichte, hat ihnen dieses Anerkenntnis abgerungen. Besondere Liebe wandte der hl. Vater den notleidenden Kindern Mitteleuropas zu; er forderte die Kinder reicherer Gegenden auf, zu Weihnachten 1920 für die notleidenden Kinder Mitteleuropas eine Gabe zu spenden. Millionen spendete der Statthalter Christi für Deutschlands und Oesterreichs Kinder, für kranke deutsche Akademiker 200 000 Lire. Durch sein hehres Beispiel angeeifert, entfalteten insbesondere die Katholiken Amerikas eine Liebestätigkeit in Deutschland, die unvergessen bleiben wird. Gegenstand besonderer Sorge waren für den hl. Vater der Abfall einer Anzahl Priester in der Tschecho-Slowakei unter der Begünstigung des Schismas durch tschechische Behörden und das Uebernehmen der Juden und protestantischen Sekten in Palästina. In Rußland durchlebt die Kirche

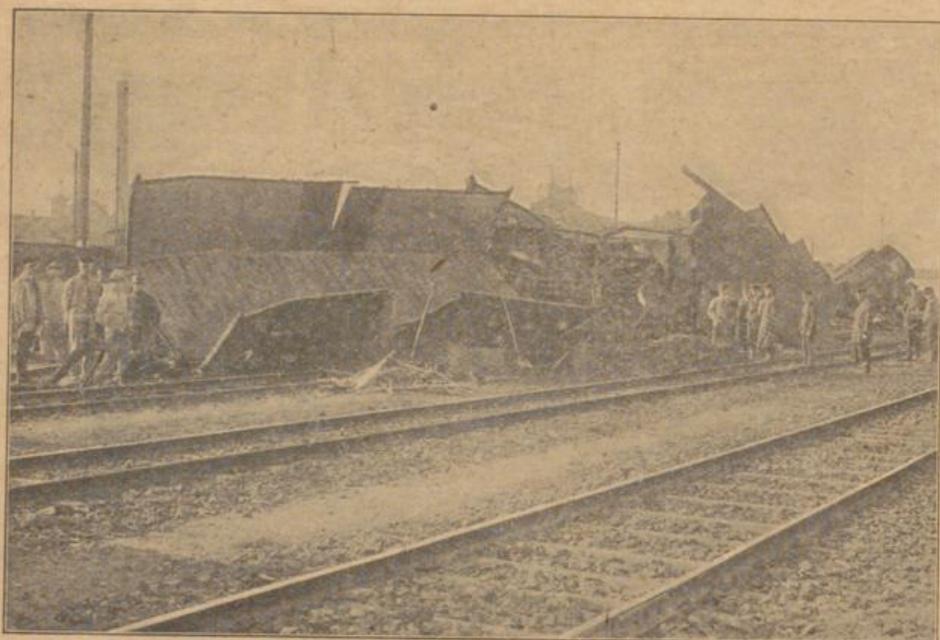
bischöflichen Stuhle.) Bemerkenswert sind die großen Volksmissionen, die allenthalben zur Erneuerung des christlichen Geistes abgehalten wurden. In Karlsruhe fand im Februar eine 14tägige Volksmission durch Jesuiten und andere Ordensleute in allen Kirchen statt.

Im Freistaat Baden

wurde am 4. August eine Vereinfachung der Regierung vollzogen; es schieden aus der Regierung aus Minister Dietrich (D.) und die Staatsräte Wittemann, Dr. Haas und Dr. Engler. Ebenso trat auch Staatspräsident Geiß vom Amte zurück. An seine Stelle wurde zum Staatspräsidenten der bisherige Justizminister Gustav Trunk (Ztr.) gewählt. „In Gottes Namen!“ Mit diesem schönen Wort übernahm der neue Staatspräsident, der Sohn eines Volksschullehrers und ehemalige Führer der Katholiken der Landeshauptstadt, sein würdevolles und bürdevolles Amt. Die Regierung des badischen Landes setzte sich nach dieser Neugestaltung wie folgt zusammen: Trunk, Staatspräsident und Justizminister, Kemmle (Soz.), Minister des Innern und Stellvertreter des

Staatspräsidenten, Hummel (Dem.), Minister für Kultus und Unterricht, Köhler (Ztr.), Finanzminister, Rüdert (Soz.), Arbeitsminister. Als Staatsräte gehören der Regierung an: Abg. Weißhaupt (Ztr.), Reichstagsabg. van Eyck (Ztr.), Abg. Schön (Dem.) und Abg. Marum (Soz.). Im Frühjahr 1921 trat Rüdert vom Arbeitsministerium zurück; an seine Stelle trat Dr. Engler als Arbeitsminister. Im Oktober fand in Karlsruhe eine große Wasserwirtschaftsausstellung statt; gleichzeitig tagte der Wasserwirtschaftskongress, auf dem die großen Fragen der Schiffbarmachung des Oberrheins, der Redarkanalisierung und der Kraftgewinnung durch Nutzbarmachung der

Worte gebraucht gegen den Schnaps. „Teufelsmilch“, hat er ihn genannt, der Leib und Seele verdirbt. Was würde er, der große Freund des Volkes, sagen, wenn er sähe, wie es in seiner lieben Heimat so viele seiner Landsleute bloß des schmutzigen Profites wegen Hausklaven des Schnapsteufels geworden sind, wie selbst junge Leute für nichts Sinn haben als fürs Schnapsbrennen, Schnapschieben und Geldverdienen und wie manch einer sich dabei die Finger verbrannt hat. Letztes Jahr hat die Maul- und Klauenseuche bei uns im Lande, wie in Württemberg und Bayern arg gehaust. Die Schnapspest, die noch nicht ganz erloschen, scheint mir gefährlicher, weil sie nicht dem Vieh, wohl aber



Eisenoamunglück in Singen am 21. Oktober 1920.

Phot. Hof. Ott, Singen a. S.

Gebirgswässer erörtert wurden. Aus diesem Anlaß kamen auch Abgeordnete von Württemberg, Hessen und der Pfalz mit unseren badischen Abgeordneten zusammen, um die gemeinsamen Fragen auf diesen Gebieten zu besprechen. Dabei wurden auch Ausblicke auf einen engeren politischen Zusammenhluß von Württemberg, Baden, Pfalz und Südhessen gegeben. Diese Bestrebungen, die namentlich von Württemberg ausgingen, wurden auf Konferenzen in den Grenzbezirken lebhafter erörtert, zuletzt im Juni in Donaueschingen. Aber je mehr man sich mit diesem Problem befaßte, desto mehr zeigte sich, wie notwendig hier fühle Ueberlegung und Zurückhaltung ist.

Der Kalendermann ist der Meinung: Baden soll badisch bleiben! Früher hieß es: Rußland muß noch badisch werden! Fast wäre es umgekehrt gegangen. Da die norddeutschen Brenner wegen Kohlennot nicht ihre Zuderrübenschnitzel brennen konnten, kam ein Teil derselben nach dem Süden und trotz Verbot wurden auch in Baden Schnitzel gebrannt — heimlich, wie f. Zt. in Rußland. Alban Stolz hat in seinem berühmten Kalender scharfe

dem Menschen an seiner Gestinnung, an seiner Seele Schaden zufügt. Vergeßt drum Alban Stolz nicht!

Wochenlang vor Weihnachten bis ins Frühjahr herrschte eine solche Trockenheit, daß die Schiffahrt auf dem Rhein wegen Wassermangel eingestellt werden mußte. Zwischen Kehl und Straßburg wurde ein Fest im trockenen Rhein gefeiert. Im Schweizer Jura und in Königsberg war die Wassernot so groß, daß selbst das Trinkwasser rationiert werden mußte. Für den trockenen Winter erhielten wir dann Ersatz durch Kälte um die beginnende Sommerszeit und zwar so stark, daß auf der Baar und im Hinterland Bohnen und Kartoffeln erfroren. Auch mit schweren Gewittern und Hagelschlag wurden manche Gegenden schwer heimlich gesucht, so die Gegend um Buchen, Engen und das Freiamt. Am 4. April 1921 brannten in Suttgart 28 Häuser nieder. Groß war die Not, aber auch groß die Liebe und die Hilfe! Um die Redarkanalisierung in großzügiger Weise durchzuführen, wurde eine „Redar-Aktiengesellschaft“ gebildet, der das Reich mit 200 Mill., Württemberg mit 80 Millionen, Baden mit 17,5 Millionen, Hel-

aber nur die ungeheueren Zahlen anzusehen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß die Pariser Beschlüsse Unmögliches forderten, wenn Deutschland nicht auf ewig an Hungertuch und Sklavenketten ausgeliefert sein soll. Der Feindbund forderte von Deutschland: Eine 42 Jahre andauernde Zahlung von jährlichen Summen, die vom 1. Mai 1921 bis zum 1. Mai 1923 je 2 Milliarden Goldmark, von 1923 bis 1926 je 3 Milliarden, von 1926 bis 1929 je 4 Milliarden, von 1929 bis 1932 je

herauswirtschaften. Dazu ist nötig eine erhöhte Einfuhr und wahnsinnige Steigerung der Produktion. Man hat berechnet, daß wir unsere Ausfuhr im Durchschnitt von 5 auf 15½ Milliarden steigern müßten. Nur durch die Einführung einer zwölfstündigen täglichen Arbeitszeit im Durchschnitt der nächsten 42 Jahre für alle Kategorien geistiger und physischer Arbeiter würde sich eine solch gewaltige Mehrleistung erzielen lassen. Man begreift wohl, daß der Minister des Außern Dr. Simons im



Von der Konferenz in Spa.

(1) Reichsfinanzminister Dr. Wirth (der jetzige Reichskanzler), (2) Reichskanzler Lehrenbach, (3) Reichsminister des Außern Dr. Simons. 5 Milliarden, von 1932 bis 1933 je 6 Milliarden betragen. Im ganzen ergibt sich dadurch eine feste Zahlungsverpflichtung von 226 Milliarden Goldmark. Dazu tritt eine ebenfalls 42 Jahre währende Abgabe von der gesamten deutschen Ausfuhr in Höhe von jährlich 12 vom Hundert ihres Wertes, die von den Alliierten auf einen Ertrag von jährlich 1 bis 2 Milliarden Goldmark geschätzt wird. Und das sollte das verstümmelte Deutschland bezahlen, dem man drei Viertel seiner Eisenerzeugung, seine beste Landwirtschaft und seine Kolonien weggenommen, das künftig noch mehr als in der Vergangenheit Rohstoffe einführen mußte, ohne die früheren Einnahmen zum Ausgleich der Handelsbilanz zu haben, die eine Unterbilanz von drei Milliarden aufweist. Um die geforderten Summen leisten zu können, müßten wir nicht nur die Unterbilanz wegbringen, sondern darüber hinaus unsere Ausfuhr so steigern, daß wir die Schuldsomme noch

Februar vor der Reise zur Londoner Konferenz, wo diese Verpflichtungen festgelegt werden sollten, aus allen Teilen des Reiches ein einmütiges „Nicht unterschreiben!“ vernahm. Ohne große Hoffnungen ging er nach London mit dem Auftrag des Kabinetts, nichts zu unterschreiben, was über Deutschlands Kräfte gehe. Deutschland machte zwar in London noch ein Angebot unter der Voraussetzung, daß ihm Oberschlesien überlassen werde. Allein, es kam zu keiner Einigung; die Konferenz von London verlief ergebnislos. Die Feinde ließen alsbald ihre Truppen marschieren und besetzten entgegen dem Friedensvertrag Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort, rüdten die Zollgrenze zum Rhein vor, erhoben einen 50prozentigen Wertzollzuschlag und schnürten damit den Verkehr der Rheinlande mit dem übrigen Deutschland ab. „Sanktionen“ nannte das der Feind. Das Wort ist wohl stammverwandt mit sanctus = heilig, aber die Sanktio

en war
intente
Schmach
das d
müssen
tionen,
übende
brunde
polit
immun
schleien

Von der

nicht in
Deutschl
Heimat
Freiben
gefallen
den ab
für Pol
heit für
Friedens
der Gro
die Krei
polnische
hatten d
gegen si
zu nehm
nung z
Oberschl
Das ist
treuen
deutsche

erhöhte
Produkt
Ausfuhr
steigert
er zwölf
schnitt der
tigger und
gewaltig
ist wohl
mons im

en waren und sind nur ein Beweis dafür, daß der
ente nichts mehr heilig ist. Zu der schwarzen
Schmach links des Rheins, daß schwarze Franzosen,
Senegalneger, Marokkaner und anderes Gelichter
as deutsche Kulturboll Inechten und bedrücken
üssen, kam noch der brutale Gewaltakt der Saut-
ionen, der in der Wirkung darauf hinauslief, die
ühenden Provinzen am Rhein wirtschaftlich zu
runde zu richten. Alle Proteste gegen diese Ge-
waltpolitik nützen nichts. In diese Verzweiflungs-
stimmung hinein kam die Abstimmung in Ober-
schlesien am Frühlingsanfang 1921: Sie täuschte

die Industrie Oberschlesiens nicht leben, viel we-
niger die ungeheuren Lasten tragen kann, die man
ihm aufbürdet. Schon während der Fahrt der
Oberschlesier in ihre Heimat brach in Mitteldeutsch-
land ein großer Aufruhr aus. Bahnhöfe wurden
gesprengt, Schienen aufgerissen! Man sagt, die
Umsturzelemente ständen im Solde der Polen und
Franzosen. Unter ungeheurer Spannung war das
Frühjahr ins Land gerückt. Man fühlte: So kann's
nicht bleiben. Man hörte, der Papst wolle ver-
mitteln. Man für Deutschland erträgliche Bedingun-
gen zu erlangen. Amtlich wurde die Mär ins Reich



Bon der Konferenz in Spa. (1) Lloyd George, (2) belgischer Ministerpräsident de la Croix, (3) italienischer Außenminister Graf Sforza, (4) der französische Ministerpräsident Millerand, (5) der bekannte belgische Sozialist Quysmann.

Simon.

renzung, wa
ten, aus
s „Nicht
Hoffnung
trag des
as über
macht
der Vor
n werde
Konferenz
de Lieken
befehlen
f, Duis
m Rhein
Auzschlag
einander
ktionen
l stamm
Sanctio

nicht in ihrem Ergebnis. Selbst Polen stimmten für
Deutschland, weil sie sich nur so eine Zukunft ihrer
Heimat versprechen konnten. Das verbrecherische
Treiben Korschanys und seiner Mords- und Verrats-
gesellen hatten ihnen die Augen geöffnet. Es wur-
den abgegeben für Deutschland 742 000 Stimmen,
für Polen 472 000 Stimmen. Eine glänzende Mehr-
heit für Deutschland trotz aller Machenschaften im
Friedensvertrag, trotz des wildesten Terrors seitens
der Großpolen unter Duldung der Franzosen. Nur
die Kreise Pleß, Rybnik und Tarnowitz wiesen eine
polnische Mehrheit auf. Schon vor der Abstimmung
hatten die Großpolen gedroht, wenn die Abstimmung
gegen sie ausfalle, Oberschlesien mit Waffengewalt
zu nehmen, und so kam es schon bei der Abstim-
mung zu blutigen Gewalttaten gegen die deutschen
Oberschlesier. Wie wird die Endentscheidung fallen?
Das ist die bange Frage bis heute für die heimati-
treuen Oberschlesier, aber auch für das ganze
deutsche Vaterland, das ohne die Bodenschätze und

der Fabel verwiejen. Und doch war es wahr ge-
wesen. Zum zweitenmal — wie 1917 — wollte der
Friedenspapst für das arme Deutschland inter-
venieren; zum zweitenmal hat ein deutscher proto-
kantischer Staatsmann — Dr. Simons — es ver-
eilt, damit Deutschland lieber zugrunde gehe, als
daß es durch die Vermittlung des Papstes aus sei-
ner unglücklichen Lage befreit werde. In der äußer-
sten Not bot das Kabinett Fehrenbach dem neuen
Präsidenten Harding von Amerika das Schieds-
richteramt an mit der Versicherung, das zu über-
nehmen, was er bestimme. Harding lehnte ab;
aber es kam zu neuen Beratungen der Entente
und die Folge war ein Ultimatum für Deutsch-
land. Diesmal war die Stimmung eine andere
wie Ende Februar. Zwar gab es auch jetzt noch
Heißsporne, die von Unterschreiben nichts wissen
wollten, sich aber auch keine Rechenschaft über die
Folgen gaben. Aber die rheinischen Industriellen,
die im Februar mutig verlangten: keine Unter-



Das Schicksal der deutschen Fliegerhorste.

erfung, belagerten jetzt förmlich die Reichsregierung mit der Bitte: Unterschreibt, damit die unheilvollen Sanktionen fallen! Das Kabinett Fehrensch trat zurück. An seine Stelle mußte ein Kabinett treten, das bereit war, das Ultimatum zu unterschreiben und durchzuführen. Eine furchterre Aufgabe gegenüber einem in Parteihader zersplitterten Volke! Nach langwierigen Verhandlungen, in denen das Zentrum die Führung hatte, übernahm der bisherige Reichsfinanzminister Dr. Brüning, unser badischer Landsmann, das ehrenvolle Amt des Reichskanzlers, der besandte im Haag Dr. Rosen übernahm das Auswärtige. An der Koalition beteiligten sich Zentrum, Sozialdemokraten und Demokraten, während die Deutsche Volkspartei ausfiel. Am 10. Mai wurde das Ultimatum noch rechtzeitig angenommen. Es verlangt: 1. Entwaffnung Deutschlands, 2. Verbot der Einwohnerwehren und Selbstschutzorganisationen, 3. Bestrafung der „Kriegsverbrecher“, 4. als



Die Entfestigung der Kriegerhöfde.

Entschädigung: 132 Milliarden Goldmark. Davon bis 1. Juli 12 Milliarden, bis 1. November weitere 88 Milliarden Schuldverschreibungen, so daß bis dahin 50 Milliarden Goldmark abgeliefert sind, die mit 5 Prozent und 1 Prozent verzinst bezw. getilgt werden müssen. Außerdem sollen 82 Milliarden Schuldtitel ohne Zinskupons an die Entente abgeliefert werden. Wenn Deutschland in der Lage ist, mehr zu bezahlen, sollen auch für diese Schuldverschreibungen die Zinsbögen nachgeliefert werden. Zunächst wird ein fester Jahresbetrag von 2 Milliarden von uns verlangt; außerdem eine Abgabe von unserer Ausfuhr in Höhe von 26 Prozent. Das würde unter Zugrundelegung der Ausfuhr vom Jahr 1920 1,5 Milliarden, zusammen also 3,5 Milliarden ergeben. Wenn alle Zinscheine ausgegeben sind, würde der Betrag auf 8 Milliarden jährlich steigen. Um sich ein Bild davon zu machen, was das heißt, vergegenwärtige man sich, daß 8 Milliarden Goldmark — denn nur mit

folch
Ents
liar
find
nich
for
W
fen
den
sch
wir
50
pier
d
hab
5
neu
füh
Rei
Wir
tum
und
Ter
geh
bel
spa
na
ei
wir
die
nat
wir
die
zu
wo
die
En
ten

folchen rechnet die Entente — 80 Milliarden Papiermark sind. Wir können nicht mit Papier, sondern nur mit Waren und Devisen bezahlen. Um den Ausgleich zu schaffen, müssen wir zunächst zu den 50 Milliarden Papiermark Steuern, die wir schon haben, noch weitere 50 Milliarden neuer Steuern einführen. Seit der Reichskanzler Dr. Biriſch das Ultimatum unterschrieben und bisher alle Termine getreu eingehalten, ist eine bedeutende Entspannung der internationalen Lage eingetreten. Ob wir auf die Dauer diese phantastischen Zahlungen leisten können, ist natürlich eine andere Frage; aber einstweilen zeigen wir der Welt den guten Willen, es zu tun. Durch die Annahme des Ultimatus ist Deutschland zum zweitenmal vor dem sicheren Untergang gerettet worden. Hätten wir nicht unterschrieben, so wären die Franzosen eingerückt, wahrscheinlich auch die Engländer, Belgier, Italiener und Tschecho-Slowaken, wie die Polen tatsächlich in Oberschlesien in



Abstimmungsblöcker aus Oberschlesien. Frauen mit ihren Kindern auf der Fahrt ins Abstimmungsgebiet.

den ersten Mäitagen einfielen, weil sie nicht rechtzeitig zurückgepiffen werden konnten. Ob Schlesien hat seitdem Unfägliches gelitten Mord, Raub, Brandschähung und Vergewaltigung jeder Art und erst in den letzten Funitagen auf energisches Eingreifen der Engländer gelang die polnischen Banden, die Kriegsgerecht ausgerückt aus dem Land zu vertreiben und gleichzeitig deutschen Selbstschuborganisationen aufzulösen.

von den Polen angerichtete Sch beziffert sich nach Hunderten Millionen und kann erst in zehnten wieder ersetzt werden, nur wenn das Land deutsch bl wenn nicht, geht es in der nischen Ankultur unter. Ol mit der Annahme und Erfü des Ultimatus jeder Schein Berechtigung für die gänzlich v rechtswidrigen Sanktionen hält Frankreich immer noch ihnen fest. Die Arbeitslosigkeit Rheinland nimmt daher weite und mit ihr das Elend des B Durch diese Mittel, wie auch die ungeheuerlichen Besatzungs (15 Milliarden in einem Jahr) Frankreich das arme Deutschla Grunde richten, in dem heute ne Hungerblockade nachwirkt, in namentlich unter der Kinde Blutarmut, Tuberkuloſe und R schrecklich überhand nehmen. wahnſinnige Raubgier unſerer ſ lehrt ihre Waſſe ſchon gegen Urheber. Wir mußten unſere delſflotte abliefern und bauer nun viel beſſer eingerichtete E



Abstimmungsblöcker aus Oberschlesien. Ein altes Mütterlein wird von Sanitätern ins Abstimmungslokal getragen.

Die Engländer sehen dies und fürchten schon die kommende deutsche Konkurrenz gegen ihre veralteten Rähne. Gebt den Deutschen ihre Schiffe wieder! hört man schon manchen englischen Needer besorgt ausrufen. Die ungeheueren Kohlenlieferungen an Frankreich kann letzteres nicht allein verbrauchen. Früher war es Käufer englischer Kohle, heute macht es England mit billiger deutscher Kohle Konkurrenz. Die Folge ist eine schwere Wirtschaftskrisis in England. Wenn wir, um das Ultimatum zu erfüllen, alle Welt mit Waren überschwemmen müssen, wird es anderwärts nicht besser sein. Dadurch lehrt si, die Stimmung in der Welt naturgemäß gegen das unerfättliche, friedensstörende Frankreich. Es ist also noch nicht aller Tage Abend!

Am 2. Januar ist Reichskanzler a. D. Bethmann-Hollweg im Alter von 65 Jahren gestorben. Unter ihm ist Deutschland in den Krieg eingetreten. Er hat das gute gewollt, aber nicht immer die Kraft gehabt, es auch auszuführen. Am 11. April starb in Haus Doorn in Holland die deutsche Kaiserin Augusta Viktoria. Die hohe Frau hat viel Ehre, viele Freude, aber doch auch schwerstes Leid erlebt.

Vom Ausland

wäre viel, wenn auch wenig gutes zu berichten. Der Völkerbund, der in Genf tagte, nahm zwar Oesterreich auf, nicht aber Deutschland. Dem armen, ausgehungerten Oesterreich kann oder will er aber auch nicht helfen. Als Tirol mit überwältigender Mehrheit den Anschluß nach Deutschland begehrte, drohte man, Oesterreich den Brotkorb noch höher zu hängen, wenn es diesem Beispiel folge. Ungarn hat eine monarchische Regierung; aber als König Karl von Freunden schlecht beraten, im April in sein Land kam, wurde er doch sehr ungnädig aufgenommen und mußte das Land wieder verlassen. In Rußland hat das „Paradies“ des Bolschewismus

jo geendet, daß man den westlichen Kapitalismus zu Hilfe rief, um das ausgebrannte, ruinierte Land wieder aufzubauen. Selbst unsere Unabhängigen haben genug vom russischen Paradies des reinen Marxismus. In Griechenland starb im Spätjahr König Alexander am Giftbiß einer Aeffin. Man sprach von Nachenschaften von republikanischer Seite. Bei den Wahlen unterlag Venizelos, der gehofft hatte, Präsident von Griechenland zu werden, jämmerlich gegen die monarchische Mehrheit. Venizelos ging darauf nach Nizza. Das Griechen-

volk hieß aber seinen alten König Konstantin mit großer Begeisterung willkommen. Die Entente war weniger begeistert und ließ es Griechenland wirtschaftlich und politisch fühlen und begünstigte wieder mehr die Türkei, die den Franzosen schwer zu schaffen gemacht hatte. In Irland hatte sich der Kriegszustand mit allen Brutalitäten und Gewalttaten, deren England fähig ist, herausgebildet. Im Juli kam endlich ein Waffenstillstand zustande; de Valera, der Präsident der Irtenrepublik, wird von Lloyd George empfangen. Möchte das edle Volk der Irten, das 600 Jahre lang unsägliches unter der englischen Gewaltherrschaft gelitten, endlich seine Befreiung erleben. Der Bürgermeister von Corf starb, ungerecht eingesperrt, nach 80tägigem Hungerstreik. Amerika hat endlich im



Der amerikanische Präsident Harding.

Juli den Kriegszustand mit Deutschland und Oesterreich beendet. Man glaubte schon, es wolle die Sache für den nächsten Krieg, der mit Japan droht, aufsparen. Gehe Gott der Geschichte der Völker, daß auch unsere Verhältnisse zu den anderen Völkern wieder günstigere werden. Allein im Vertrauen auf Gottes Hilfe wollen wir mit Zuversicht eintreten ins neue Jahr. Besser kann es aber nur werden, wenn die Menschheit wieder sich auf Gott und ihre Pflichten gegen Gott und den Nächsten befinnt. Aufwärts mit Gott!

Epilepsie (Fallsucht).

Krampfleidende erhalten gratis
Heilungs-Anweisung von

Dr. ph. Quante, Fabrikbesitzer in Warendorf i. W.

Referenzen in allen Ländern. A 7 2021a

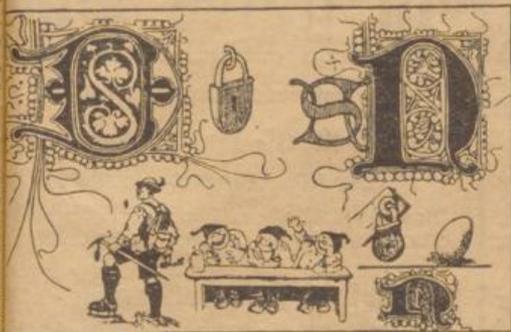
Jeder Leser ein Heilbuch umsonst!

Auch in diesem Jahre wird das beliebte Werkchen „Pfarrer Heumanns Heilmethode“ an alle Leser des St. Konradskalenders umsonst abgegeben, wenn man der Firma Ludw. Heumann & Co., Nürnberg S. 739 seine Adresse bekennt. — Ein größeres Werk (mit über 200 Abbildungen) wird gegen Einsendung von M. 2.— (schlieflich ein Teil der Postlagen) abgegeben. „Pfarrer Heumanns Heilmethode“ ist ein vorzüglicher altbewährter Ratgeber für Kranke und Gesunde.

Bilderrätsel.

Auflösungen

können bis 1 April 1922 einschließlich an den Verlag des St. Konrads-Kalenders (Alt.-Gef. Badenia, Karlsruhe, Adlerstr. 42) gesandt werden. Später eintreffende Auflösungen finden keine Berücksichtigung mehr. Unter den richtig eingegangenen Auflösungen wird die Verlagshandlung 100 Bücher an ebenso viele Adressen gratis und franko zur Versendung bringen, die den bis 1. April 1922 eingegangenen Auflösungen wahllos entnommen sind. Die Preisverteilung wird im St. Konradsblatt veröffentlicht. Wird persönliche Benachrichtigung gewünscht, so müssen mit der Einsendung der Lösung 60 Pfennig in Briefmarken beigelegt werden.



Dieser Schein

ist vollständig ausgefüllt, sorgfältig geschnitten und deutlich unterschrieben an den Verlag des

St. Konrads-Kalenders,
Karlsruhe, Adlerstr. 42,

franko in geschlossenem Briefkuvert eingepackt werden. Zu sonstigen Mitteilungen darf dieser Schein nicht benutzt werden.

Wortlaut des Bilderrätsels:

Name und Stand:

Wohnort und Post:

Die Auflösung des Bilderrätsels im 1921er St. Konrads-Kalender lautet:

„Feindes Uebermacht nährt sich durch Weisen.“

In jede kath. Familie unserer Erzdiözese gehört das so beliebte Sonntagsblatt

Mit Unterstützung
d. Erzschöflichen
Ordinariats Breis-
burg herausgege-
ben vom Verlag
der A.-G. Badenia,
Karlsruhe.

Agenturen
werden an allen
Orten in Stadt
u. Land errichtet.
Verbreitung in der
ganzen Erzdiözese.
Es kann auch durch
die Post bezogen
werden.

St. Konradsblatt.

FAMILIEN-
BLATT
FÜR DIE-



ERZ-
DIOCESE
FREIBURG

Bezugspreis: 3
3,00 Mk. für
Monate. — In
folge seiner großen
Verbreitung ha-
ben Inserate den
besten Erfolg.

Anzeigenpreis:
50 Bla. die Spät-
tage m/m Zeile. —
Retikagezeit 2 W.
Erscheint wöchent-
lich einmal auf
Sonntag 12 Seiten
Umfang.

Probenummern umsonst einzeln und in größerer Anzahl. — Auflage über 50 000 Exemplare.

Religiöse Schriften

von Karl Fischer (Spiritual)

In unserem Verlag sind erschienen:

- Aufwärts zum Himmel!**
Sonntagslesungen. Mf. 4.80, hübsch geb. Mf. 7.20.
- Mein Herz dem Himmelkönig!**
Kurze Lesungen am Vorabend der hl. Kommunion.
2. Aufl. Mf. 4.20.
- Briefe an die 16. Erstkommunikanten.**
Ein Vorbereitungsbüchlein. 3. Aufl. (21.—30. Fsb.)
Mf. 2.40.
- Beichtbüchlein für Öfterbeichtende.**
Fürs Volk bearbeitet. 3. Auflage. (11.—15. Fsb.)
Mf. 1.20.
- Kommunionbüchlein
für Öfterkommunizierende.**
4. Auflage. (16—20. Fsb.) Mf. 1.—.
- Kurzgefaßte Erklärung der hl. Messe.**
7. Auflage. (31.—35. Fsb.) Mf. 1.20.
- Eine Weile vor dem Tabernakel.**
Besuchungsbüchlein. 3.—4. Auflage. (11.—20. Fsb.)
Mf. 1.80.
- Trag dein Kreuz!**
Ein Trostbüchlein in schweren Stunden. 3. Auflage.
(7.—9. Tausend.) Mf. 1.80.
- Mit Maria zur heiligen Kommunion.**
Erwägungen. Mf. 2.40.

Das billigste ist immer noch ein gutes Buch

In unserem Verlag sind erschienen:

- Das Edelweiß von Hohenbaden**
Der selige Bernhard von Baden.
Von Gust. Weber, Pfarrer in Ebersteinbun
12°, 184 Seiten. Mf. 3.—. Geb. Mf. 5.40.
- Höhenpfade zur Gottesnähe**
Ein Sonn- und Festtagsbuch für Kanzel und Haus.
Von Pfarrer Anton Galle. Mit Druckerla
des hochw. Herrn Erzbischof in Freiburg i. B.
8°, 304 Seiten. Mf. 8.—.
- Briefe aus der Residenz**
von Euschtachius Dintenmüller, Angsch
1. Gehaltslaß. Bändchen I, Brief 1—20, 2. B
Bändchen II, Brief 21—40. Bändchen III,
41—60. Jedes Bändchen Mf. 3.—.
- Geistig-sittliche
Erneuerung und Volkshochsch**
Ein Ruf nach geistiger Umkehr von Dr. Herr
Reinfried. Gr. 8°, 56 Seiten. Preis Mf. 2.50.
- Die christliche Gemeinschaftsbühn**
von Dr. Johannes Eckardt. Kl. 8°, 22 S
Preis geheftet Mf. 3.—.

Soeben erschien in unserem Verlag:

Dante Alighieri und sein hl. Lie

Gedenkblätter zur 600. Wiederkehr von Dantes Todestag
von P. Tezclin Halusa, Mitglied der Dantegesellschaft.

8°, 72 Seiten mit Umschlagzeichnung von Prof. Otto Rückert-Mainz. Mf. 7.80.

Aus dem Inhalt: Dantes Leben — Seine lyrischen und philosophischen
Schriften — Die göttliche Komödie — Seine „Heilige Reise“ — Dante
in der Kunst — Dante und der Klerus — Dante in Deutschland u. a. m.

Einbände ohne nähere Bezeichnung gelten in Umschlag geheftet. Preise
verstehen sich zuzüglich dem üblichen Sortiments-Teuerungszuschlag.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen!

Badenia * Verlag und Druckerei * Karlsruhe

erung. S
st: R.
arkt, B.
njenigen
Engen).
4. Dez
St. 18
eben
im Tage
altung an
der erst
lagen bo
ren. N
er der S
heim. S
n. 2. Jan
li. 7. U
erhausen.
m. S. 6
weier. S
nadt. S.
m. S. 1
Schau
Rob. (3)
n Rheinl
berg. S
nappen.
m. S.
heim. S
dorf. S
ffingen.
mernte 15
berg. S
n. 14. J
Rob. 20.
heim. S
dorf. S
März. 6.
m.) 12.
an Feler
chen Jul
stet mit
erg. S.
April. 1
ntingen.
Okt. 2
Juni. 14.
sch. S.
Jan. 22
Juli. 23
w. 7. So
Juli. 4-
nen. S
Mai. 12
Rob. 11
ann Feler
staf. S.
n. 21. R
Aug.; 8
Mai. 2
Rob. 20
ann Feler
hen. S.
ho. 16.
Juni. 1
Dez.; 8
St. S. m.
Aug. (2)
2. Juni.

Märkte und Messen

in Baden 1922.

Herausgegeben vom Statistischen Landesamt in Karlsruhe.

Erklärung. Als Abkürzung, sowohl im Einzelnen, wie in Zusammenfassungen, ist für die Bezeichnung der Marktart: K. für Krämer- (Vabr-) Markt, B. für Vieh- (Kindvieh-, Schweine-, Schaf-, Ziegen-) Markt, R. für Rind- markt, P. für Pferde- (Pog-) Markt, Schw. für Schweine-Markt, Z. für Ziegen-Markt, Gsp. für Gespinnst-Markt. In denjenigen Märkten, welche länger als einen Tag dauern, ist die Zahl der Marktstage in Klammern () angegeben.

(Engen). K.B.Z. 6. April. 29. Mai. 13. Juli. 24. Aug. 4. Dez. (a. Janfm.). 22. Dez.
 K. 18. April. 31. Okt.; Rind. 18. April. 31. Okt.; jeden Dienstag, wenn Feiertag oder wenn an dem Tage Schweinemarkt in Wülfl abgehalten wird, am darauffolgenden Werktag. Obstm. von der der ersten reifen Äpfeln bis Ende Okt. an allen Tagen vorm. von 5-7 Uhr u. nachm. von 4-6 Uhr. Äpfel-, Kirschen- u. Zwetschgenn. täglich während der Zeit der Äpfel- und Zwetschgengernte.
 K. 6. Feb. 6. März. 3. April. 4. Sept. 6. Nov.; 2. Jan. 6. Feb. 6. März. 3. April. 2. Mai. 6. Juni. Juli. 7. Aug. 4. Sept. 2. Okt. 6. Nov. 4. Dez.
 Reichenau. K. 17. April.
 K. 6. Juni. 11. Okt.
 Weier. K. Schw. 3. April. 6. Nov.
 Weier. K. 30. Jan. 13. Juli. 5. Okt.
 K. 21. Sept. (2).
 Schanubenenmarkt mit Geschirrm. 14. März (3).
 K. (3).
 Rheinfelden (siehe Kollingen).
 Weier. K. Schw. 3. April. 3. Juli. 29. Sept.
 Weier. K. 23. April.
 K. B. (Ruh- u. Buchw.) 24. April. 31. Okt.
 Weier (Dürmersh.). K. Rindb. P. 28. März. 22. Aug. 2. Sept.
 Weier. K. 5. Juni. 13. Nov.
 Weier. K. Schw. 17. Okt.
 Weier. Kirschenmarkt während der Dauer der Kirschernte täglich.
 Weier. B. 11. Jan. 8. Feb. 8. März. 19. April. 10. Mai. 14. Juni. 12. Juli. 9. Aug. 13. Sept. 11. Okt. 20. Nov.
 Weier. K. 29. Mai. 21. Dez.
 Weier. K. B. 4. Mai. 20. Juli. 9. Nov.; B. 2. Feb. 2. März. 6. April. 1. Juni. 10. Aug. 7. Sept. (a. Farrenm.). 12. Okt. 7. Dez.; Frucht. jeden Donnerstag, am Feiertag, tags vorher. In denjenigen Wochen, in denen Jaherm. abgehalten wird, findet der Fruchtmarkt mit diesem statt.
 Weier. K. 8. März. 4. Mai. 13. Nov.; B. 14. Feb. April. 13. Juni. 8. Aug. 10. Okt. 12. Dez.
 Weier. K. Rindb. Schw. 27. Feb. 8. Mai. 24. Juli. Okt. 27. Nov.; B. 12. Jan. 9. März. 18. April. Juni. 14. Sept. 14. Dez.
 Weier. K. Schw. 28. März. 22. Aug. 30. Okt.; Rindb. Jan. 22. Feb. 22. März. 26. April. 24. Mai. 28. Juni. Juli. 23. Aug. 27. Sept. 25. Okt. 22. Nov. 27. Dez.; B. 7. Jan. 3. Feb. 3. März. 7. April. 5. Mai. 2. Juni. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.
 Weier. Rindb. P. 9. Jan. 13. Feb. 13. März. 10. April. Mai. 12. Juni. 10. Juli. 14. Aug. 11. Sept. 9. Okt. 1. Nov. 11. Dez.; Schw. jeden Dienstag und Samstag, am Feiertag, tags vorher.
 Weier. K. Gsp., Holzgeschirr- u. Bretterm. 29. März 21. Nov. (2); Holzgeschirr- u. Bretterm. 13. Juni. 7. Aug.; Rindb. 18. Jan. 22. Feb. 22. März. 26. April. 2. Mai. 21. Juni. 19. Juli. 23. Aug. 20. Sept. 18. Okt. 1. Nov. 20. Dez.; Schw. jeden Mittwoch und Samstag, am Feiertag, tags vorher.
 Weier. K. 2. Mai. 25. Juli. 17. Sept. (3). 11. Nov.; Schw. 16. Jan. 20. Feb. 20. März. 18. April. 15. Mai. 12. Juni. 17. Juli. 21. Aug. 18. Sept. 16. Okt. 20. Nov. 18. Dez.; Farrenm. 21. Aug.; Obstm. im Okt. u. Pebary.
 K. m. Rindb. am 2. Tag. 20. Feb. (2). 15. Mai (2). 1. Aug. (2). 6. Nov. (2); B. 9. Jan. 13. März. 10. April. 2. Juni. 10. Juli. 11. Sept. 9. Okt. 11. Dez.; Schw.,

Frucht-, Hanf- u. Gespm. jeden Montag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. von der Kirschernte an bis zum Spätjahr jeden Werktag.
 Weier. K. 9. März. 14. Nov.
 Weier. K. 4. Juli. 30. Okt.
 Weier. K. 5. Juni.
 Weier. K. 2. Mai. 10. Aug. 28. Okt.
 Weier. K. Rindb. Schw. 26. April (a. Samenn.). 26. Juni. 29. Sept. 13. Nov.; Rindb. Schw. 25. Jan. 22. Feb. 29. März. 12. April. 31. Mai. 26. Juli. 30. Aug. 25. Okt. 13. u. 27. Dez.; Rindb. 29. Nov.; B. u. Fohlenm. 25. März. 25. Okt.; Kreisfarrenm. 1. April. 29. Aug.; Schw. 14. Jan. 11. Feb. 11. März. 13. Mai. 10. Juni. 8. Juli. 12. Aug. 9. Sept. 14. Okt. 20. Nov.; Geflügel- u. Kaninchenm. jeweils Montags, vom 1. Montag im Jan. bis zum letzten Montag im April und vom 16. Okt. bis letzten Montag im Dez., wenn Feiertag, tags vorher.
 Weier. Obstmarkt von der Kirschernte an bis zum 1. Okt. täglich.
 Weier. K. 7. März. 19. Sept. 31. Okt. 13. Dez.; Rindb. P. 25. Jan. 27. Feb. 29. März (a. Farrenm. m. Preisverteilung). 27. April. 24. Mai. 28. Juni. 26. Juli. 30. Aug. 27. Sept. 25. Okt. 29. Nov. 27. Dez.; Schw. jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Saatgutmarkt während der Frühjahrsmonate jeden Samstag, sog. Stumpfenmarkt, wenn Feiertag, tags vorher.
 Weier. (siehe Badesheim).
 Weier. Geflügelmarkt jeden Montag.
 Weier. K. 3. April. 29. Mai. 31. Aug. 30. Nov. (a. Janfm.); Schw. 5. u. 19. Jan. 2. u. 16. Feb. 2., 16. u. 30. März. 12. u. 27. April. 11. u. 24. Mai. 8. u. 22. Juni. 6. u. 20. Juli. 3., 17. u. 31. Aug. 14. u. 28. Sept. 12. u. 26. Okt. 9. u. 23. Nov. 7. u. 21. Dez.
 Weier. K. 10. Aug.
 Weier. K. Rindb. Schw. P. 9. Mai. 19. Sept.
 Weier. K. 5. Juni. 16. Okt. 28. Nov. (a. Weinbaummarkt) (2).
 Weier. K. Rindb. Schw. P. 23. Feb. 22. Mai. 17. Okt. 23. Nov.
 Weier. K. 2. März. 16. Okt.
 Weier. K. 23. Okt.
 Weier. K. Rindb. Schw. 14. März. 30. Mai. 31. Okt. 12. Dez.; Rindb. Schw. 5. Jan. 2. Feb. 2. März. 6. April. 4. Mai. 6. Juli. 3. Aug. 7. Sept. 5. Okt.; Schw. 20. Jan. 17. Feb. 21. April. 19. Mai. 16. Juni. 21. Juli. 18. Aug. 15. Sept. 20. Okt. 17. Nov.
 Weier. K. 28. Feb. 29. Aug. 21. Nov.; Schw. 3. 16. Jan. 20. März. 18. April. 15. Mai. 19. Juni. 17. Juli. 18. Sept. 16. Okt. 18. Dez.; Obstm. von d. Kirschernte an bis zum Ende der Obsterte jedes Werktag, und zwar während der Kirschernte vorm. von 9-12 Uhr und nachm. von 2-6 Uhr; während der übrigen Obstertezeit nur nachm. von 3-6 Uhr. Kirschenm. während der Zeit der Süßkirschernte jeden Werktag.
 Weier. K. B. 16. März. 18. Mai. 3. Juli. 4. Sept. 9. Okt. 13. Nov.; B. 9. Jan. 6. Feb. 2. u. 9. März. 10. u. 24. April. 13. Juni. 7. Aug. 16. Okt. 20. Nov. 27. Dez.; Gaufarrenm. 8. Mai; Fohlenm. 21. Sept.; Schw. u. Frucht. jeden Montag (in den Wochen, in welchen B. abgehalten wird, fällt der Schw. Montags aus), wenn Feiertag, Samstag vorher; Obstmarkt jeweils Montags in den Monaten Sept., Okt. u. Nov.
 Weier. K. 17. April. 9. Nov.
 Weier. K. 13. März. 10. Mai. 24. Aug. 23. Okt.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
 Weier. K. B. 27. Nov.

Langenbrücken. K. 1. Okt. (2).
 Langenfeldbach. K. Rindb. 18. März. 30. Mai. 20. Juli. 17. Okt.
 Landa. K. 2. März. 2. Mai. 3. Juli. 27. Dez.; Schw. 2. Jan. 6. Feb. 6. März. 3. April. 2. Mai. 6. Juni. 3. Juli. 7. Aug. 4. Sept. 2. Okt. 6. Nov. 4. Dez.
 Laudenbach. Dorfmarkt vom 1. Juni bis 1. Nov. jeden Freitag von 7—11 Uhr vormittags.
 Leiselheim. Kirchennacht während der Dauer der Kirchenernte täglich.
 Lengfeld. K. 6. März. 27. Juni. 3. Okt.
 Leutenbach. Obstm. von der Kirchenreise an bis zum Spätkahr täglich von 7—11 Uhr vormittags und außerdem Samstags nachmittags von 4 Uhr an.
 Liebenau. K. 4. Mai. 28. Sept. 30. Nov.; Ferkeln. jeden Mittwoch.
 Linsbach. K. 14. März. 17. Juli. 16. Okt.
 Lippingen. K. Rindb. Schw. 27. März. 1. Juni. 11. Sept. 9. Nov.
 Löffingen. K. Rindb. Schw. 2. Mai. 2. Okt. 28. Dez.; Rindb. Schw. 9. Jan. 13. Feb. 13. März. 10. April. 12. Juni. 10. Juli. 14. Aug. 11. Sept. 13. Nov.
 Lörach. K. 22. Feb. (2). 27. Sept. (2); S. u. Gesslagel. 19. Jan. 23. Feb. 16. März. 27. April. 18. Mai. 22. Juni. 20. Juli. 17. Aug. 28. Sept. 19. Okt. 16. Nov. 21. Dez.; Schw. 5. Jan. 2. Feb. 2. März. 6. April. 4. Mai. 1. Juni. 6. Juli. 8. Aug. 7. Sept. 5. Okt. 3. Nov. 7. Dez.; Gesslagelmarkt 7. Aug.
 Lubwilsbach. Obstm. jed. Montag v. 28. Aug. bis 6. Nov.
 Mathera. K. Schw. 27. März. 7. Sept. 27. Nov.
 Melsch (Eßlingen). K. mit Rindb. B. am 1. Tag 21. März (2). 24. Okt. (2).
 Metzbach (Hessloch). K. 25. Juni (2).
 Mutterdingen. K. 5. Aug. 28. Nov.
 Murrhardt. Messe 30. April (10). 1. Okt. (10); Christm. 11. Dez. (14); Haupt-B. u. Rindb. 8. Mai (2); B. 2. u. 16. Jan. 6. u. 20. Feb. 6. u. 20. März. 3. u. 18. April. 2. u. 15. Mai. 6. u. 19. Juni. 3. u. 17. Juli. 7. u. 21. Aug. 4. u. 18. Sept. 3. u. 16. Okt. 6. u. 20. Nov. 4. u. 18. Dez.; Rugs. 12. u. 20. Jan. 9. u. 23. Feb. 9. u. 23. März. 12. u. 27. April. 11. u. 26. Mai. 8. u. 22. Juni. 13. u. 27. Juli. 10. u. 24. Aug. 14. u. 28. Sept. 12. u. 26. Okt. 9. u. 23. Nov. 14. u. 28. Dez.; Schlagsvieh. jeden Montag und Donnerstag und zwar für Großvieh von 9—1 Uhr für Kalber, Schafe und Fiegen von 11—1 Uhr für Schweine Montags von 8—12 Uhr und Donnerstags von 9—1 Uhr. Ferkeln. jeden Donnerstag von 10—1 Uhr. Wenn hohe örtliche oder israelitische Feiertage Belegung d. Märkte auf darauffolgenden Freitag bei den Ferkeln auf Mittwoch vorher; Spargeln. im April, Mai und Juni täglich in den Abendstunden von halb 6—7 Uhr.
 Marbach. K. 16. Jan. 27. März. 12. Juni. 18. Sept. 20. Nov.; Rindb. Schw. Ferkel u. Produktions. jeden Montag. wenn Feiertag. Dienstags nachher. Jed. ersten Montag im Monat ist Hauptvieh.; Obstm. in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. jeden Donnerstag.
 Mergel (Obd. Schöberg). K. 6. Juni.
 Metzbach. K. 17. April 23. Okt.; Schw. jeden Montag. wenn Feiertag. tags nachher.
 Meersburg. K. 11. Nov. 6. Dez.
 Metzingen. K. 5. Juni (2). 18. Sept. (2).
 Metzingen. K. 6. Juni (2); Schw. 9. Jan. 13. Feb. 13. März. 10. April. 8. Mai. 12. Juni. 10. Juli. 14. Aug. 11. Sept. 9. Okt. 13. Nov. 11. Dez.
 Metzingen. K. B. 23. März. 1. Juni. 20. Juli. 26. Okt. 7. Dez. (a. Gelp.); S. 2. u. 16. Jan. 6. u. 20. Feb. 6. u. 20. März. 3. u. 15. u. 29. April. 15. Mai. 3. u. 19. Juni. 3. u. 17. Juli. 7. u. 21. Aug. 4. u. 18. Sept. 2. u. 16. Okt. 6. u. 20. Nov. 4. u. 18. Dez.; Schlagsvieh. 3. Mai. 20. Sept.; Frucht. jeden Montag. wenn Feiertag. Samstags vorher.
 Mingsheim. K. Janfm. 14. Mai (2).
 Mörzingen. K. B. 3. April; K. B. (insbesondere Scham.) 8. Mai. 19. Juni. 24. Juli. 28. Aug. 2. u. 23. Okt. 20. Nov.
 Mühlwieser. K. B. 20. März. 13. Juni. 24. Juli. 5. Okt.
 Mühlbach. K. 18. April. 6. Nov. (2); Buch- und Milch. 14. Sept.; Schw. 10. u. 24. Jan. 14. u. 28. Feb. 14. u. 28. März. 11. u. 25. April. 9. u. 23. Mai. 13. u. 27. Juni. 11. u. 25. Juli. 8. u. 22. Aug. 12. u. 26. Sept. 10. u. 24. Okt. 14. u. 28. Nov. 12. Dez.; Obstm. in Verbindung mit d. Wochenmärkten im Monat Okt. bei guter Döckerte.
 Madau. K. 19. März 29. Juli. 29. Sept. 13. Nov.; Rindb. werden 24 abgehalten mit dem ersten Rindb. im Monat ist jeweils Schw. verbunden. Abhaltungstage werden besonders bestimmt.
 Mühlheim. K. Schw. Holzgeschirre u. Bistmasfenen. 2. Nov. (2); Rindb. 13. Jan. 20. Feb. 20. März. 18. April. 15. Mai. 19. Juni. 17. Juli. 21. Aug. 18. Sept. 16. Okt.

20. Nov. 18. Dez.; Weinm. 24. Feb.; Schw. u. Frucht. jeden Freitag. wenn Feiertag. tags vorher. wenn auch dieser ein Feiertag. am darauffolgenden Samstag.
 Mühlheim. K. 2. Mai (2). 23. Okt. (2).
 Neudorf. K. 17. April. 18. Sept.; Schw. 2. u. 16. Jan. 6. u. 20. Feb. 6. u. 20. März. 3. u. 18. April. 2. u. 15. Mai. 6. u. 19. Juni. 3. u. 17. Juli. 7. u. 21. Aug. 4. u. 18. Sept. 2. u. 16. Okt. 6. u. 20. Nov. 4. u. 18. Dez.
 Neudorf. K. 5. Juni. 21. Aug.
 Neudorf. K. Janfm. 27. Nov. (2); Obstm. im Sept. und jeden Dienstag von morgens 7—12 Uhr.
 Neudorf. K. 16. Mai. 16. Okt.
 Neudorf. K. 5. Juni. 9. Nov.
 Neudorf. K. B. 23. Jan. 27. März. 29. Mai. 31. Juli. 30. Okt.
 Neudorf. Rindb. 9. März. 11. Mai. 13. Juli. 14. Sept. 9. Nov.; Obstm. in Badisch Rheinfelden vom 15. Sept. bis Weinachten jeden Dienstag im Anschluß an die Wochenmärkte.
 Neudorf. K. 6. Juni. 4. Dez.
 Oberkammerbach. K. 3. Sept. 22. Okt.
 Oberkammerbach. K. 27. April. 10. Aug. 30. Nov.; Schw. jeden Donnerstag. wenn Feiertag. tags vorher; Kirchenm. während der Kirchenernte jeden Dienstag. Donnerstag und Samstag. wenn Feiertag. tags vorher. Obstmarkt von der Kirchenreise an bis Ende Oktober jeden Montag. Mittwoch. Donnerstag und Freitag.
 Oberkammerbach. Kirchen- und Zwischengem. täglich während der Dauer der Kirchen- und Zwischengem.
 Oberkammerbach. K. 12. Juli. 6. Nov.
 Oberkammerbach. Schw. 16. Jan. 20. Feb. 20. März. 18. April. 15. Mai. 19. Juni. 17. Juli. 21. Aug. 18. Sept. 16. Okt. 20. Nov. 18. Dez.
 Oberkammerbach. K. 10. Juli. 13. Nov.
 Oberkammerbach. K. 8. Okt. (2).
 Offenburg. K. Schw. Holzgeschirre. mit Schw. u. Frucht. am 1. Tag 2. Mai (2). 18. Sept. (2). Rindb. 3. Jan. 7. Feb. 7. März. 4. April (a. B.). 2. Mai (mit Louberie u. B. mit Leiterie). 6. Juni. 4. Juli. 1. Aug. 5. Sept. 3. Okt. 7. Nov. (a. Barrenm. mit Brämierung). 5. Dez.; Zentralzucht. für Rinder. Ferkel. Fohlen. Zuegel. Zuchtler. Mutter Schw. Zuchtferkel. Jungbode u. Weihen. 9. Mai (2). Weinm. 14. März; Schw. Geflügel. Holzgeschirre u. Frucht. jeden Samstag. wenn Feiertag. tags vorher. Kroutm. im Okt. und Nov. jeden Dienstag und Samstag.
 Offenburg. K. Schw. 18. April. 14. Sept.
 Oppenau. Schw. jed. Dienstag. wenn Feiertag. tags vorher.
 Oppenau. Obstm. vom 1. Juni bis 1. Nov. jeden Montag und Freitag von 3—7 Uhr nachm. nach Bedarf.
 Oppenau. K. 10. Juli. 16. Okt. 11. Dez.; Schafmarkt 19. Sept. 14. Okt. 17. Nov. 16. Dez.
 Oppenau. K. 9. Juli (2).
 Oppenau. Schaumesse 18. Juni (8); Rindb. B. 2. Jan. 6. Feb. 6. März. 3. April. 2. Mai. 6. Juni. 3. Juli. 7. Aug. 4. Sept. 3. Okt. 6. Nov. 4. Dez.; Gesslagel. in der 1. Hälfte des Monats März. Abhaltungstage werden dreier Tage im Juni. Abhaltungstage vom Rindb. zuchtverein bestimmt. Markt für Brief- u. Kaffeeläden. Kanarienvogel- und andere Hühner in der 2. Hälfte des Januar; Abhaltungstage gemeinschaftlich von den Briefländen- und Kanarienzuchtvereinen in Oppenau bestimmt. Schw. jeden Mittwoch u. Samstag. wenn Feiertag. tags vorher; in den Wochen. in welchen mit den Kräutern. Schw. stattfindet. fällt der wöchentlich Schw. aus.
 Oppenau. K. Rindb. Schw. B. 13. März. 18. Mai. 28. Aug. 16. Okt. 11. Dez.; Rindb. Schw. 17. Jan. 14. Feb. 18. April. 13. Juni. 18. Juli. 26. Sept. 21. Nov.; Schw. 1. jeden Monat. Befestigung wird besonders bestimmt. Frucht. jeden Dienstag (in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. auch Obst- und Gemüse.), wenn Feiertag. tags vorher.
 Oppenau. K. 14. Mai (2). 22. Okt. (2).
 Oppenau. K. Rindb. Schw. 22. März. 31. Mai. 23. Aug. (a. Zuchtler- u. Fiegenboden.). 8. Nov.; Rindb. Schw. 4. u. 18. Jan. 1. u. 15. Feb. 1. u. 15. März. 5. u. 19. April. 3. u. 17. Mai. 7. u. 21. Juni. 5. u. 19. Juli. 2. u. 16. Aug. 6. u. 27. Sept. 4. u. 18. u. 31. Okt. 15. Nov. 6. u. 20. Dez.; B. 4. Mai. 30. Aug.; Zentralzucht. des Verbands der oberbad. Zuchtgenossenschaft. 18. Sept. (2); Knechtentm. 15. u. 22. Feb. 1. März; Rabis- und Rübenm. 18. u. 25. Okt.; Holzgeschirre. 6. u. 20. Sept.; Frucht. jeden Mittwoch. wenn Feiertag. tags vorher; Obstm. von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jeweils Mittwoch in Verbindung mit den Wochenmärkten.
 Oppenau. K. B. Breiter u. Schw. Frucht. am 1. Tag u. mit Rindb. am 2. Tag. 24. April (2). 18. Sept. (am 2.

**Badische
Landwirtschafts-
Bank**
e. G. m. b. H.
Karlsruhe i. B.

Lauterbergstrasse 3
 ∴ Reichsbank - Giro ∴
 Postscheck - Konto Nr. 123

Annahme von Sparcinlagen
 zu 4-4½ Proz. je nach Kündigungsfrist.
Ausführung aller Bankgeschäfte.

Filialen in:
 Donaueschingen, Meckesheim,
 ∴ Schwetzingen, Villingen. ∴

(A 7 1526a)

Meinel & Herold
 Musikinstrumente - Harmonikafabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 644

Versand direkt an Private zu Fabrikpreisen



A. S. 2362.



Ziehharmonikas

in allen Ausführungen
 (Wiener, Bozner u. böhmische Modelle)
 1-6reihig 1-6chörig, chromatisch ge-
 stimmt. Bandonions, Mundharmonikas,
 Violinen, Mandolinen, Gitarren, Lauten,
 Zithern, Sprechapparate usw.



Gitar-Zithern
 mit unterlegbaren Noten, von jedermann
 sofort zu spielen.

Billigste Preise, da direkt ab Fabrik.

14 000 Dankschreiben

(amtl. begl., zu jedermanns Einsicht)
 beweisen überzeugend die
 Zufriedenheit unserer Kunden.

Katalog frei! Umtausch gestattet!
 Aufträge von 10 M. an portofrei.



Futter-Artikel!

In Zuckermelassefutterm,
 Zuckerrübenschnitzel,
 Hirse, Deltuchenschrot,
 Getreidekleie, Welsch-
 korn, Welschforngrieß,
 Futtermehle, 5 e f e s
 Körnerfutterm für Hühner,
 Futterkalf usw. A 7 1469a

Liefert stets billigt und reell
W. F. Pfeiffer,
Karlsruhe,
 Hauptartenstr. 75. Telefon 5544.

**Musikalien!
Billig!**

Riesen-Auswahl für
 Clavier, Violine,
 Mandoline, Zither,
 Couplets, Lieder,
 Duette und
 Humoristica.

Kataloge gratis!
Noten - Kunz,
Berlin NO 43

**Badische Pferdeversicherungs-
Anstalt a. G. zu Karlsruhe i. B.**
 Gegr. 1879. — Kriegsstr. 45. — Telefon 650.

Versicherung von Pferden
 Rindvieh, Schweinen, Schafen u. Ziegen
 gegen Verluste aus Tod, Tötungsnotwendigkeit und
 Minderwert, sowie

**Trächtigkeits- u. Leibesfrucht-
versicherung von Zuchtstuten**

Entschädigung bei Tod, Tötungsnotwendigkeit und
 Minderwert

80 Proz. der Versicherungssumme

Bei Zahlung eines Prämienzuschlages bis 100 Proz. der
 Versicherungssumme

(Keine Abschätzung im Schadenfalle)

Sehr günstige Bedingungen und mäßige Prämie.

Kein Eintrittsgeld.

Nähere Auskunft durch die Direktion in
 Karlsruhe (Baden), Kriegstraße 45, und die
 Vertreter der Anstalt.



Personen, welche eine Vertretung der Anstalt
 übernehmen wollen, belieben sich an
 die Direktion in Karlsruhe zu wenden.

(A 7 1979a)

St. Jakobs-Balsam



Ein Hausmittel ersten Ranges. - Tausendfach be-
 währt bei Wunden u. Verletzungen aller Art, b. Hautaus-
 schlägen, nässend, Flechten, Brand-Frostwunden, Hae-
 morrhoiden, off. Füßen, Fußschweiß. Viele Anerken-
 nungsschreiben. Zu haben in den Apotheken. Ver-
 langen Sie Prospekte bei
 EDUARD PALM, Fabrik pharm. Präparate, Freiburg.

Herbaria - Heilkräuterkuren

den die weitaus größten Vorteile in der Behandlung der meisten Krankheiten! — Kein Heilverfahren, dies darf gesagt werden, ist durchgreifender als das Pflanzenheilverfahren, weil es ausschließend u. Blutreinigend, dabei gleichmäßig aufbauend u. ernährend wirkt. Sind doch die pflanzlichen Heilmittel nichts weiter als eine Fortsetzung der pflanzlichen Nährstoffe in den Heilkräutern zu vervollkommen vermögen. — Die nachstehenden Kräutertees haben sich besonders gut bewährt und wer in tranten Tagen einmal ihre Heilwirkung erprobt hat, empfiehlt sie aus eigenem Antriebe und Dankbarkeit immer weiter.

Unreines Blut

Ist die Ursache der meisten Krankheiten. Hautausschläge, Pickel, Flechten, Hämorrhoiden, Rheumatismus, manche Frauenleiden und noch eine lange Reihe Krankheiten verschwinden nach einer gründl. Kur mit echtem Herbaria-Universal-Blutreinigungstees, welcher Blut und Säfte gründlich entlastet und durch den Urin ganze Horden saurer Stoffe aus dem Körper schwemmt. Eine läbrl. gründl. Blut-Aufräumungskur muß jed. Mensch unternehmen. Man fühlt sich nach der Kur neugeboren. Patet 7.65 M. (f. Kur 4-6 Pat. erfordert.).



Blasen- und Nierenleiden

wie: Blasen-, Nieren- u. Harnröhrenver-eiterung, Blasen-schwäche, Harnver-haltung, Stein- u. Griesbildung, Wasser-sucht, Schmerzen bei Urinieren usw. werden d. d. Herbaria-Blasen- u. Nieren-tees am besten beunflut u. behoben. Patet 7.65 M. (Kur erfordert ca. 6 Pakete.)



Bett-nässen

Ist keine Untugend, sondern die Folge einer Blasen-schwäche und wird durch Herbaria-Bett-nässen-tee behoben. Pat. 7.65 M. (Kur 4-6 Pat.)



Bleichsucht- u. Blutarmut

Ist ein bei 50% aller Mädchen und Frauen ver-breiteter Zustand, welcher eine große Reihe Folgeerscheinungen mit sich bringt, besonders allgemeine Schwäche, Müdigkeit, Mattheit, Niedergeschlagenheit, Arbeit-unfähigkeit u. s. w. Dieser bedärrte Herbaria-Bleichsucht-tee wird aus den nährstoffsreichsten Kräutern des Urgeheils hergestellt, enthält viel Eisen- und Kalzium u. ist eines der besten Blutvermehrungs- und Blutvermehrungsmittel. Patet 7.65 M. Eine durchgreifende Kur erf. 6-10 Pakete.



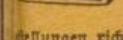
Nerven- u. Gemütsleiden

wie Nervosität, Aufgereiztheit, Nervenschwäche, Angstzustände, Schwindel, Hysterie, Hypochondrie, Migräne, Kopf-schmerzen, Schlaflosigkeit u. Herzleiden werden durch den altbewährten, echten Blut-stärkenden Herbaria-Nerven-tee in her-vorragender Weise günstig beeinflusst u. bekämpft. Die schlaflosen Nächte verschwinden u. gelistige Kraft und Frische kehrt ein. Patet 10.20 M. (Kur erfordert ca. 6 Pakete.)



Bequeme Entfettung!

Was hat man nicht schon alles versucht, um die mit Fettigkeit beunfligten Personen von ihrem un-bequemen ungelunden überflüssigen Fette zu befreien! Da werden Kuren in Karls- u. Marien-bad gemacht, aber selber mit dem Erfolge, daß die vielleicht verlorenen 20 Pfund in kurzer Zeit nach der Vabereise durch weiters 40 Pfund mehr als ersetzt sind. Und doch gibt es für alle Leute, welche dünner werden wollen, ein unschädliches Mittel, so schlank wie eine Zams zu werden! Es ist dies der längere Gebrauch dieses Marien-bader Entfettungstees, welcher leicht gesundheits-fördernd entfettet ohne unangenehm abzuführen. 1 Pat. M. 15.25. Eine erfolgt. Kur erf. 6-12 Pat.



Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 14 A. (Baden),

Von 20-jährigem Magenleiden befreit.

Da ich notwendig sollte operiert werden, wollte ich erst Ihren Tee probieren. Er tat mir wirklich gut, seit ich v. d. Tee trinke, habe ich keine Schmerzen mehr, habe das Magenleiden schon 20 Jahre, konnte gar nichts essen u. nichts schaffen, bin jetzt so froh, kann essen u. schaffen was kommt, bin wie neugeboren u. kann den Tee jedermann empfehlen! So schreiben die Leute über meinen echten Herbaria-Alpenkräuter-Magen-Tee! Bortig, bei Magen-schwäche, Magen-trämpfe, Leibschmerzen, Sodbrennen, Aufstoßen, Appetitlosigkeit, Verdauungsbeschwerden usw. Pat. 10.20 M. (Für Kuren ca. 6 Pat. erfordert.).



Gicht- und Rheumatismus

Dagegen gibt es 1000 Mittel, aber nur ein kleiner Teil erweist sich als wirksam genug, um die sich teils schon zu festen Kristallen gebild. Harn-säure aufzulösen und auszuscheiden u. nur darin liegt die alleinige Wirkung. Die tägl. eingeht. Dankschreiben beweisen, daß der echte Herbaria-Gicht- u. Rheumatismus-tee selbst in veralteten Fällen Erfolg brachte. Er greift jede Harnsäureablagerung an u. scheidet sie d. d. Urin aus, daher Dauer-Erfolge. Eine Kur erfordert 6-10 Pat. Patet 7.65 M.



Von Würmern befreit

rasch u. radikal der echte Herbaria-Wurmtee! Er reinigt Darm u. Magen von den jetzt massenhaft auftritt. Spul- u. Madenwürmern, welche Kindern u. Erwachsenen die besten Wörte u. Kräfte aufzehren, Magen und Darme senagen und an der Gesundheit große Schäden verursachen. Wirkung auch dort sicher, wo alle anderen Mittel versagen. Für Spulwurmtur 1-2, für Madenwurmtur 4-6 Pakete erforderlich. Patet 7.65 M. Radikal-Wandwurm-mittel 20.- M.



Lungenleiden

Tuberkulose, Engbrüstigkeit, Asthma, Hals- und Kehlkopf-leiden, veraltete Husten, Katarrhe und Per-schleimungen und andere Brust- u. Lungen-erkrankungen wurden seit erdenklichen Zeiten durch den auf vulkanischem Boden wachsenden echten „Johannistee“ erfolgreich bekämpft, gelindert u. oft gänzlich ausgeheilt. Hervorrag. helles-währtes Naturprodukt. Die Tuberkeln veralten sich, die Bakillen verschwinden im Auswurf, Appetit u. Wohlbefinden heben sich tägl. aussehends. Die Kur muß genügend lange Zeit durchgesetzt werden, wozu 10-12 Pat. erf. sind. Pat. 7.65 M.



Berner: Spezialtee gegen Arterienverkalkung, Durchfall, u. Ruhr, Epilepsie, Flechten, Gallensteine, Gelbsucht, Grippe-Influenza, Herzleiden, Leberleiden, Parotid-drüsenleiden, Wasser-sucht, usw. Preis jedes Paketes zwischen 6.- und 10.- M. Es ist nicht möglich, mit einem einzigen Paket immer Erfolg zu haben, es sind vielmehr immer Kursendungen von 6-12 Paketen zu bestellen. Bei ein-tretenden Preisänderungen werden immer die jeweils gültigen Tagespreise ohne vorherige Benachrichtigung berechnet.

worauf Zusendung gegen Rücknahme durch dessen Versandapotheke erfolgt.

A 7 1763 a

Bestellungen richten direkt an das

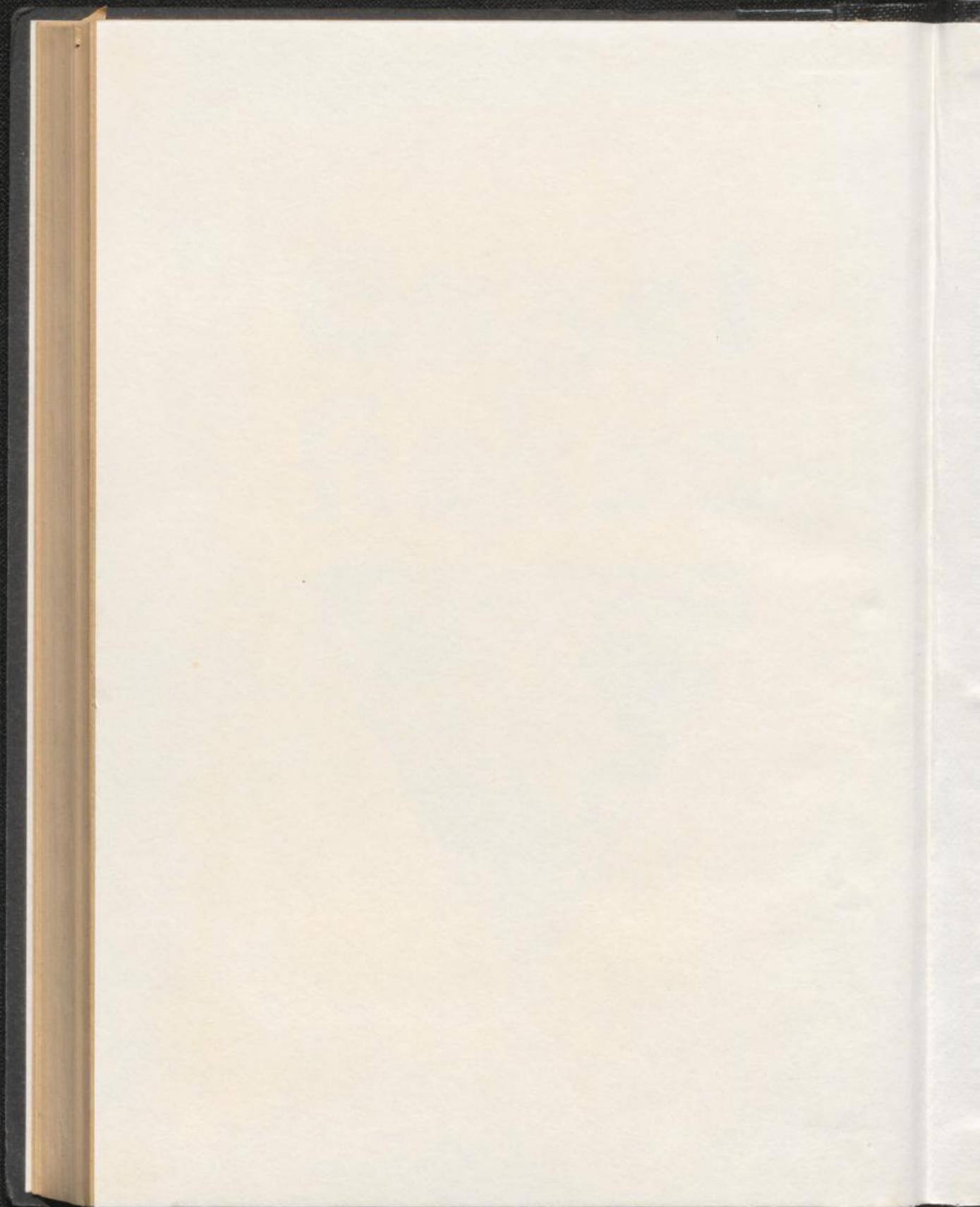
Ausführliches Buch über alle Heilkräuter und Kräuterkuren gegen Einsendung von M. 3.-.

1/3244

955

Eszet Kakao





BLB Karlsruhe



20 65102 0 031

20 65102 0 031

BLB Karlsruhe

ENTSÄURERT
PAL 2021

BUCHBINDEREI UWE KRUG
SONNENSTRASSE 1
7500 KARLSRUHE 1
TELEFON 0721 - 37 98 98
QUALITÄT: ORM RAL RG 495

